[Verfasser: George Horne] 1.
Halkett-Laing, Dict. of anonymous
II 334

Drei Untersuchungen

über den

Selbstmord,

---

aus dem Englischen übersetzt,

mit Zusätzen und Anmerkungen begleitet.

Rost, Selbstmord S. 15 Nr 140

Works may have more wit, than does'em good,
As bodies perish through excess of blood.
Pope, Essay on criticism p. 12.

Hannover,

in Commission der Schmidtschen Buchhandlung.

---

gedruckt bey J. T. Lamminger.

1787.

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

Einleitung.

Das Werk, aus welchem die drei folgenden Untersuchungen übersetzt sind, hat den Titel: Letters on Infidelity. Es erschien zu Oxford 1784. Die zwote Ausgabe, welche ich vor mir hatte, ist vom Jahr 1786. In dieser findet man den Brief an Doktor Adam Smith, auf welchen sich der Autor in der erstern Ausgabe seines Werks auf dem Titelblatt beruft, vorgedruckt. Die Schrift selbst hat in der ersten und zwoten Ausgabe 301. Seiten, und der Briefe sind 17, deren In-

halt in der auserlesenen theologischen Bibliothek des Hrn. D. Doederlein angezeigt ist, auf die ich mich hier berufe. *

Ich hielt die drei Briefe, (V. VI. VII.) welche einen Essay on Suicide (Versuch über den Selbstmord) betreffen, für die wichtigsten, und entschloß mich, nur sie zu übersetzen. Man findet in denselben, wie der Herr Recensent in der angeführten Bibliothek sagt, die spitzfindigste und weitläuftigste Vertheidigung des Selbstmordes, sogar nach einer Klassifikation der Gründe, und die Beantwortung der Gründe ist der beste Theil des Buchs, in welchem sich der Vf. einem scharfen Angriff nicht schwach widersetzt.„

Der Autor mußte seine guten Ursachen haben, die ihm am besten bekannt waren, anonymisch zu schreiben, obgleich sein Hr. Verleger mit dem Incognito nicht sonderlich

* S. B. 3. St. 5. v. J. 1785. S. 420.

sich zufrieden war, und glaubte, daß das Buch bessern Kredit; er selbst aber beßre Rechnung dabei finden würde, wenn Name und Bildniß des Autors mit seiner Schrift erschienen.

Es wird hier nicht am unrechten Orte stehn, wenn ich des Vf. Gedanken über sein Incognito mittheile. „Es ist, sagt er, für meinen gütigen Leser nicht wichtig, den Namen des Mannes, der sich an ihn wendet, zu wissen. Die folgenden Bemerkungen sind nicht deswegen wahr; oder falsch, weil ich sie bekannt mache; sondern ich mache sie bekannt, weil ich sie für wahr halte. Ein jeder lese, erwäge, und entscheide für sich. Findet er keine Befriedigung, so werfe er das Buch ins Feuer, bedaure (aber mit Mäßigung, wie es eines Philosophen würdig ist) den Verlust seines Schillings, und nehme sich in Acht, daß er nicht einen andern auf

 die-

dieselbe Art verliere. Wenn er im Gegentheil seine Befriedigung finden sollte, (und man hofft in aller Demuth, daß er sie reichlich finden wird) so unterlasse er nicht, dasjenige, was ihm selbst mitgetheilt wurde, auch Andern mitzutheilen. Er rede artig von mir, und führe mich in seine Verwandtschaft und Bekanntschaft ein. †

Ich erinnere mich gelesen zu haben, daß man vermuthe, der Herr Doktor Horne sey Verfasser. Es sey, oder nicht: so wird man dem Schriftsteller weder Scharfsinn, noch ein Herz, das innige Empfindung für die Würde der Religion hat, absprechen dürfen.

Ein wichtiger Gegenstand verdient auf verschiedene Art untersucht und behandelt zu werden. Der Autor beantwortet die Gründe seines Gegners zuweilen nicht blos

leb-

† Advertisement p. I. II.

lebhaft, sondern auch ironisch. Man höre die Gründe, welche ihn bewogen, diese Methode zu gebrauchen. "Der Leser — dies sind seine Worte — nehme kein Aergerniß daran, wenn etwa die Ideen und Bilder zuweilen an das Scherzhafte gränzen, obgleich die untersuchten Gegenstände ernsthafter Art sind. Der Streit zwischen Elias und den Baalsdienern war auch sehr ernsthaft, und der Himmel selbst vermittelte sich zu seiner Entscheidung. Dennoch ist die Ironie des Propheten nachdrücklich und scharf. * Gottlosigkeit er-

* 1. B. d. Kön. 18, 27. Man vergl. 1. Cor. 4, 8—13. Schon Baumgarten glaubte, daß der Zweifel, ob die Ironie in der heiligen Schrift zugegeben werden könne, aus dem Vorurtheil von der allgemeinen Unrechtmäßigkeit des Gebrauchs derselben herrühre. S. dessen Unterricht von Auslegung d. heiligen Schrift. Halle 1751. S. 12. Sollte der Spott nie Unterricht geben können, nie nützen? Eine lesenswerthe Beurtheilung dieser Frage findet man in der Bibliothek der neuesten philosoph. und schönen Litterat. 2ten B. 2ten St. (Uebers.)

erregt ein saures Gesicht, Ungereimtheit verursacht Lächeln, und Viele können nicht anders zur Empfindung gebracht werden, als wenn man sie des Letzteren überführt. * Das Lächerliche ist nicht das Merkmal der Wahrheit **: denn die Wahrheit muß das Merkmal des Lächerlichen seyn, und wer am unrechten Orte lacht, der beschämt nur seinen eigenen Cha-

* Hume selbst sagt: "eine Meinung ist gewiß falsch, wenn sie zu Ungereimtheiten führt." S. d. Vorrede zum Grundriß der Seelenlehre v. d. V. W. Hn. Prof. Meiners. (Uebers.)

** So wenig das Lachen immer ein Kennzeichen des Glücks ist, eben so wenig und noch viel weniger der Wahrheit.

In Mos. Mendelssohns philos. Schriften, Th. 1. Gespr. 3. findet man den Unterschied zwischen lächerlich gemacht werden, lächerlich scheinen, und lächerlich seyn. Ueber das Wohlgefallen am Lächerlichen s. d. V. W. Hn. H. R. Feder Untersuchungen über den menschlichen Willen Th. 1. S. 446. (Ueb.)

Charakter.* Derjenige aber, welcher auf gute Art wiederlachen kann, da man gegen ihn eingelacht hat, wird leicht Verzeihung erhalten, wenn er nur mit guter Laune lachte,** wie der gelehrte und scharfsinnige Dr. Ogilvie wohl bemerkt hat. (S. Inquiry into the causes of

 the

* Arrian im Epictet lehrt schon: dies ist ein solcher Ort, wo wir leicht in pöbelhafte Sitte verfallen, und die Hochachtung unsrer Freunde gegen uns vermindern können. S. dessen Handbuch C. LIV. Young sagt: lacht nur fort, und beweiset durch euer Lachen euer Elend. Welche Thränen sind halb so traurig, als ein unzeitiges Gelächter, u. s. f. S. des. Nachtgedanken, 2te Nacht, v. 36. u. w. S. 20. Anhang zu der 2ten Nacht. (Uebers.)

** „Lache nicht viel, nicht über Vieles, nicht ausgelassen.„ S. Epictets Handbuch C. XLIII. Der Weltweise gab, wie es scheint, nur negative Regeln, weil das Positive besser empfunden, als gelehrt werden kann. Doch enthalten die negativen Regeln zugleich die positiven: lache nur zur rechten Zeit, am rechten Ort, und im rechten Maaße. Risu inepto res ineptior nulla est. Cf. Valer. Max. L. IX. C. XII. (Ueb.)

delity and Scepticism of the times. p. 445.)
Preface, I. II. III.

„Man sieht bei einem nur etwas genauen Blick in die Beschaffenheit, Absicht, Grundsätze und Raisonnements solcher Abhandlungen, welche, kurz und lebhaft geschrieben, von Zeit zu Zeit ausgestreut werden, daß man, nach angestellter Rechnung, diese Manier dem Gange und Geschmack des jetzigen Zeitalters für anpassender gehalten hat, als lange und ausgearbeitete Schriften. Warum sollte nun eine Methode, die von Voltaire gegen die Religion angewandt (und von d'Alembert so sehr empfohlen worden) ist, nicht auch von denen, die für die Religion schreiben, angenommen werden?" †

Ich bin völlig des A. Meinung, wenn man auf eine gewisse Klasse der Leser Rücksicht

† S. Introductory Letter. p. 2.

sicht nimmt, deren Vehikel man kennt, und nach Beschaffenheit der Umstände gebrauchen kann, wenn man sich dadurch Eingang bei ihnen versprechen darf.

Hatte der Schriftsteller seine hinlänglichen Gründe, den Essay on Suicide Hume zuzuschreiben: so war dies ein neuer Grund für die gewählte Behandlungsart in Prüfung desselben. Es würde ein gewisser lächerlicher Kontrast gewesen seyn, wenn er die Einwürfe eines Mannes, der, nach seinem eigenen Geständniß, „um eines seltsamen Vergnügens willen, seinen trostlosen Spekulationen nachhing, dem auch der ausgelassenste Skepticismus kein rechter Ernst war,“ * der selbst das Kennzei-

* S. des Hrn. Professor Meiners Vorrede zum Grundriß der Seelenlehre.

Man findet in H—s Schriften verschiedene ähnliche Stellen. Unter mehreren, die ich mir be-

zeichen der Unwahrheit aufrichtig genug angab, mit dem strengsten Ernst hätte untersuchen wollen. Dies sey hinreichend zur Vertheidigung der Methode, welche unser Autor anwandte. Ob sie ihm gelang, ob seine Ironie fein, natürlich, und treffend genug war, dies geht die Methode selbst nicht an, und wird, nach der verschie-

bemerkte, will ich hier nur eine ausheben: „Ich speise sagt er, (S. Treatise of human nature I. 467.) spiele, unterrede mich mit meinen Freunden, und wenn ich nach einer drei- oder vierstündigen Vergnügung zu meinen Spekulationen zurückkehren will, so scheinen sie mir so kalt, so gezwungen, und so lächerlich, daß es mir an Entschliessung fehlt, ferner in sie hineinzugehn. A Letter to Adam Smith. p. 5.

So deutlich diese und ähnliche Stellen für die Aufrichtigkeit des Mannes reden, so können sie ihn doch von dem Vorwurf eines gewaltigen Leichtsinns nicht frei sprechen. Ein gewisser Apologet des Philosophen, welcher behauptet, daß Hume alles, was er schrieb, sehr ernstlich gemeint, Lehre und Leben genau mit einander verbunden habe, mußte sich jener Bekenntnisse nicht erinnern, oder sie nicht kennen. (Ueb.)

schiedenen Beschaffenheit derselben, nach dem verschiedenen Geschmack und Temperament der Leser, verschieden beurtheilt werden.

Man überläßt es zugleich dem Urtheil der Leser, ob der Autor den Zweck vergaß, zu welchem er das Vehikel wählte, und ob er es blos bei witzigen Gegeneinfällen bewenden ließ, oder ob er mit einiger Genauigkeit verfuhr.

Wie wenig Hume die A b s i c h t hatte, durch seine skeptischen Schriften zu schaden, dies mag man aus folgenden Stellen beurtheilen. „Wenn auch, sagt er, die Skeptiker es völlig im Ernste meinen, so werden sie dennoch die Welt nicht lange mit ihren Zweifeln, Spitzfindigkeiten und Streitigkeiten verwirren. Meinen sie es aber nur im Scherz, so sind sie vielleicht arge Spötter; allein dem Staat, der

Phi-

Philosophie und Religion können sie nie sehr gefährlich werden... Die Ersteren werden selbst eben so wenig bei ihrem völligen Skepticismus beharren, oder ihn in ihrem Betragen nur eine kurze Zeit äussern können. Bald werden Gegenstände von aussen, bald Leidenschaften von innen sie drängen, und der armselige Schein des Skepticismus wird verschwinden. S. Dialcgues concerning natural Religion, zwote Ausgabe, London, 1779. S. 20. So weit auch Jemand, heißt es S. 24. seine skeptischen Spekulationen treiben mag, so muß er handeln, leben, und mit Andern umgehn wie andre Menschen. Er braucht keinen andern Grund dieses Betragens anzuführen, als die absolute Nothwendigkeit, der er unterworfen ist. Wenn er seine Spekulationen weiter treibt, als diese Nothwendigkeit ihn zwingt, so wird er dazu durch ein gewisses Vergnügen gereizt, welches er darinn findet,

det, sich selbst auf diese Art zu beschäftigen.

Ich enthalte mich der Beurtheilung dieser Gedanken. Ich würde sonst den Zweifel äussern: ob der Philosoph keinen edleren Grund, zu denken und zu schreiben kenne, als der ist, welcher aus einem seltsamen Vergnügen hergeleitet wird, und ob er nicht blos keinen Schaden; sondern auch Nutzen, so viel möglich allgemeinen Nutzen, der nach Gründen zu erwarten ist, zur Absicht haben, und die sichersten und besten Mittel ihn zu erreichen, anwenden müsse.

Nur die Frage: ob die geäusserten Meinungen H's über den Selbstmord blos spekulativ sind, bedarf hier einer kurzen Beantwortung. Mag es seyn, daß zum Selbstmord schwerlich Jemand geradehin verführt wird, so können

doch

doch die Meinungen in die Leidenschaften Einfluß haben, und wenn gleich beide nicht zwingen, so können sie doch überreden. Was jetzt für mich spekulative Einsicht ist, könnte doch leicht, unter gewissen Umständen, pragmatische Erkenntniß, der Einfluß in den Willen, der jetzt unmerklich ist, in der Folge für mich, und wenn auch nicht für mich, doch für Andere, merklicher werden. Am wenigsten mögte ich dasjenige, was H. in dem Dialogue, der seiner Enquiry into Principles angehängt ist, (Eſays Vol. II. p. 397.) behauptet, und womit die Einleitung zu dem Versuch über den Selbstmord wohl übereinstimmt, für spekulative Meinung erklären.

Wie inzwischen Bayle durch die Zweifel, welche er vorbrachte, vollständigere Untersuchungen und Beweise der wichtigsten Wahrheiten veranlaßte, (*) so hat auch

(*) S. des Hrn. Prof. Meiners Grundriß der Geschichte d. Weltweish. Lemgo, 1786. S. 276.

auch Hume diesen Nutzen durch seine skeptischen Schriften auf eine zufällige Weise gestiftet, und wir wollen immer hoffen, daß dieser den etwa entstandenen Schaden weit überwiege.

Wir eilen jetzt zu den Untersuchungen über den Selbstmord. Die hinzugefügten Anmerkungen, welche ich eben so wenig für unnütze Verbrämung hielt, als ich mir durch sie ein bedeutendes Ansehen geben wollte, habe ich durch fortlaufende Zahlen, die des Autors aber, welche aus einigen Citatis bestehen, durch ein besonderes Zeichen bemerklich gemacht. Jene sollten für den Ungeübtern manches erklären und näher bestimmen, zugleich aber eine vollständigere Uebersicht verschaffen. Fremde Gedanken sind zu diesem Zweck eben so absichtlich benutzt, als genau bezeichnet worden, und ich überlasse es gern dem gerechten Urtheile Anderer, ob ich

blos gelesen und gesammelt, oder auch nachgedacht habe.

Der Anhang ist ein Versuch des Uebersetzers, und steht mit der behandelten Materie in einer nicht entfernten Verbindung. – Muß der Uebersetzer auch von den Grundsätzen reden, welchen er bei seiner Uebersetzung folgte, so sind wenige Worte hinlänglich. Er bemühete sich, den Sinn des Originals genau, doch ohne unnöthige Aengstlichkeit, auszudrücken, und auf deutsche Sprache achtsam Rücksicht zu nehmen.

Von dem Vorurtheil weit entfernt, daß eine rüstige Hand und ein Wörterbuch hinlängliche Werkzeuge zum Uebersetzen sind, nimmt er jede Belehrung des Besseren gern an, und nach Wahrheit begierig, wünscht er freundliche Beurtheilung, ohne sich die saure Mine zu verbitten.

Eine Erinnerung. Jederman weiß, denn es wurde ihm schon bei seinem ersten Unterricht gesagt, daß ausser dem groben, augenblicklich gewaltsamen Selbstmord, auch eine feinere, minder gewaltsame Art desselben, dessen sich der Mensch durch Unmäßigkeit, ausschweifende Leidenschaften und Sorglosigkeit schuldig macht, Statt findet. Man wird sehr wohl thun, wenn man diese richtige Eintheilung bei dem Lesen der folgenden Untersuchungen im Andenken behält, und davon eben so richtige, als leicht zu treffende Anwendung macht. Wer dürft' es dann bedauern, die Zeit, welche dies Lesen und Anwenden kostete, nicht auf die Lektüre eines Romans verwandt zu haben, welcher vielleicht ganz darauf angelegt war, Gift einzuhauchen, und die Blüthe des Lebens unbarmherzig zn verderben?

Sollte sich nicht auch die Moralität der neuern Zweikämpfe, welche noch immer

nicht allgemein genug für das erkannt werden, was sie schon nach den Begriffen einer gesunden Vernunft, noch mehr aber nach den Lehren unsrer heiligsten Religion sind und bleiben, richtiger beurtheilen lassen, wenn man die folgenden Untersuchungen mit Aufmerksamkeit liest?

Mögte auch diese Schrift dazu beitragen, Glauben an Gott, Vorsehung und Unsterblichkeit, Geduld in Leiden, richtige Schätzung dieses Lebens und würdige Anwendung desselben zu befördern. Wie würden wir dann dieses Lebens so froh werden, wie dankbar eine Religion verehren, welche uns jenes alles so vorzüglich lehrt und empfiehlt!

Der Uebersetzer.

Erste Untersuchung.

Erste Untersuchung.

Herr H. sagt S. 3. seines Versuchs über den Selbstmord: es ist eine schreckliche Wirkung des Aberglaubens,(1) daß ein Mensch, von

(1) Die erste und zwote Seite des Versuchs enthalten allgemeine Deklamationen über die schädlichen Folgen des Aberglaubens, dessen besondere Bedeutung man aus dem Folgenden kennen lernt. Man kann ohne allen Schaden dem Vf. diese

von ihm beherrscht, es nicht wagt, (2) zu dem Tode, der doch allein sein Elend vollkommen endigen kann, seine Zuflucht zu nehmen; sondern ein elendes Leben verlängert, aus

diese vorangehenden Luftstreiche schenken, und darf dem Uebersetzer, der nur Untersuchungen über den Selbstmord versprach, keine Vorwürfe machen.

(2) Ist die That an sich rechtmäßig, so wagen wir nichts, wenn wir sie verrichten. Ist sie es nicht, und wir verüben sie dennoch, so machen wir uns der äussersten Tollkühnheit schuldig. Wäre es auch nur mehr wahrscheinlich, als unwahrscheinlich, daß unsre Absicht uns nicht gelingen werde, so müßten wir die Handlung immer für die allerverwegenste ansehn. Man gedenke des Worts: du sollst den Herrn deinen Gott nicht versuchen, man strebe nach richtigen Kenntnissen von den Eigenschaften Gottes, und insbesondere von der genauesten Verbindung der höchsten Weisheit und Gerechtigkeit mit der göttlichen Güte, um sich vor dem so thörigten, als schädlichen Gedanken zu bewahren: "es wird mir zwar wahrscheinlich nicht gelingen, mein Vorhaben auszuführen, aber Gott wird alles wunderbar fügen; denn er ist allgütig a)"

a) S. Mendelssohns philos. Schriften Th. I.

aus leerer Furcht, seinen Schöpfer durch den Gebrauch der Kräfte, mit welchen ihn dies gütige Wesen selbst ausrüstete, zu beleidigen. (3) Durch diesen grausamen Feind

 wer-

(3) Daß H. das Wort beleidigen zu seinem Zweck zu gebrauchen weiß, ist offenbar genug, wenn er zum E. sagt: Gott ist über alle Beleidigungen seiner Geschöpfe weit erhaben. So sind auch die Ausdrücke "Zorn, Rache, Versöhnung u. a. nicht selten von manchen Freunden und Gegnern der Religion übel angewandt worden, da man zwischen diesem und einem andern Ausdruck, zwischen Ausdruck und Sache nicht den richtigen Unterschied traf. Kann aber Gott beleidigt werden? Kann Er zürnen? Ist Er ein rachsüchtiges Wesen?"Was kannst du, ob du sündigest, Ihm damit thun? — Sind deiner Missethaten viel, was schadets Ihm? — Und bist du fromm, was giebst du Ihm damit? — Empfängt Er dadurch was aus deiner Hand? — Nur einen Mann, wie du, kann deine Ungerechtigkeit — Nur Menschen deine Tugend kümmern — Darum hört man sie über der Tyrannen Menge schreien." b) Gott zürnt nicht, wie Menschen zürnen; aber Er

b) Hiob 35, 6-10. nach des Hn. H. R. Hetzel Uebersetzung.

den ihm die Geschenke Gottes und der Natur geraubt, und, obgleich ein einziger Schritt ihn aus dem Gebiete der Sorgen und Marter entfernen würde: so fesseln ihn dennoch die Dro=

Er ist ein Heiliger, dem kein böses Wesen gefällt. Nicht rachsüchtig; aber rächet, strafet das Böse, nicht, um nur zu strafen, und seine Obermacht zu zeigen; sondern, weil und wenn wir straf=würdig sind, weil Er die Ordnung liebt, und diese in seinem Reiche unter seinen vernünfti=gen Geschöpfen auf jede mögliche, zuläßige Art zu befördern sucht, aus Liebe zu seinen Absich=ten und vernünftigen Geschöpfen, daß auch sie sittliche Ordnung lieben und glücklich werden, daß sie nicht verachten seine Gesetze, nicht spot=ten seiner Drohungen, daß jene verehrt, diese gefürchtet, oder doch die Sünden mit ihren bösen Folgen eingeschränkt werden. Dies ist Lehre der Vernunft und Schrift. Man bürde uns also keine Lehre von einem rach= und mord=süchtigen Gott auf, welche schon weise Heiden verabscheuten. Verwerfe man den Ausdruck: „Gott beleidigen;" nicht aber die damit be=zeichnete Wahrheit; denn sonst könnte nicht al=lein Selbstmord, sondern jede Schandthat un=gescheut begangen werden. Und dennoch ist S.

Preux

Drohungen des Aberglaubens an ein verhaßtes Leben, zu dessen Elend er vorzüglich beiträgt.“

Was für ein Aberglaube, welcher den Selbstmord verbietet, wird hier verstanden? Offenbar ist es die christliche Religion. Sie ist es also, welche von dem Hn. H. der moderne europäische Aberglaube genannt wird. † Sie ist das schädliche Gift, †† der grausame Feind

Preux kühn genug zu fragen: quoi que nous fassions pouvons nous jamais enfreindre les Loix de Dieu? c) H. äussert denselben Gedanken. Das Gesetz der Bewegung, welches Gott den Planeten vorgeschrieben hat, können wir freilich nicht übertreten. In Ansehung derjenigen Gesetze aber, welche Er den vernünftigen Bewohnern der Erde vorschrieb, daß sie ihm mehr und mehr ähnlich, immer vollkommener und glücklicher würden, beten wir billig: Herr, dein Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden, brich und hindre allen bösen Rath und Willen; hilf und verleih, daß dein guter und gnädiger Wille auch von uns geschehe.

c) S. Nouvelle Héloise, Part, III. Let. 21.

† S. 15. †† S. 2.

Feind, † der unmenschliche Tyrann, †† welcher vorzüglich dazu beiträgt, das Leben elend zu machen, (4) und die Gottheit wird von

(4) Man wird doch nicht so unbillig urtheilen, daß man den Aberglauben, zu welchem die christliche Religion ohne ihre Schuld, entfernte, zufällige Veranlassung gegeben hat, ihr selbst zur Last legt. Im gemeinen Leben urtheilen wir billiger. Nil prodest, quod non lædere possit idem. Dieser macht einen unweisen Gebrauch von der Arzenei, jener mißbraucht seine wissenschaftlichen Kenntnisse. Dürfen wir deswegen alle Arzenei verwerfen, oder die Wissenschaften anklagen? Die bürgerlichen Gesetze verbieten den Diebstahl, dennoch dringt der Räuber in mein Haus und raubt mir das meine. Soll ich den Gesetzen Vorwürfe machen? Schreiet, so viel ihr wollt, über Aberglauben Verfolgung und Mordsucht der Religion. Wir bekennen uns nicht zu einer solchen Religion, die euer Vorwürfe träfe. Panglos hüllt sich bei solchem Geschrei ruhig in seinen Mantel ein. Statt über euch zu zürnen, wundert er sich nur des Unsinns, der euch zu solchem Geschrei rasend genug macht, und Andre glauben lassen dürfte:

† S. 4. †† S. 5.

von ihm höflich genug ein gütiges Wesen genannt, weil sie dem Menschen die Kraft geschenkt hat, sich selbst auf die eine oder andere

dürfte: „ihr hieltet den Kirchhof, wo alles in philosophischer Ruhe bei einander liegt und fault, für den glücklichsten Staat.“ d) Ihr stießet vielleicht auf unwürdige Bekenner dieser Religion, die sich wol gar unter ihrem ehrwürdigen Gewande euch näherten, um euch desto sicherer zu berücken. So aber hat sie die Religion, so wahr sie heilig ist, und jedem ihrer Bekenner Menschenliebe und Gerechtigkeit zur Pflicht macht, nicht handeln gelehrt. Mögte dies der Vf. des elenden Pamphlets: Doubts of the Infidels bedacht haben. Seine Vorwürfe treffen die Religion eben so wenig, als die bürgerliche Gesellschaft dadurch von ihrem Werthe verliert, daß Rousseau die zufälligen Folgen derselben mit den schwärzesten Farben schildert. Mögte es der Vf. eines Aufsatzes, den man, wenn ich mich recht besinne, unter dem Titel: Offenbarung und Philosophie, in einer allgemein gelesenen Schrift findet, beherzigt haben. Am wenigsten sollte man dergleichen Unhöflichkeiten — ich mag nicht här-

d) S. d. B. W. Hn. Abts Jerusal. 9te Betr. Th. 1

dere Art das Leben zu nehmen. Dasselbe gütige Wesen hat dem Menschen die Kraft verliehn, (wenn dies alles ist, dessen es bedarf), mit dem Leben eines Andern auf dieselbe Weise zu verfahren, im Fall er diesen für die Ursache seines Unglücks halten sollte. Nach den geäusserten Grund

ter reden — in Briefen an Wahrheit suchende Leser erwarten. Solche Verwirrung in Begriffen, begleitet von schwülstiger und leerer Deklamation, kann den Geübteren nicht einen Augenblick auch nur täuschen. Aber er müßte nicht Mensch seyn, weder Philosophie noch Offenbarung schätzen, wenn er nicht mit den Schwächern und Leichtsinnigeren, dennen man solche Waare, ohne alle Winke ihrer Unächtheit, in die Hände spielt, Mitleid empfände. Ich muß gestehen, mir war in meinen unmündigen Jahren der Gedanke nicht allein sehr peinlich, sondern schien mir auch Vorwurf gegen die Religion zu seyn, daß Christen mit ihren Nebenmenschen so hart umgehen könnten. Ich brauchte nicht altklug zu werden, um mich in Ansehung der Religion eines Bessern zu belehren. Inzwischen war mir jedes Mittel, die beßre Ueberzeugung zu befestigen, angenehm. Dies bewog mich, einen weitläuftigen Auszug aus den Brie-

Grundsätzen des Hn. H ist es nicht leicht, einen guten und hinlänglichen Grund anzuführen, warum er nicht auf diese Art verfahren dürfte. Denn, wenn er ein Recht hat, sich selbst zu tödten, wann ein großes Uebel ihm begegnet, oder wann er dieses befürchtet, warum nicht ein

Briefen eines amerikanischen Landwirths [Farmer]c) zu meinem eigenen Gebrauch zu übersetzen. Schmerzen muß einen jeden menschlich denkenden das Elend der Negern in Südcarolina, welches der gute Landwirth so gefühlvoll beschreibt, bis ins Innerste. Solch' eine Härte, solche Verachtung, von Christen den Brüdern erwiesen! Wie sehr macht es dem braven Farmer Ehre, wenn er sagt: ich würde bei solcher Verfahrungsart nie ruhig seyn können, mein Schlaf würde immer verscheucht werden, u. s. f. Er fügt die Bemerkung bei: die Pflanzer, mitten unter Sklaven erzogen, lernten diese von ihren Aeltern verachten, und gelangten auf solche Art, indem sie wenige Begriffe von Religion und Philosophie hatten, zu dieser Härte. Die Quaker behandeln ihre

c) S. Monthly Review for Octob. 1782. Volum. LXVII. fourth Number. Der Vf. d. Br. ist Hector St. John.

gleiches Recht, einen Andern zu tödten, welcher, wie er besorgt, ihm Uebel zugefügt hat, oder doch zufügen wird? — Also auch, wenn er sich selbst tödten darf, weil er der menschlichen Ge=

ihre Negern auf die gütigste Art. Und was bewog sie dazu, aus Sklaven Freie zu machen, die ihres Lebens so froh sind? Wir verließen, sagt Hr. Bertram zu einem Russichen Herrn, eine Behandlungsart, welche dem Bekenntniß der Christen so sehr entgegen ist. Und was bewog andere christliche Gesellschaften, den Schwarzen noch immer als Sklaven tyrannisch zu begegnen? Der Farmer meint, niedriger Eigennutz. Mögte doch seine edle Hofnung schon in Erfüllung gegangen seyn. Sie war die: es wird gewiß, so bald es die unruhigen Zeiten der Amerikaner erlauben, innere Verbesserungen zu treffen, eine der ersten Einrichtungen der allgemeinen Staatskunst seyn, diesen elenden Geschöpfen die Rechte freier Menschen herzustellen.

Man begreift kaum, wie es mit der Edelmüthigkeit und großen Mäßigung, welche H. von sich selbst und seine Freunde von ihm rühmen, übereinstimmen konnte, daß er dasjenige, was so vielen Tausenden mit Recht über Alles ehrwürdig ist, auf eine so gehässige Art benannte. Hätte

Gesellschaft nicht mehr nützlich zu seyn scheint, warum nicht eben sowohl, bewogen durch Menschenliebe, (5) einen Andern, welchen er in derselben Lage findet, oder doch zu finden

Hätte er als Philosoph den Punkt, auf welchen es ankam, nicht genau bestimmen, nicht deutlich erklären sollen, was er unter Aberglauben verstehe, da dieser doch wol zum voraus setzt, daß auch ein gegründeter Glaube Statt finden kann und wirklich Statt findet? Hielt vielleicht H. dieselbe Manier, welche Bayle gebrauchte, für die sicherste? Dieser sprach auch, wie man bemerket hat, sehr unbestimmt von Abgötterei und Aberglauben, um den unbedachtsamen Leser, der die Grenzlinien und verschiedenen Grade nicht abzumessen weiß, desto leichter dahin zu leiten, die Religion selbst für Abgötterei und Aberglauben zu halten. Ein sehr sanfter und menschenfreundlicher Philosoph, dem man scharfen Prüfungsgeist nicht absprechen kann, hat hierinn eine Spur der Verräterei zu entdecken geglaubt. f) Man säubert den Spiegel, daß er uns desto getreuere Abbildung gebe, nicht aber, daß man ihn hernach umdrehe, oder in Stücke zerhaue.

f) S. d. Hn. Abts Jerusal. 9te Betracht. Th. 1.

(5) Der Gronländer tödtet diejenigen, welche zum

den sich einbildet? Wenn dies des Hn. H. Philosophie ist, so bewahre uns Gott der Herr vor ihr, und verleihe uns nur etwas schlichten Menschenverstand und gemeine Rechtschaffenheit.

S. 5. unternimmt Hr. H. den Beweis, daß Selbstmord keine Verletzung unsrer Pflicht gegen Gott ist. Wir wollen ihm unsre Aufmerksamkeit widmen.

"Der allmächtige Schöpfer hat, um die materielle Welt zu regieren, allgemeine und unveränderliche Gesetze, durch welche alle Körper in ihrer Sphäre und Verrichtung erhalten werden, festgestellt."

Ohne Zweifel hat er eine Wirksamkeit der Mittelursachen, die wir Lauf der Natur nennen, geordnet. Diese Mittelursachen wirken unter seiner eigenen Oberaufsicht regelmäßig und einförmig, ausgenommen, wenn er

Jagen und Fangen untüchtig geworden sind. g) Von den Indianern ist es bekannt, daß sie ein gutes Werk zu verrichten glauben, wenn sie Betagte tödten. Sollen sie unsre Muster werden?

g) S. Kranz Geschichte von Grönland.

er es aus besonderen Ursachen für zweckmäßig erkennet, diesen Lauf der Natur zu verändern, oder aufzuheben, wie er bei verschiedenen Gelegenheiten gethan hat. (6)

H.

(6) In der Natur beobachten wir täglich mancherlei Veränderungen; denn die Mittelursachen, d. h. hier, die den körperlichen Dingen von Gott mitgetheilten Kräfte, wirken nach Veränderungsgesetzen. Wir beobachten an einem und demselben Dinge mancherlei Abwechslungen, sehen es in verschiedenen Zuständen, die Rose z. B. in ihrer Knospe, in ihrer Blüthe, in ihrem Abfall und in ihrer Verwesung. Entgegengesetzte Bestimmungen folgen auf einander, z. B. die Nacht auf den Tag. Diese Veränderungen entstehen nach gewissen bestimmten Gesetzen, deren Uebereinstimmung wir durch unsre Erfahrung beobachten.

Allein diese unsre Erfahrung beweiset doch eben so wenig, daß Christus wirklich Todte nicht auferwecket habe, und s. f. als sie uns lehrt, daß es geschehen sey. Und doch beruft sich Hume auf die Erfahrung, um die Gültigkeit der gegebenen Zeugnisse zu entkräften. Es ist hier der Ort nicht, die Humischen Einwürfe gegen die christlichen Religionswunder zu

 prüfen

H. "Die animalische Welt zu regieren, hat er allen lebendigen Geschöpfen Kräfte des Leibes und der Seele verliehen, Sinne, Leidenschaften, Begierden, Gedächtniß und Urtheilskraft. (7) Durch diese Kräfte werden sie

prüfen. Ich verweise auf des V. W. HnK. R. Leß vortrefliche Schrift: Wahrheit der christlichen Religion, in welcher man eine genaue Prüfung jener Einwürfe findet. Hume ist doch in der That viel, daß ich nicht sage alles, zu beweisen schuldig geblieben. Er verwirft z. E das Zeugniß der Apostel für die Wunderwerke Christi, weil sie ungelehrte Männer waren. Welcher Richter aber wird verlangen, daß der Zeuge ein gelehrter Mann seyn, eine philosophische Abhandlung geschrieben, oder andre Beweise seiner Gelehrsamkeit gegeben haben müsse, um als Zeuge einer Thatsache zugelassen werden zu können? Wir wollen nur die Zuverlässigkeit der Begebenheiten von den Aposteln wissen. Ob diese Begebenhiten den Namen der Wunder verdienen, ob ihr Zwek der Gottheit würdig und für die Menschen wichist, dies bleibt dem prüfenden Urtheil überlassen.

(7) Weil der Schöpfer dem Menschen nicht blos Sinne und Begierden, sondern mit der vernünftigen Seele auch Urtheilskraft und das damit verbun-

sie zu dem ihnen bestimmten Lebenslaufe getrieben, oder geleitet."

Hier müssen wir ein wenig still stehen. Die Frage ist hier allein von dem Menschen. Wir wollen daher nicht auf die übrigen lebendigen Geschöpfe sehen. Und nun fragen wir, ob

bundene Vermögen zu schliessen gegeben hat, welche Kräfte man bis jezt unter den Bewohnern der Erde nur dem Menschen einräumen wollte, so dürfen wir ihn nicht in eine Klasse mit der Auster setzen, wie hernach geschieht. Der Mensch hätte, (wenn wir den einmahl feststehenden Begriff vom Menschen einen Augenblick fahren lassen,) zu einem blos mechanischen Wesen geschaffen, und nach einem ähnlichen Principium der Materie, Schwere und Attraktion regiert werden können. Dann könnte man uns, wie der gelehrte Bonnet bemerkt, h) keinen Willen zuschreiben, und die Vernunft würde überflüßig seyn. Der Instinkt hätte gleich der treuen Magnetnadel den Zirkel unsrer Handlungen bezeichnen können. Allein hier ist nicht von dem an sich möglichen die Rede; sondern von dem, was der Mensch wirklich ist.

h) S. Divine Revelation impartial and universal, by John Bennet, London 1773. P. 59.

ob zwischen den zwei Fällen wirklich kein Unterschied ist: hat der Mensch keinen Willen, zu wählen und zu verwerfen, und ist er nicht wegen seiner Handlungen der Rechenschaft unterworfen? Wenn nicht, — wird der Mensch durch Nothwendigkeit in seinem Laufe angetrieben und geleitet, wie ein Planet in der ihm bezeichneten Bahn, nach allgemeinen und unveränderlichen Gesetzen: so hört alle Moralität menschlicher Handlungen auf, und weder Selbstmord, noch sonst etwas kann ein Verbrechen seyn. (8) Man mag es aus dem folgen-

(8) Einige Philosophen unterscheiden dreierlei Wirkungen: Bewegungen, Gedanken, Entschliessungen, und aus diesen verschiedenen Wirkungen schliessen sie auf ihre verschiedenen Ursachen. Sie lehren uns einen mechanisch-physischen Grund, wenn wir z. E. Speisen mit den Zähnen zermalmen, in den Magen aufnehmen, verdauen; einen logischen Grund, wenn wir z. B. das Daseyn Gottes aus seinen Werken erkennen, und endlich einen moralischen Grund, wenn wir Entschliessungen fassen i) H. aber redet sehr oft so, als wenn die freien Handlun-

i) S. des Hn. K. R. Tittel Metaphysik nach des Hn. H. R. Feder Ordnung. S. 63.

folgenden beurtheilen, in wie ferne es des Hn. H. Absicht ist, diese Idee einzuschärfen.

H. S. 7. "Alles, was sich zuträgt, kann in einem gewissen Sinn für Wirkung des Allmächtigen erklärt werden; (9) denn

Alles

lungen des Menschen von einem mechanischen Hammerwerk nicht unterschieden wären. Dr. Beatie fand unter seinen Lehren auch diese Sätze: jede menschliche Handlung ist nothwendig und konnte von dem, was sie ist, nicht unterschieden seyn. Moralische, intellektuelle und körperliche Kräfte sind beinahe von derselben Art. k) Solche Sätze führen von selbst zu manchen andern, z. B. zu dem, wenn ich mich ums Leben bringe, so kann das nicht anders seyn, folglich bin ich nicht strafwürdig. Man vergleiche d. 45te Anm.

(9) Also doch nicht in jedem Sinn, z. B. nicht in dem Sinn jenes Cadi, der erklärte, daß der Christ, welchen ein Türk mit einem Stockschlag über den Hirnschädel getödtet hatte, unmöglich von diesem Schlage, ohne besondere Schickung der Vorsehung habe sterben können. l)

k) Essay on Truth. Part. II. Ch. I Part. III. Ch. II.

l) S. d. Sittengemählde aus der Türkei, aus den Nachrichten eines Augenzeugen des Baron von Tott, in dem 86ten St. d. Hannov. Magaz. v. J. 1786.

Alles rührt von solchen Kräften her, welche er seinen Geschöpfen ertheilt hat.“ (10)

Abels

(10) Wenn hieraus schon des Hn. H. Schluß folgt, so verdient es nicht als Beweis der barbarischen türkischen Policei bemerkt zu werden, daß man, ohne ein Verbrechen begangen zu haben, nur etwas geschwind vor den Polceibedienten herlaufen darf, um von ihm zu Boden gestreckt zu werden. m) Darf man es noch unter den Denkwürdigkeiten Friedrichs des Großen aufbewahren, daß er in seinem Netzdistrikt die Leibeigenschaft und die Gewalt der Gutsbesitzer, die über Blut und Leben ihrer Unterthanen nach tyrannischem Willen geboten, einschränkte, n) wenn das Leben des Menschen so unwichtig ist, und Mordthat so leicht gerechtfertigt werden kann? — Ismael, Kaiser von Marocco, durchborte das Herz eines Unterthanen blos deswegen, weil er seine Schaafe für die seinigen erkärte. o) Allein er bewies sich thätig und wandte die ihm verliehenen Kräfte an. Jenem Pascha, dessen bestialisches Kompliment an den Stuhlrichter ich hier nicht wiederholen mag, p) fehlte es wahrlich nicht an Kraft.

Und

m) S. das Hannov. Magaz. l. c.

n) S. des Hn. Predigers Zöllner Lesebuch für alle Stände, Th. I. 1781. S. 28-88.

o) S. d. Hn. H. R. Zimmermann Buch v. Nationalstolz, das 13te Kap.

p) S. d. 82te St. d. Hannov. Magaz. v. J. 1783.

Abels Ermordung geschah durch solche Kräfte, welche Gott seinem Geschöpfe Cain geschenkt hatte, denn ohne solche Kräfte würde er sie nicht auf diese Art haben anwenden können. (11) Welches ist aber der gewisse Sinn, in welchem diese That für Wirkung des Allmächtigen mag erklärt werden? (12) Die

Und dennoch wollte der Kaiser Joseph ihn und seine Bande in den Wäldern Siebenbürgens nicht dulden. Die Negern mahlen ihre Götter schwarz und den Teufel weiß. Man sieht den Grund davon; das obige Raisonnement aber verändert die Begriffe von Tugend und Laster auf eine gewaltsame Weise.

(11) Der Zusammenhang forderte die Bestimmung: "auf diese Art, zu einer solchen That." Die Kraft eines Schaafs wäre freilich zu einer solchen That nicht hinlänglich gewesen. Allein der Mensch sollte Mensch seyn.

(12) " Ein alter Kanon ist es, daß die Ursache von der Ursache auch die Ursache von der Wirkung sey. Ist er auch ohne Bestimmung wahr? Sünde ist der Leute Verderben. Der Mensch ist die Ursache der Sünde; Gott aber ist doch selbst die Ursache unsers Daseyns. Ist er darum auch die Ursache unsers Verderbens? So wenig

Die Kraft ist von Gott; aber man lasse den Menschen wegen des Gebrauchs oder Mißbrauchs der Verantwortung unterworfen seyn.

S. 7.

nig dieses, als ein rechtschaffener und sorgfältiger Vater eines ungerathenen Sohns die Ursache des Unglücks und der Strafe ist, welche dieser sich zugezogen hat. Wohl aber, wenn verruchte Aeltern ihr Kind verwahrloset, oder gar selbst zu Diebereien angehalten hätten; und dieses zuletzt dadurch sich an den Galgen bringt, dann wären sie freilich die Ursache dieser letzten und schrecklichen Wirkung, weil der Galgen eine Folge des Stehlens, und dieses die Folge der Erziehung ist." q)

Ein Landesherr giebt, da er nicht mehr im Stande oder geneigt ist, einen schon lange geführten Krieg fortzusetzen, einem seiner Bedienten hinlängliche Vollmacht, mit der feindlichen Partei den Frieden zu Stande zu bringen. Inzwischen soll man noch eine Schlacht versuchen, und erst dann, wenn auch diese zum Vortheil des Feindes sich endigt, soll jener um Frieden bitten. Der Sieg wird von den oft Ueberwundenen erfochten. Dennoch bittet der Bevollmächtigte um Frieden, und bietet dem Feinde

alle

q) M. s. d. Hn. H. R. Tittel Metaphysik. S. 80 = 82.

S. 7. "Der Leidenschaften Spiel, der Vernunft Befehl, der Glieder Gehorsam, dies Alles ist Gottes Wirkung"

Derselbe Irrthum. Daß die Leidenschaften spielen, die Vernunft befehlen, die Glieder gehorchen können, dies ist von Gott; daß aber diese verschiedenen Kräfte durch Tugend zum Leben und nicht durch Sünde zum Tode wirken, dazu ist der Mensch, von göttlicher Gnade unterstützt, vollkommen fähig, Maasregeln zu nehmen, ja es betrifft seine Gefahr, dafür zu sorgen, sonst wird Gott

zum

alle Vortheile an, welche nur unter der bestimmten Bedingung ihm zugestanden werden sollten. Wird ihn die erhaltene Vollmacht von der Verantwortung lossprechen? — Oder eine Herrschaft giebt einem ihrer Diener eine Geldsumme, um damit eine Schuld für sie zu bezahlen. Nur der Diener findet es gut, seine eigene Schuld damit zu tilgen. Wird es ihn von der Verantwortung befreien, daß die Herrschaft selbst ihm das Geld gegeben, und ihn in den Stand gesetzt hat, eine solche Summe zu bezahlen? Man mache die Anwendung, ohne das Einzelne zu deuten.

zum Urheber alles Bösen in der Welt gemacht. (13)

§. 8.

(13) Der Mensch kann sich nicht für die erste und letzte Ursache seiner Besserung und Veredlung halten; denn die Mittel und Kräfte sind von Gott. Aber er kann die Mittel, welche ihm zur Erlangung richtiger Kenntnisse, und zur Veredlung seines Herzens von der Gottheit angeboten werden, mit den ihm verliehenen Kräften annehmen und anwenden, wie der Landmann das hervorgebrachte Korn nehmen, in die Erde werfen, und dann neue Frucht erwarten kann. An Darreichung der Mittel läßt es der Allgütige nicht fehlen. Der Mittel sind manche, voll götlicher Kraft, den Verstand aufzuklären, den Willen zu bessern und das Herz zu beruhigen, wenn nur der Mensch der Wahrheit nachdenkt, sie zu erkennen wünscht, und was er als wahr erkannt hat, auf Herz und Wandel anwendet. Und wer wird so verächtlich von dem Menschen denken, daß er ihm die Kraft absprechen sollte, jene angebotnen Mittel anzunehmen und anzuwenden? Man urtheile demütig von der Natur des Menschen; aber man verlästre sie nicht. Man übersehe neben dem Keim des Unkrauts doch auch den Keim zur schönsten Frucht nicht, ohne welchen keine Beßrung erwartet werden könnte, der freilich

§. 8. "Der Mensch ist seinem eigenen Urtheil, seiner eigenen Klugheit überlassen, und darf jede ihm ertheilte Kraft zu seiner Ruhe, zu seinem Glück und zu seiner Erhaltung anwenden." (14)

Mit

lich oft unter dem aufgewachsenen Unkraut tief verborgen liegt; aber schwerlich ganz vertilgt wird. Wer mögte jedoch so hoch von dem Menschen urtheilen, daß er ein beständiges Aufsehen und Mitwirken der Gottheit bei der Bemühung des Menschen zu seiner Beßrung (z.E. Hinwegräumung gewisser Hindernisse, Anbietung günstiger Gelegenheit durch weise Lenkung) ausschliessen und für unnütz erklären sollte? Freilich dürfen wir uns hiebei nicht den geringsten Zwang der Gottheit, keine Ueberwältigung und Bemächtigung der menschlichen Seele denken. So leidet es nicht die Natur Gottes, des Allweisen, nicht die Natur des Menschen, des vernünftigen Geschöpfs, so lehrt es eigene Erfahrung nicht. Gott will den Menschen erziehen zu seiner Verehrung und belohnen, der Mensch — wenn seine Wahl vernünf- und nicht blos äusserlich frei ist — läßt sich erziehen, und macht sich der Belohnung fähig.

(14) S. Preux in der Nouvelle Héloise sagt: Gott

hat

Mit Unterwerfung unter die göttlichen Gesetze und die uns vorgeschriebenen Pflichten, nicht durch unerlaubte Mittel, wie durch erlaubte. Es giebt Fälle, in denen wir unsre eigene Ruhe, unser Glück, und selbst unsre Erhaltung zum Besten Anderer, unserer Freunde, unsers Vaterlandes, oder auch unsrer Religion aufopfern müssen, wofür wir der Belohnung auf keine Weise verlustig werden sollen. (15)

S.

hat den Menschen zum alleinigen Richter seiner Handlungen bestimmt. r)

r) S. Part. III. Let. XXI.

(15) Man siehet leicht, daß Ruhe und Glück hier nur von der äusseren Ruhe und Bequemlichkeit verstanden, und nicht mit der Glückseligkeit des Menschen, welche er nie durch Beobachtung seiner Pflicht aufopfern kann, sondern ganz sicher durch jede Erfüllung derselben vermehrt und dauerhaftr macht, verwechselt werden müsse.

Wenn Eleasar sein Leben läßt, da man ihn zwingen will, eine Religion zu verleugnen, von deren Göttlichkeit er überzeugt ist, wenn er spricht: es wäre mir eine ewige Schande, daß ich durch Heuchelei mein Leben fristen und andere verfüh-

§. 9. Kommen wir nun auf den Punkt. "Was ist der Sinn des Grundsatzes, daß ein

führen sollte, (2 Macc. 6. 25) wenn sieben Brüder, da schon vor ihren Augen Flammen zu ihrer Verbrennung lodern, ihr Leben durch keinen Zwang ihres Gewissens retten wollen; sondern es mit froher Hofnung aufopfern, (2 Macc 7.) wessen Vernunft und Empfindung erklärte dies nicht für groß und edel? Man vergleiche damit den Tod eines Stephani. (Ap. Gesch. VII. Matth. 16. 25.) David stellt sich allein dem Gewaltigen unter den Philistern, der allen Israeliten Hohn spricht, entgegen, um für sein Volk zu sterben, oder zu siegen. Herkules achtet keine Lebensgefahren, um seinen Grichen Ruhe und Sicherheit zu verschaffen. Codrus geht muthig dem Tode entgegen, um seiner ganzen Nation den Sieg zu erwerben. Papinian schätzt die Wahrheit und Aufrichtigkeit mehr, als den gnädigen Blick des Kaisers, höher, als sein Leben; S. Pierre ist bereit, für alle Einwohner der belagerten Stadt Calais zu sterben. —

Der Arzt, Prediger, Naturkundige, Handwerksmann und Andere verlassen auch dann den Weg ihrer Pflicht nicht, wenn es gleich der Weg zu ihrem Tode wäre.

Wer

ein Mensch, der sein Leben beendigt, um Kummer und Elend zu vermeiden, das Mißfallen seines Schöpfers auf sich zieht, weil er sich das Amt der göttlichen Vorsehung anmaaßt.

Wer der Liebe zum Leben Religion, Gerechtigkeit, Pflicht des Amtes und Standes, Menschenliebe, Patriotismus und die edelsten Tugenden, zu deren Erfüllung er auf Erden lebt, aufopfern zu dürfen glaubt, der hegt eine schändliche, höchst schändliche Liebe zum Leben, niederträchtig wie jede Schandthat.

Der plötzliche und rührende Anblick fremder Noth könnte uns zu einer schnellen Entschliessung bewegen, die immer edel für uns seyn würde, wenn gleich die kalte, genau abwägende Vernunft sie nicht völlig rechtfertigte.

Die Tollkühnheit kann gleich viel aufopfern, als die Menschenliebe aufopfert; aber es wird nicht schwer seyn, den Punkt zu treffen, wo beide völlig von einander abweichen, und sich charakteristisch unterscheiden.

Verdiente Marcus Curtius folgendes harte Urtheil: entre tant d'honêtes gens, qui en mille rencontres ont risqué leur vie pour la gloire de Rome, il ne s'est trouvé qu'une seule bête, qui voulut mourir exprès, pour procurer la vie aux autres, & pour re-

com-

maßt, und die Ordnung des Ganzen stört?“ (16)

Hr.

compense d'une action si dénaturée, il n'y a que la renommée qui nous apprend, qu'un tel fou s'est trouvé dans le monde!!! s)

Allerdings lag Aberglaube bei diesem Heldenmuthe des Römers zum Grunde, der ihn anfeurte sich in den offnen Schlund der Erde zu stürzen. Allein der Held muß nach der herrschenden Vorstellungsart seines Volks beurtheilt werden.

(16) Das Ganze ausser Gott ist die Welt. Diese kann, obgleich nur eine allgemeine Welt ist, in verschiedene besondere sittliche und körperliche Welten eingetheilt werden. Eine sittliche Welt aber ist "eine Gesellschaft, in welcher verschiedene vernünftige Wesen zu dem Ende mit einander vereinigt sind, daß sie unter der gemeinschaftlichen Regierung Gottes ihre gemeinschaftliche Glückseligkeit befördern sollen." t)

Der

s) S. Pensées de Mr. le Comte d'Oxenstirn, A la Haye 1782. Tome I. P. 13.

t) S. Darjes philosophische Nebenstunden, 3te Sammlung, zwote Untersuchung.

Hr. H. hat mit Sorgfalt in dem Gange seines Beweises zu wiederholten Mahlen zu ver-

Der Mensch kann die Ordnung des Ganzen nicht stören. Was ist der Sinn dieser Behauptung? Ist hier die allgemeine, oder eine besondere Welt zu verstehen? Und was für eine Art der Störung? Wenn ich gegen das Gesetz Gottes handle, so wird die allgemeine Welt Gottes dadurch noch nicht in Unordnung gebracht. Auch nicht in einer besonderen Welt muß darum, weil einzelne vernünftige Geschöpfe gegen den Zweck des Schöpfers handeln, alle Ordnung aufhören.

Die Menge so verschiedner Willen,
Wo jeder seinen Weg erwählt,
Muß Gottes Willen doch erfüllen,
Der seines Zieles nie verfehlt,
Und selbst der Menschen Frevelthat,
Zum Guten oft gewendet hat.

Jeder Bösewicht thut inzwischen, so viel an ihm ist, die Ordnung Gottes zu zerrütten.

Kann es ihn entschuldigen, daß er doch nicht im Stande sey, die Ordnung des Ganzen zu zerstören, daß der Höchste das Böse einzuschränken und zu seinem Zwecke zu lenken wisse? u)

u) Man vergl. Röm. 3, 7. f.

verstehen gegeben, daß sich die Vorsehung Gottes in keiner Wirkung unmittelbar äußre; sondern alle Dinge nach allgemeinen und unveränderlichen Gesetzen, von denen oben geredet wurde, regiere, † daß keine Begebenheit davon ausgenommen sey; oder daß Er keine zu seiner eigenen unmittelbaren Handlung und Wirkung sich vorbehalten habe, †† und daß, wenn je die allgemeinen Gesetze nach einem besondern Willen der Gottheit aufgehoben wurden, dies doch auf eine Art geschah, welche völlig der menschlichen Beobachtung entgehe. ††† (17)

So

(17) Nach den allgemeinen Gesetzen der Materie bleibt, so weit menschliche Beobachtung geht, ein todter Menschenkörper todt. Wenn aber dieser durch ein Wort der Allmacht, "stehe auf" gleich dem "es werde" zum Leben erweckt würde: so könnten wir doch diese Begebenheit nicht nach den allgemeinen Gesetzen erklären, und sie wäre deutlich genug, um der menschlichen Beobachtung nicht zu entgehen. Daß es nicht geschehen sey, müßte erst bewiesen wer-

den

† S. 7. †† S. 8. ††† S. 8.

So kann Gott, wenn nicht unmittelbar, doch mittelbar handeln, Er kann doch lenken, wenn Er auch nicht hindert. Die Wirksamkeit der Mittelursachen hängt nicht vom Zufall oder blinden Antrieb ab. (18) Gottes Macht brachte sie hervor, seine Weisheit richtete sie ein, und seine Vorsehung lenkt sie. Wir haben besseren Grund zu behaupten, daß kein Sperling ohne Wissen und Willen unsers himmlischen Vaters auf die Erde fällt, als Hr. H. für das Gegentheil haben kann. Wenn Er das Leben eines Vogels beachtet: so kann Er gegen

den. Die Möglichkeit, daß es geschehen sey, leugnet doch Hume nicht, und das Zeugniß eines Johannis für die Wirklichkeit der Begebenheit ist uns billig wichtiger, als die Versicherung des Hn. H. fürs Gegentheil.

(18) Aechte Philosophen behaupten, daß Zufall, blindes Ungefähr, nur Wörter sind, mit denen man seine Unwissenheit zu erkennen giebt, wenn man die Ursachen gewisser Erfolge nicht bestimmen kann, eine Begebenheit nicht erwartete, nicht voraussah. Sie halten es für Beweis der Leichtgläubigkeit, wenn man ein Hazard glaubt.

gen das Leben eines Menschen nicht gleichgültig seyn. Der Schluß stützt sich auf den Ausspruch desselben Lehrers: "wie vielmehr — o ihr Kleingläubigen!" ganz entgegen einem andern Lieblingssatz des Hrn. H. "daß in den Augen Gottes jeder Erfolg gleich wichtig, † (19) daß das Leben eines Menschen fürs Ganze nicht wichtiger sey, als das Leben einer Auster" † (20).

Wenn

(19) Das Erdbeben in Calabrien und der Einsturz einer alten Hütte in Paris — beides also gleich wichtig? Soll ich so schliessen: beides geschieht nach dem Gesetze der Bewegung, folglich ist es gleich wichtig?

(20) Gleich wichtig also, ob Domitian Fliegen oder Menschen spießt, gleich wichtig, wenn Ravaillac Königsmord begeht und ein Anderer Austern klaubet? Man bleibe nur bei einer Welt im kleinen stehen. Die Türken sind dann vielleicht die größten Philosophen; denn sie gehen noch einen Schritt weiter, und nehmen es nicht einmahl so genau mit der Beschützung der Menschen, als der Hunde, Tauben und Katzen.

† S. 8. † S. 11.

Wenn Gott nicht unachtsam auf die niederen lebendigen Geschöpfe ist: so muß der Grund

Meuchelmord müßte nach dieser Philosophie eben so ehrliches Handwerk seyn, als das Austerklauben, und, wie die Bibi und Okwa, Menschen fressen, nichts besser oder schlimmer, als wenn wir beim ruhigen Mahl Austern verzehren. Wenn wir jene fragten: warum sie das thäten, so könnten sie, nach der beliebten Philosophie, uns die Frage vorlegen: warum wir es nicht thäten, so wie die Negern sich helfen, wenn die Europäer sie fragen: warum sie Schlangen essen. Es wundert uns, wenn die Einwohner in Pegu den weissen Elephanten für so heilig halten, daß selbst ihr König, der König aller Könige, Herr der Ebbe und Fluth, ihn nicht besteigen darf, und glauben, daß er ein eben so großer Herr sey, wie dieser, und eine Königsseele habe. Wir halten es für grausam, daß in Guiana derjenige, welcher eine Fetischschlange erschlägt, seinen Kopf verliert und verbrannt wird. v) Was für Grausamkeiten

v) S. d. neue Elementarwerk für die niederen Klassen lateinischer Schulen. Th. 9. S. 615. 687. Th. 2. S. 322. 324.

Grund davon seyn, weil Er eine gewisse Absicht hatte, ihnen das Daseyn zu geben.
Und

ken könnte man nicht rechtfertigen, wenn das Leben einer Auster eben so wichtig wäre, als das Leben eines Menschen?

S. Preux sagt: "hat die Geburt eines Menschen der Vorsehung mehr gekostet, als die Hervorbringung eines Strohhalms? Ist nicht das eine wie das andere sein Werk?" Wenn ich aus diesem Grundsatz auf den Werth der Dinge schliessen darf, so hat nichts in der Welt irgend einen Werth, so entsteht daraus der bedingte Schluß: Wenn nichts in der Welt Gott Mühe gekostet hat, so hat keine Sache Werth: atqui — ergo. Die nothwendige Folge des Obersatzes zugegeben, so hätte S. Preux Recht, wenn er sagt: unser Leben ist nichts in den Augen Gottes, nichts in den Augen der Vernunft, muß auch in den unsrigen nichts seyn. Bei diesem Nichts läßt sich nichts denken. Sollen wir etwa an unserm Daseyn zweifeln? Allein die Wahrheit ist doch unumstößlich gewiß: ich denke, also leb' ich; ich denke und lebe, also bin ich: also ist auch mein Leben etwas. In dem angeführten Schlusse ist daher die Folge eben so falsch, als die Bedin-

Und sollen wir denken, der Mensch, das edelste seiner Geschöpfe, der niederen Welt Herr, sey ohne Absicht und Zweck hervorgebracht? Wahrlich nicht. Er ist auf die Erde gesetzt, für eine gewisse Zeit, eine gewisse Rolle zu spielen, zu handeln, oder zu leiden, wie es Gott aus weisen und gerechten Ursachen zu ordnen für gut findet, bis die Rolle geendigt ist, und er von derselben Hand frei- und losgelassen wird. Der Herr der Natur giebt und nimmt hinweg. Es ist des Menschen Ehre, sich den göttlichen Einrichtungen zu unterwerfen, und seine Befreiung im Glauben und in Geduld zu erwarten. In diesem allen ist etwas vernünftigeres, stärkeres und tröstlicheres, als in dem Gedanken, daß wir, blos

gung wahr ist. Es beleidigt schon, wenn man bei einem Dichter liest: „das Leben hat keinen Werth als Endzweck, sondern als ein Mittel. Ist es unser Alles, so ist es nichts, noch schlechter, als nichts, ein Sammelplatz von Mühseligkeiten. Wird es als nichts gehalten, so ist es viel!!!„ w)

w) S. Youngs Nachtgedancken, 3te Nacht, v. 407. S. 266.

blos den allgemeinen Gesetzen der Materie und Bewegung unterworfen, sobald wir mit der Welt und uns selbst unzufrieden sind, auf einmahl zum Schwerdt oder zur Pistole unsere Zuflucht nehmen dürfen, um uns zu helfen.

S. 11. In diesem Fall aber würde es gleich sträflich seyn, etwas zu thun, wodurch das Leben erhalten, als wodurch er zerstört wird. (21)

Auf

(21) S. Preux philosophirt eben so, und ist Schöpfer einer neuen Redensart, die sich schwerlich verständlich übersetzen läßt, weil sie wegen ihrer Komposition so einzig in ihrer Art ist: „Pourquoi seroit-il permis, de se guérir de la goutte & non de la vie?“ Wahrscheinlich war K. schon im heftigen Fieberparoxismus, da er sagte: "Das Fieber des Lebens ist vorüber, wir sind von der giftigen Existenz unsers Lebens auf einmahl geheilt. Es wird uns also nicht erlaubt seyn, Parallele zu machen, und jene Worte durch diese zu erklären.

Man höre S. Preux weiter: wenn ich meinen Arm zur Erhaltung des Kostbareren, und

 dies

Auf keine Weise. Gott hat jedem Geschöpf einen Trieb zur Erhaltung des Leben ein

dies ist mein Körper, aufopfere, so opfre ic diesen zur Erhaltung des höheren Gutes, für mein Wohlseyn auf. Völlige Gleichheit für den, der Unsterblichkeit der Seele glaubt. Derjenige also, welcher es nicht versteht, sich von einem Leben voll Schmerzen durch einen schnellen Tr zu befreien, gleicht dem, der lieber eine Wun sich entzünden läßt, als daß er sie dem heilsamen Eisen des Wundarztes übergiebt."

Man sehe, wie sich S. Preux widerspricht. Dort meint er, unser Leben sey nichts in den Augen Gottes und der Vernunft, hier aber hält er es doch für vernünftig, zur Erhaltung des Körpers einen, oder, wenn es nöthig ist, beide Arme aufzuopfern. Doch nein, kein Widerspruch!

Ich opfre den Arm zur Erhaltung des Körpers auf." Aber warum dies? Ohne Absicht auf Erhaltung des Lebens? Diese Absicht, und nicht die Erhaltung des Körpers ist doch wol der Hauptbegriff. Der Körper könnte ja auch nach Aegiptischer Kunst erhalten werden. "Aber der Selbstmörder behält nach S. Preux

eingepflanzt, und man muß viele Mühe an-
wen-

Preux sein Leben." Doch nicht das Leben, zu dessen Erhaltung er hier den Wundarzt zu sich kommen läßt. Und hat derjenige, welcher Unsterblichkeit der Seele glaubt, nicht eben sowohl Ursache, davon überzeugt zu seyn, daß wir empfahen werden, nachdem wir gehandelt haben bei Leibes Leben, daß dies Leben Vorbereitung zu einer seligen, oder unseligen Unsterblichkeit ist? Denn "zernichten würde Gott, wie Mendelssohn sagt, unser Wesen, wenn der Zustand, in welchen er uns nach dem Tode versetzte, mit dem vorhergegangenen gar nicht verknüpft wäre. Dann wären wir ein neues Wesen." x)

Steht es aber bei dem Lehrling, zu bestimmen, wie lange er lernen, und sich vorbereiten will? Oder muß er sich nicht dem Willen dessen, der ihn in die Lehre schickte, und der Gesetze unterwerfen? Wir würden es gut heissen können, daß man mit seinem Halse eben so verführe, wie der gerühmte Wundarzt Parisot seine

x) Man s. dessen philosophische Schriften Th. 1. S. 52.

wenden, diesen Trieb zu überwältigen, ehe-
man

seine Kunst an manchem Arm und Bein oft und geschickt genug mag ausgeübt haben, wenn man zur Noth seinen Kopf zum irdischen Leben eben sowohl entbehren könnte, als einen Arm, und wenn wir nicht mit gutem Grunde befürchteten, daß man durch selbst-verrichteten, absichtlich tödtlichen Halsschnitt, seine Seele auf eine Art beschädige, die man auf immer mögte zu bereuen Ursache haben. "Ich sehe, heißt es in dem Philosophen für die Welt, von dem Hn. Engel, in dem großen Universum, in dem ich bin und fortlebe, eine Sphäre, die für meine Kenntniß, Beurtheilung und Aktivität bestimmt ist. Da findet Kunst, Wissenschaft, Erfahrung der Folgen, Verbesserung der Mittel, mit einem Worte, eine Absicht und Entwurf Statt. So weit, als diese Kenntniß der Folgen reicht, darf ich auch eigene Einrichtungen und Veränderungen in der Natur machen. Ich sehe ab, wo das hinauslaufen wird, wenn ich mir den Arm glücklich ablösen lasse; ich werde mit einem Arm fortleben, und im Zustande und Genuß der Menschheit, obgleich mit Unbequemlichkeit und Schmerzen verharren. Aber wenn
ich

man es über sich erlangen kann, das Leben zu zerstören. (22)

"Als

ich mich selbst umbringe? ja da weiß ich nichts mehr von meinem Selbst; ich weiß keine der Folgen, die der Schuß ins Gehirn auf mein denkendes und wollendes Wesen hervor bringen wird. (Man sieht, daß der Philosoph dem Gegner genug einräumt.) Leben und Tod kann also nicht zu meiner Sphäre gehören. Es ist die Sphäre des höheren Geistes, der mich gebohren werden, wachsen, leben und sterben läßt, alles weiß, was vor mir war, weiß, was nach mir seyn wird, der einen Plan und Hülfsmittel hat, die eher anfangen und weiter reichen, als mein Leben." y)

(22) S. Preux sagt: wir haben Alle von Natur einen starken Abscheu vor dem Tode. Dieser Abscheu verbirgt unsern Augen das Elend des menschlichen Lebens. Man erträgt lange ein mühseliges Leben, ehe man sich entschließt, es zu verlassen. Wenn aber einmahl Ueberdruß des Lebens (z. E. wegen einer unstatthaften Liebe?) über jenen Abscheu die Oberhand erhält: dann ist das Leben; (sollte richtiger heissen: Mangel

der

y) S. Th. 1. S. 26. u. w.

Allein wir hindern doch — dies ist der angeführte Grund — in dem einen wie in dem

der Selbstkenntniß und Prüfung, unrichtige Beurtheilung des Zwecks, zu dem wir auf Erden leben,) offenbar ein großes Uebel, und man kann sich nicht früh genug davon befreien, (richtiger: nicht früh genug Ueberdruß des Lebens zu vermeiden suchen, und den Zweck dieses Lebens kennen lernen. z)

Die Pflanze hat den natürlichen Trieb, sich mit der Erde zu befassen, und Nahrung einzuziehn. "Die Natur arbeitet jeder Veränderung, die auf ihre Zerrüttung geht, entgegen, und weiß ihren Zweck, die Erhaltung dabei zu erreichen. Z. B. wird einer Pflanze von einer Seite die Nahrung entzogen, so wenden sich ihre Wurzeln nach der andern." a) Diesen Trieb einzelner Pflanzen können wir mit Gewalt zerstören. Beweist dies aber gegen den Trieb selbst etwas?

Der Gegner könnte noch einwenden: "wenn alles ungerecht ist, was gegen den Trieb der Natur

z) S. Nouv. Héloise l. c.

a) S. die allgemeine Revision des gesammten Schul- und Erzieh. Wesens Th. 1. S. 459.

m andern Fall, den Lauf der Natur, und han=

Natur geschicht, so hören die vortreflichsten Tugenden auf, und unzählige Schandthaten sind dann anständig, wenn sie nach dem Instinkt der Natur begangen werden.“ b)

Die vortreflichsten Tugenden streiten gegen den Trieb der durch böse Modifikationen verderbten Natur. Von diesem müssen wir den Trieb der guten Natur, die als ein Geschenk Gottes, dem wir jene Modifikation nicht zuschreiben dürfen, zu verehren ist, den Trieb der gebesserten, veredelten Natur wohl unterscheiden. Aber auch die guten Triebe der edlen Natur scheinen oft, durch verschiedene Objekte geweckt, gewissermaßen gegen einander zu streiten, und die vortreflichsten Tugenden würden unterbleiben, wenn hier kein Richter wäre. Wenn der Consul Brutus seinen Söhnen das Todesurtheil sprach, so empfand er ohne Zweifel den Trieb der väterlichen Liebe und des innigsten Mitleids. Aber er empfand auch den Trieb der Vaterlandsliebe, den Trieb, Gerechtigkeit zu beobachten, und die Vernunft ent=

b) M. s. des Hrn. Mag. Groddeck Commentatio de morte voluntaria. p. XXVI.

handeln gegen die allgemeinen Gesetze der Materie und Bewegung." (23)

Mein

entschied jetzt vorzüglich für ihn. Sie verdammte jene Triebe nicht, sie konnte die Thränen nicht tadeln, welche der Vater über das Schicksal seiner Söhne vergoß. Sie entschied, und ihr Urtheil war gerecht. Hieraus folgt allerdings, daß Triebe nicht das höchste Princip unserer Handlungen seyn, sondern von der Vernunft — welche uns am sichersten leitet, wenn ächte Religion sie regiert — geordnet und gemäßigt, ihre gehörige Richtung erhalten müssen. Derjenige, welcher sagte: "der Körper ist das Schiff, die Vernunft das Steuerruder, und die Naturtriebe vertreten die Stelle der Segel," hat es, dünkt mich, wohl getroffen. Die Vernunft mißbilligt den Trieb zum Leben nicht, sie kann, will und darf ihn nicht wegraisonniren; aber sie befiehlt, ihn, wie andere Triebe, der höheren Pflicht unterzuordnen. Ich befürchte den Vorwurf nicht, "daß ich zwei Sonnen zu sehen glaube, die eine, welche erleuchtet, die andre, welche erwärmet." Nur verhindern es oft dicke Nebel, daß man die hell strahlende Sonne nicht sieht.

(23) "Von der eigentlichen Substanz der Materie

Mein theurer Philosoph, wir wollen dem Gesetze Gottes gehorchen, und um die Gesetze der Materie und Bewegung unbekümmert

terie wissen wir so wenig etwas, als von der eigentlichen Substanz des Geistes. Und in Ansehung der thätigen Kraft, die Bewegung hervorzubringen, ist mein Begriff beim Geist noch klärer, als beim Körper. Denn zwei ruhende Körper geben mir keine Idee von bewegender Kraft anders, als durch eine erborgte Bewegung, hingegen lehrt mich die tägliche Erfahrung, daß die Seele eine thätige Kraft in sich selbst habe, Bewegung hervorzubringen,, c).

Aus dieser der Seele eigenen Thätigkeit, leiteten die alten Philosophen einen Beweis für die Fortdauer der Seele nach dem Tode her. Ich halte, sagt Plato, mit völliger Ueberzeugung dafür, daß die Seele, der eine so vorzügliche Schnellkraft; eine so ausnehmende Erinnerungskraft in Ansehung des Vergangenen, ein

c) S. d. H. K. R. Tittel Metaphysik nach d. H. H. R. Feder Ordnung. S. 223 = 27. Mendelssohns Phädon, zweites Gespräch. S. 32. u. w. S. 110.

mert seyn. (24) Ich befürchte, daß Sie — wenn man dies als möglich annehmen darf — ihrem

ein so scharfer Blick in Ansehung des Künftigen, so viele Künste, Wissenschaften und Erfindungen eigen sind, — nicht sterblich seyn könne, daß sie, die bei ihrer steten Bewegung immer selbst das Principium derselben ist, nie aufhören wird sich zu bewegen, weil sie sich selbst nie verlassen wird. d)

(24) Der Autor meint ohne Zweifel, der Begriff von der allgemeinen Welt und von allgemeinen Gesetzen sey hier zu wenig passend, man thue besser, den Begriff von einer besonderen Welt und von besonderen Gesetzen, die uns als Menschen verpflichten, vor Augen zu behalten, da wir uns das Ganze doch immer vereinzeln müßten, — ohne den Zusammenhang des Einzelnen und Ganzen verkennen zu dürfen, — um deutliche Begriffe zu erlangen, und jene allgemeine Gesetze schon ohne uns bestehen würden. Der Text sagt wörtlich: wir wollen diese Gesetze ihnen selbst überlassen.

d) S. M. T. Ciceronis Cato Major P. 133. Editio ad Manut. & Brut. conform. „sic sentio — relicturus.„

ihrem Verstande einen Betrug gespielt haben, da Sie folgenden Schluß wagten.

S. 12. "Ein Haar, eine Fliege kann dies mächtige Wesen, dessen Leben so wichtig ist, zerstören."

Ohne Zweifel. Der Schluß nun? "Ist es also ungereimt, anzunehmen, daß menschliche Klugheit gesetzmäßig über etwas, das von so unbedeutenden Dingen abhängt, disponiren könne? (25)

Allein ist fortdaurendes Leben weniger wichtig, weil es uns durch unbedeutende Dinge kann entrissen werden? Oder sind wir, weil uns das Leben auf diese Art kann genommen werden, berechtigt, es durch eigene That zu endigen? Durch Betrachtung seiner Hinfälligkeit kann es uns blos kostbarer werden, indem sie uns antreibt, den besten Gebrauch davon zu machen, so lange wirs ha-

(25) Die Stoiker nannten diejenigen Dinge, welche nicht in unserer Gewalt sind, Allotria. c)

c) S. Epictets Handbuch K. β'.

den, und alle mögliche Sorge anzuwenden, daß wirs nicht verlieren. (26)

S. 12. "Es würde kein Verbrechen für mich seyn, wenn ich die Donau oder den Nil aus ihren Betten ableitete."

Kein Verbrechen. Einige Widersetzung von Seiten der Einwohner gewisser Länder mögte vielleicht entstehen, wenn sie es für wahrscheinlich hielten, ihre Flüsse zu verlieren.

(26) Werde ich so schliessen: weil die Bosheit meinen Mitbürger von seinem Amte stürzte, so ist es vernünftig, daß ich mein Amt freiwillig niederlege? Oder: weil meinem Freunde tausend Thaler geraubt wurden, so sind meine tausend, die ich noch habe, nichts werth, als daß ich sie wegwerfe? Jener Fall, Beraubung der Güter scheint doch gewöhnlicher, als daß ein Haar oder eine Fliege unser Leben zerstören. Was ein Insekt unwillkührlich, und was ein Mensch mit Wissen und Willen thut, beides kann doch nicht nach einerlei Grundsätzen beurtheilt werden, oder der Mensch wäre nicht über die Fliege erhaben.

ren. Ich wünschte aber, man hätte Sie dazu gebraucht, Statt, daß Sie Versuche zur Vertheidigung des Selbstmordes schrieben. (27)

S. 12. "Worinn liegt denn das Verbrechen, einige Unzen Blut aus ihrem natürlichen Kanal abzuleiten?"

Die öffentlichen Zeitungen gaben uns vor einiger Zeit Nachricht von einem Menschen, der Weib, Kinder und sich selbst ermordete, um sie vor dem Unglücke zu bewahren,

(27) Der Herr Autor hätte sich vielleicht besser so ausgedrückt: ich wünschte, daß Sie den grossen Unterschied zwischen Donau, Nil und Menschen hätten bemerken, und aus ihren eigenen vorzüglichen Seelenkräften diesen merklichen Unterschied herleiten wollen. Nicht wahr, mein theurer Philosoph! Sie würden empfindlich geworden seyn, wenn man Ihnen, da Sie Ihren Versuch zur Vertheidigung des Selbstmordes schrieben, die Feder hätte aus der Hand reissen, und Sie mit Gewalt von ihrem Vorhaben ableiten wollen, wie man etwa die Donau, oder den Nil aus ihren Betten ableiten könnte.

ren. Worinn bestand das Verbrechen? Blos darinn, daß er so viel mehr Unzen Blut aus ihrem natürlichen Kanal wegleitete. Dies ist, wie es scheint, die philosophische Idee vom Morde, etwas ähnlich der, die einst ein Irländer als Zeuge vom Meineide hegte. (28) Allein

(28) Die rohe Sprache des Irländers war mir unverständlich, bis mich die Gewogenheit eines Mannes, von welchem ich Belehrung erwarten durfte, mit einer ausländischen Sitte bekannt machte. Der Irländer küßt bei dem Eide die Bibel. Hierauf beziehen sich die Worte: „who would not ſmack the calveskin for a friend?„ welche ich mit Fleiß unübersetzt lasse. Voltaire und seine Nachbeter drücken sich vielleicht witziger aus, wenn sie des ehrwürdigsten Buchs spotten. Allein ihre Pfeile waren immer noch zu stumpf, das innere desselben, welches die spaßhaften Herrn selten genau genug kennen, zu treffen. Sie reiben sich höchstens ein wenig an dem Aussenwerke.

Die schmutzigen Kamtschadalen murren in ihrer Einfalt über die Vorsehung wegen der Ströme auf ihrer Insel und sehen nicht ein, wie sehr

Allein es stehen uns noch seltsamere Dinge bevor. Wir sollen jetzt davon belehrt werden, daß mit dem Selbstmorde dankbare Ergebung verbunden ist, und daß es blos dem armen thörigten Christen zukomme, zu murren und undankbar zu seyn.

S. 12. "Bildet ihr euch ein, daß ich über die Vorsehung murre, oder meine Geburt verfluche, weil ich ein Leben verlasse, und ein Daseyn endige, dessen längere Dauer mich unglücklich machen würde?" (29)

Ich

sehr sie des Wassers zu ihrer Reinigung bedürfen. Die klügeren Europäer spotten über die heiligsten Wahrheiten der Religion, und bemerken nicht, wie sehr sie Meineid und die schwärzesten Laster dadurch begünstigen.

(29) S. Preur: „kann mans sich denken, daß es Menschen giebt, die ungerecht genug sind, den freiwilligen (besser den eigenwilligen) Tod für Rebellion gegen die Vorsehung zu halten? Als wenn man sich ihren Gesetzen entziehen wollte, Nicht deswegen hört man auf zu leben, sondern um sie zu vollziehen. Wie, hat Gott nur Macht über meinen Körper? Ist irgend

 ein

Ich stelle mir wirklich nach allem, was ich beobachtet und gehört habe, vor, daß dies die Disposition der Seele ist, in welcher viele Menschen, die ihre eigenen Henker werden, diese Welt verlassen. Selbstmord ist gewöhnlich die Zuflucht für Stolz, Wollust und Ehrgeitz, wenn Entwürfe vereitelt sind, und man durch eigene Thorheit und Ausschweifung in Armuth versetzt ist. Mürrisch und Verzweiflungsvoll stellen sich solche Menschen

ein Ort in dem All, wo irgend ein Wesen nicht unter seiner Macht wäre?„ f)

Was jene Art der Vollziehung göttlicher Gesetze betrift, so dürfte die Theorie sehr bald durch die Praxis als untauglich dargestellt werden, wenn nicht zum guten Glück eine solche Theorie nur in dem Gehirn weniger Schwindelköpfe existirte. Diesen scheint das das höchste Recht zu seyn, was doch seiner Natur nach das höchste Unrecht ist. Der zuletzt angeführte Gedanke des S. Preux: ist irgend ein Ort u. s. w. ist vorzüglich geschickt, uns des im vorliegenden Fall zu überzeugen.

f) Nouv. Hél. l. c.

schen auf die verlohrnen Posten des Atheismus und der Zernichtung (30), fahren aus der Welt, und stürzen sich auf das Gerathewohl in die Ewigkeit (31). Melancholie nimmt,

(30) Hofnung ist eine angenehme Begierde nach einem Gute, das man zu erlangen wünscht. Läßt sich Zernichtung hoffen?

1) Haben wir keine Gründe für, wol aber die stärksten gegen sie. (S. d. 81te Anm.) Wer wird sich für den verlohrnen Posten des Atheismus und der Zernichtung aufopfern wollen?

2) Gesetzt, es fehlte uns nicht an Gründen für sie, so könnten wir sie nicht hoffen, müßten sie vielmehr fürchten.

„Ein gewisses besser seyn, erwünschter seyn, lieber haben, läßt sich, wie Mendelssohn sagt, mit unserer Zernichtung gar nicht verbinden. Die Wahrheit steht fest: das Gefühl eines geringeren Grades der Wirklichkeit befördert unsre Vollkommenheit unendlich mehr, als die Zernichtung.“ g)

(31) "Der Ewigkeit unerbittliche Kette bindet dich fest, und die Rache fodert den völligen Rückstand.“ h)

g) S. dess. philos. Schr. Th. 1. S. 114.

h) Youngs Nacht-Gedanken, Nacht 2. S. 94.

nimmt, wenn sie von den oben genannten Ursachen herrührt, an ihrer Strafwürdigkeit Theil (32). Ist Beschaffenheit des Körpers die

(32) Der Anblick eines Menschen, der mit Wahnwitz, Raserei, Schwermuth und Verzweiflung kämpft, ist schrecklich, aber zugleich warnend. Je unnatürlicher der Zustand, je mehr Zerrüttung der Natur, desto schrecklicher. Hier begegnet mir eine Menschen Gestalt. Sie redet; — oder Worte ohne Geist und Sinn. Schon empört sich meine ganze Empfindung. Noch weniger erträgt sie den Anblick des wüthend Rasenden. Welche Verzerrung in Gebärden! welch eine fürchterliche Thätigkeit! was für tobende Kraft ohne Absicht und Zweck! Ich entferne mich traurig und suche dort Einsamkeit. Mit langsamen Schritt begegnet mir der Schwermüthige. Ich rede ihn an; aber er hört und bemerkt mich nicht. Ich empfinde inniges Mitleid und kann ihm nicht helfen. Ich konnte ihm helfen, für heute wenigstens sein Leben retten, hätt' ich die steile Höhe bemerkt, der er bald nahe kam. Aber zu spät. Schon sinkt der Fuß und der Abgrund verschlingt ihn plötzlich. Wie warnend für mich? Was könnte auch aus mir

die Ursache, so muß sie als eine Krankheit beurtheilt werden. Was aber die Fälle betrift, daß Selbstmord begangen wird, um Kummer und Krankheit zu entgehen, so treten sie sehr selten ein. In dieser Schule der Leiden lernt man Geduld, und mit ihr verschie-

mir werden? Wie wahr, was ein großer Philosoph sagt: "jeder Mensch hat die höchste Verpflichtung, sich durch alle physische und moralische Mittel vor dem Zustand des Wahnwitzes, der Schwermuth oder Verzweiflung zu hüten." i)

Was unser Autor von der Melancholie sagt, dasselbe gilt auch von selbstverschuldeter Unwissenheit und dem Mangel an Ueberzeugung von den Wahrheiten der Religion, wenn man die Mittel, Wahrheit zu erkennen und sich von ihr zu überzeugen, leichtsinnig und absichtlich unbenutzt ließ. Der Autor versteht Melancholie, die Folge gesetzloser Ausschweifungen ist. Auch über einen solchen Unglücklichen fälle man, wenn

i) S. des Hn. Prof. Garve philos. Anmerkungen und Abhandl. zu Ciceros Büchern v. d. Pflichten. S. 220.

schiedene andre gute Lehren (33). Aus was für einer Ursache aber ein solcher Entschluß ent=

wenn er sich selbst das Leben nimmt, das Verdammungsurtheil nicht, wenn man ihn gleich nicht selig preisen kann. Man lasse ihn wie Judas gehen an seinen Ort. Die Gründe dazu darf ich nicht erst anführen. Sie liegen theils in dem höchsten Majestätsrechte Gottes, der losspricht und verdammet, theils aber in der unverkennbaren Schwäche unsrer selbst und in der Eingeschränktheit unsers Verstandes. Prediger kennen die vortreflichen Regeln und Muster für angehende Geistliche v. d. V. W. Hn. K. R. Jacobi besser, als ich. Es sey mir jedoch erlaubt, an das Vte Kap. von dem Umgange eines Predigers mit Personen von traurigem Gemüthe, und hier insbesondere an den letzten §. zu erinnern.

(33) Man lese über diese Materie zwei Haupt=Bücher: Philotas, zur Beruhigung für Leidende, Th. 1. 1779. Th. 2. 1782. und des Hn. Fest Versuch über die Vortheile der Leiden. Leipzig 1784. Dieser Mann schrieb aus eigner Erfahrung, selbst geprüft und geläutert durch schwere Leiden. Er lehrt freylich nicht, daß man sich über Leiden hinwegsetzen müsse; aber desto besser, wie man sie weise benutzen könne.

entstehen mag, so murret derjenige, welcher sein Leben, dies Geschenk Gottes zurückwirft, und in der That sagt, er wolle kein Leben mehr, ohne Zweifel über die Vorsehung, und kann von der Verfluchung seiner Geburt nicht weit entfernt seyn. Wie würden die verachteten Tugenden der Demuth und Reue, des Vertrauens und der Liebe alles in gute Ordnung bringen, und uns mit unsern Leiden und Pflichten aussönen! Man höre aber den Hn. H.

S. 12. "Solche Gesinnungen müssen ferne von mir seyn. — Ich danke der Vorsehung sowohl für das schon genossene Gute, als auch für die mir verliehene Kraft, dem Uebel, das mir drohet, zu entfliehen." (34)

Feine Darstellung eines ruhigen Lebens für den, der eine so gewaltsame Handlung gegen sich selbst ausüben will! Ein sehr reizendes Gemählde des Selbstmordes nach der

(34) S. d. 29. Anm.

Stoiker Art (35). Man denke sich, daß man, Statt der Vorsehung für eine Kraft zu danken, welche man auf eine Art gebrauchen will, die nie Absicht des Schöpfers war, knieend um Gnade bäte, das Unglück als Mann zu ertragen, und zu dem Zwecke anzuwenden, zu welchem es zugeschickt wurde. Wie viel mehr fromme Ergebung würde ein solches Betragen anzeigen, als wenn man den Hals

(35(Die Stoiker vertheidigten den Selbstmnrd nicht schlechthin, sondern nur unter gewissen Umständen. Sie empfanden und erkannten den natürlichen Trieb zum Leben, dem man, wie sie sagten, nicht aus Weichlichkeit oder ähnlichen Ursachen entgegen arbeiten müsse k). Nur dachten sie zu verächtlich von dem menschlichen Körper und von irdischen Gütern. Sie glaubten keine Unsterblichkeit der Seele, wenn sie auch eine Fortdauer derselben nach dem Tode zugaben. Was Wunder also, daß sie Selbstmord unter gewissen Umständen vertheidigten, und der Vorsehung dankten, daß sie nur einen Eingang ins Leben, aber so manchen Ausgang eröfnet habe.

k) Senec, Ep. 58.

Hals abschneidet, widrigen Begegnissen zu entfliehen. Herr H. hat aber eine andere Meinung.

S. 13. "Euch, die ihr euch thörigter Weise einbildet, eine solche Gewalt nicht zu besitzen, die ihr ein verhaßtes, mit Kummer und Krankheit, mit Schande und Armuth beladenes Leben verlängern müßt, euch trift das Murren gegen die Vorsehung."

Sie verzeihen mir, mein Herr, die Sprache eines Christen unter solchen Umständen ist in der That sehr davon unterschieden. — "Du schicktest mir Krankheit zu, und ich ertrug sie mit Geduld, ohne zu murren, ließest großen Verlust mich leiden, und ich pries deinen heiligen Namen; Jammer und Elend, und ich nahm es mit Danksagung an."

S. 13. "Lehrt ihr nicht, daß ich mich der Vorsehung unterwerfen muß, wenn mich ein Uebel, obgleich durch Bosheit meiner Feinde betrift, und daß die Handlungen der

Men=

Menschen eben sowohl Wirkungen des Allmächtigen sind, als was durch leblose Dinge geschieht?"

Ohne Zweifel stehen sie alle unter seiner Regierung — und nun wiederum die Folgerung —

"Mein Tod kommt also, wenn ich durch mein Schwerdt falle, eben sowohl von Gottes Hand, als wenn ihn ein Löwe, eine Tiefe in die ich stürze, oder ein Fieber verursacht hätte." (36)

Das

(36) Gott machte die Höhe und Tiefe, und gab dem Löwen seine Raubbegierde. Wie aber, wenn ich mich vorsätzlich dem offenen Rachen desselben zum Raube anböte? Sollte der Höchste in demselben Augenblick den Löwen in ein verträgsames Schaaf verwandeln, und mir dadurch zeigen, daß mein Verhalten ihm mißfällig war? Oder hat er mir nicht Vernunft gegeben, von deren Anwendung er Rechenschaft fodern kann? Muß er darum die That des Einzelnen billigen, weil er sie, zur Verhütung des größeren Nachtheils, zuläßt?

Das heißt, weil ich mich der göttlichen Vorsehung unterwerfen muß, wenn mir nach dem Gange ihrer Einrichtungen das Leben genommen wird, so darf ich mich eben deswegen tödten (37). Dies ist ein ergel, wel-

(37) Der Erfolg ist unter beiderlei Umständen — Tod. In so weit paßt die Vergleichung. In Ansehung der Art des Todes aber und seiner Ursachen, ist der Unterschied zu groß, als daß die Vergleichung Statt fände, um von dem einen Fall die Anwendung auf den andern zu machen.

"Selbstmord ist, ohne Befehl Gottes etwas thun, oder lassen, das von unserer Freiheit abhängt, wovon wir wußten, oder doch wissen sollten, daß es unser Leben verkürzen würde. Thun wir es mit der entschlossenen Absicht, dadurch unserm Leben das Ende zu machen, so sind wir grobe Selbstmörder. Sonst aber subtile." 1)

1) S. des Hn. K. R. Leß Abhandl. vom Selbstmorde. S. 16. Man vergleiche auch des Hn. Mag. Groddeck Commentatio de morte voluntaria, P. V.

welches dem Todtengräber im Hamlet würde Schande gemacht haben. In dem einen Fall wenden wir die äusserste Kraft an, das Leben zu erhalten, in dem andern aber zerstören wir es selbst. Allein es heißt:

S. 13. "Wenn mein Leben mir nicht gehört, so würde es eben so wohl sträflich für mich seyn, es in Gefahr zu setzen, als über dasselbe zu disponiren."

Wenn es Gott gefällt, unser Leben auf dem Wege der Pflicht abzufodern, so müssen wir es willig aufopfern. Selbstmord aber ist immer ausser dem Bezirke dieses Weges. Auch können zween Fälle nicht wesentlicher von einander unterschieden seyn, als dieser, daß ein Held für sein Vaterland, für seinen König, oder für seinen Gott stirbt, und der, daß ein Elender aus Stolz, Ungeduld und Zaghaftigkeit gewaltsam Hand an sich selbst legt. Versuchen Sie es, um des Krebits der Philosophie willen nicht, diese beiden Charaktere zu vermischen; denn Himmel und

Hölle sind nicht weiter von einander entfernt. (38)

S.

(38) Versteht sich, daß die Philosophie dennoch ihren Kredit behielte, wenn man auch an diesem oder jenem Philosophen irre würde. Eben so billig urtheile man, wenn jemand, der es auf sich nimmt, die Religion zu lehren und zu vertheidigen, vielleicht die wesentlichsten Dinge mit einander verwechselt. Man denke auch nicht, wenn solche Vermischungen und Verwirrungen entdeckt, schwache Beweise umgestoßen, unbestimmte Sätze, welche Geburten dieses oder jenes Kopfs waren, als unrichtig dargestellt werden können, daß es nun um die Religion selbst geschehen sey. Wer würde nicht denjenigen als einen Unweisen verlachen, welcher den Umfall eines Fruchtbaums, der weit und breit seine Wurzeln geschlagen hat, befürchten, eine nicht zureichende Stütze daneben setzen, und über Verwegenheit schreien wollte, wenn man ihm riethe, diese unzureichende Stütze zu einem andern Gebrauch zu verwenden? Nur beurtheile man das Nöthige, das mehr oder weniger Wichtige, das Zureichende oder Nichtzureichende nach richtigen Gründen.

 Man

S. 14. "Kein einziges Wesen kann je durch eine, noch so unregelmäßige, Handlung in den Plan der Höchsten Vorsehung Eingriff thun, oder das Ganze verwirren. (39) Was die irregulaire Handlung ausrichtet, ist eben sowohl Gottes Werk, als die Kette der Begebenheiten, gegen die sie wirkt, und was für eine Grundkraft auch die Oberhand behält, so können wir eben daraus schliessen, daß diese von ihm vorzüglichst begünstigt werde." (40)

Vor-

Man reisse nicht nieder, ohne etwas Besseres zu geben.

(39) In dem Ganzen, oder in dem Weltall geschieht freilich unzählich viel, was gar nicht in unserer Macht steht, daß es anders geschehe. Diesen Grund nannten die Stoiker causam principalem & perfectam, und rechneten z. B. die Bewegung der Himmelskörper dahin. Man vergl. die dritte Anm.

(40) Entgegenstehende Kräfte können oft dieselbe Wirkung hervorbringen, zu einem Zweck hinwirken. Die Kälte z. B. bringt das Wasser zum gefriern. Man kann aber auch Wasser in einem

Vortrefliche Nachricht für Beutelschneider, Wollüstlinge und Meuchelmörder. Eine Dame hat ihren Nachbar besucht, und geht am Abend wieder nach Haus, welches sie, nach der natürlichen Kette der Begebenheiten, in Ruhe und Frieden erreichen sollte. Ein Kerl aber, der die Kraft, mit welcher sein Schöpfer ihn ausgerüstet hat, anwendet, schändet, plündert und ermordet sie. Dies ist die unregelmäßige Handlung, welche ge-

walt-

einem zinnernen Teller über einem heftigen Kohlenfeuer geschwind zum Gefriern bringen. Wahrscheinlich wollte der V. ähnliche Beobachtungen auf die moralischen Handlungen der Menschen anwenden, um die Harmonie zwischen den äussersten Verschiedenheiten zu zeigen. Allein sein Versuch beweist, daß jene Erfahrung nicht allgemein genug ist, um eine allgemeine Anwendung davon zu machen. Wirkt doch Gott auf ganz andere Art in die leblose Natur, als in die lebendige, ganz anders in sein vernünftiges Geschöpf, als in das Vernunftlose. In der Moral gilt nie der Grundsatz: Laßt uns Böses thun, daß Gutes daraus entstehe.

waltsam gegen die natürliche Kette wirkt. Sey gutes Muths Bube! Was jene Handlung ausrichtet, ist eben sowohl Gottes Werk, als die Kette der Begebenheiten, welche sie gewaltsam unterbricht, und was für eine Grundkraft auch immer die Oberhand behält, so können wir eben daraus schliessen, daß diese, die sie behält, vorzüglichst von ihm begünstigt werde. (41) Gott

(41) Der Stoiker, welcher lehrt, daß der Weise über alle Beleidigungen erhaben sey, weiß sich hier zu helfen. Bei ihm heißt es: Anytus und Melitus können mich tödten; aber nicht verletzen. (βλαψαι) m) Unter gewissen Bestimmungen sehr wahr, mit dem Ausspruch des größten Lehrers Matth. 10, 28. übereinstimmend. Nur vergesse man die Bestimmungen nicht, welche die Vernunft vorschreibt. Die Stoiker wollten durch jene Behauptung nicht zu Mordthaten ermuntern; sondern ihre Unabhängigkeit von den äusseren Dingen lehren und beweisen. Darf es uns wundern, daß sie, nach ihren überspannten Begriffen, die Errettung eines Menschen vom Tode für eine unvollkommene Pflicht hielten?

m) S. Epictets Handbuch. K. οϑ'.

Gott sieht, sagt der Fanatiker, keine Sünde an seinen Auserwählten. Nach der neuen Philosophie aber sieht Er keine Sünde (denn, wenn diese Art zu raisonniren richtig ist, so ist überall keine Sünde und kann nicht seyn,) an irgend jemand.

S. 14. "Wenn des Kummers Schrecken die Liebe zum Leben überwindet; wenn eine freiwillige Handlung den Wirkungen blinder Ursachen zuvor kommt, (42) so geschieht dies blos zu Folge solcher Kräfte und Principe, welche der Höchste Schöpfer seinen Geschöpfen eingepflanzt hat."

Beweist der Schluß nicht zu viel? Kann man nicht dasselbe von unzähligen Begierden sagen,

(42) Alles ist nach unveränderlichen Gesetzen geordnet, alles in einem gewissen Sinn Gottes Wirkung, und dennoch kann von blinden Ursachen die Rede seyn? Ist dies vielleicht starker Ausdruck für Unwissenheit der Menschen in Absicht auf Vorhersehung und Bestimmung mancher Ursachen? Oder wie ist sonst dem Widerspruch zu begegnen?

sagen, welche in dem Herzen des Menschen, nach seiner jetzigen Beschaffenheit, aufsteigen, und welche sowohl nach allen Regeln einer ächten Philosophie als Religion gehindert, (controuled) und von einem höheren Princip beherrscht werden sollten? Wird nicht dieselbe Vertheidigung in eben der Stärke für denjenigen gelten, der einen heftigen Reiz zur Rache, Unmäßigkeit und andern Leidenschaften in sich empfindet, als für den, der versucht wird, sich selbst zu zerstören? Alles geschieht, kann man sagen, zu Folge der eingepflanzten Kräfte und Triebe. Die Wahrheit ist diese: Der Mensch muß seine Handlungen gehörig lenken, (denn sie sollen gerichtet werden,) und zwar nach andern Regeln, als die sind, welche das schmerzhafte oder behagliche Gefühl vorschreibt. Auf der einen Seite ist meine Neigung, auf der andern das Gesetz Gottes. Kann es gleichgültig seyn, was von beiden die Oberhand behält? Nach solcher Art zu beweisen kann, wie Rousseau richtig bemerkt hat, ein jedes Verbrechen mit der Versuchung es auszuüben gerechtfertigt werden,

werden, und so bald die Heftigkeit der Leidenschaft die Furcht vor der Schuld überwindet, so wird die Disposition Böses zu thun als ein Recht es zu verüben angesehen werden. S. den 115ten Brief der Helouise. (43)

S.

(43) Man vergleiche Mendelssohns philosoph. Schriften. Th. 1. S. 100. "Die Heftigkeit der Leidenschaften, die den zum Selbstmord Entschlossenen foltert, kann uns einiges Mitleid über sein trauriges Schicksal abnöthigen; aber der Zuläßigkeit seiner Handlungen kein Gewicht geben. Was soll die Last seiner begangenen Uebelthat von ihm abwälzen? "Die Leidenschaft hat seine Vernunft überwältigt?" Was nennt man sonst Laster, als die Tyrannei der Leidenschaften über die Vernunft? Soll also das Laster selbst zu seiner eigenen Entschuldigung dienen? So wäre ein Mord erlaubt, wenn er in der jähligen Hitze eines aufgebrachten Zorns geschieht, und Phädrens sträfliche Liebe müßte aufhören lasterhaft zu seyn, weil sie von der heftigsten Leidenschaft verzehrt ward."

"Die Schaubühne hat ihre eigene Sittlichkeit." S. 104.

 Hier-

S. 15. "Die göttliche Vorsehung bleibt doch immer unverletzt, und ist weit über menschliche Beleidigung erhaben." (44)

Ohne Zweifel. Da Judas seinen Herrn verrieth, so war es vorhergesehn, daß er dies thun würde, und alles darnach eingerichtet. (45) Die Vorsehung blieb unverletzt, Judas aber deswegen nicht schuldlos.

S.

Hieraus entsteht für den Moralisten die Frage: ob man die Schaubühne als eine Schule der Sittlichkeit sicher empfehlen kann.

(44) S. d. dritte Anm.

(45) Man verstehe dies nicht unrecht. Die äussern Umstände legten Judas keinen Zwang auf, so und nicht anders zu handeln, auch nicht die göttliche Vorhersehung, eben so wenig, als der Kranke darum stirbt und sterben muß, weil der Arzt seinen Tod vorhersieht. Da Judas nun einmahl seinen Herrn verrieth, so konnte er freilich, da er so handelte, nicht zugleich anders handeln. Deswegen aber war seine Handlung nicht an sich und absolut nothwendig. Was würden 1000 Siberlinge bei gleicher Veranlassung über die Seele eines Johannis vermogt haben? Da Judas seiner Leiden=

S. 15. "Flüsse aus ihrem Bette ablei- ten, Blattern einimpfen, (46) unser Leben beendi-

denschaft folgte, so begab er sich der Herrschaft über sie. Er handelte nun nicht mehr moralisch frei. Immer aber hätte er seiner Leidenschaft auch nicht folgen können, nicht folgen sollen. Er mußte doch dem Gelde nicht durchaus einen solchen Werth beilegen, als er ihm beilegte. Er konnte es nicht verhindern, daß durch das Anerbieten desselben Gedanken in ihm erweckt wurden. Mußten es aber durchaus dieselben seyn, als die waren, welche bey ihm entstanden? Konnte er nicht auch andere äussere Umstände betrachten, andere Gedanken erwecken, sich anders determiniren? Will man hier von Nothwendigkeit reden, so gebe man dies zu: hätte Judas seiner Vernunft und Pflicht folgen wollen, so hätte er anders handeln müssen.

(46) "τό τεμνειν, καὶ καίειν οὔτε αγαθον, οὔτε κακόν."
d. h. Schneiden und Brennen ist weder etwas Gutes noch Böses. (S. Cebetis Tabula.) Verändern aber nicht oft Umstände die Sache? Dies leugnet auch der Stoiker nicht.

beendigen, Häuser errichten, (47) das Land bauen, auf dem Ocean segeln, sind alle gleich unschuldige oder strafbare Handlungen. Die Ursache? Weil wir bei einer jeden derselben die Kräfte unsers Geistes und Körpers anwenden, in dem Laufe der Natur einige Neuerungen hervorzubringen. In keiner derselben thun wir etwas mehr."

Was 1. die Handlungen betrift, Flüsse abzuleiten, das Land zu bauen, auf dem Ocean zu segeln, so haben wir keine Ursache, ihre Rechtmäßigkeit zu untersuchen. (48)

2. Die Absicht der Einimpfuug ist, das Leben zu erhalten, die des Selbstmords kann keine

(47) Nach dieser Philosophie dürfte folgender Syllogismus seine richtigen Füße haben: Sempronius darf seine Hütte niederreissen und zerstören: Sein Körper ist eine Hütte: folglich darf er ihn zerstören.

(48) Was an sich (materialiter und objektive) zuläßig und rechtmäßig ist, kann, nach Beschaffenheit der Umstände, (formaliter und subjektive) unzuläßig und unrecht seyn. Wenn ich z. B. den Acker bestellte, da ich meine Schüler unterrichten sollte.

keine andre seyn, als es zu zerstören. Es ist also zwischen beiden Fällen ein wesentlicher Unterschied.

3. Niemand stützte je die Moralität menschlicher Handlungen blos auf den hier angeführten Umstand, "eine Neuerung in dem Laufe der Natur hervorzubringen." Sonst könnte man nach des Hn. H. Manier schliessen: Hans tödtet ein Schwein, und Richard einen Menschen. Sie müssen gleich unschuldig, oder gleich sträflich seyn. (49) Hans wendet seine

(49) Wenn die Stoiker behaupteten: alles, was der vollkommene Weise thut, ist gut, gleich güt und recht: so kann man dies so erklären, daß es den gesunden Menschenverstand wenigstens nicht beleidigt. n) Wenn ein christlicher Philosoph sagt: es ist nur eine Tugend bei dem Menschen, weil er nur eine Willkührlichkeit besitzt: o) so stimmt er mit jenen in so fern

n) S. d. Hn. Prof. Garve Anmerk. und Abhandl. zu Ciceros Abhandl. v. d. Pflichten. S. 21. u. w.

o) S. Daries erste Gründe der philosoph. Sittenlehre. Jena 1750. §. 73. 75. 79.

seine Kräfte an, einige Neuerung in dem Laufe der Natur hervorzobringen, und Richard thut dasselbe. Beide treiben einige Unzen

Blut

fern überein, daß er mit ihnen nur einen Zustand, eine Harmonie annimmt. — Nur darinn weichen sie von einander ab, daß jene keine Grade unter den Tugenden (vollkommenen Pflichten) zugeben, die dieser nicht ausschließt. Der oben angeführte Satz von Gleichheit aber läßt sich schwerlich mit einigem Schein aus der Harmonie, aus einem Zustande erklären. Wir werden H. nicht Unrecht thun, wenn wir bei ihm das Wort Gleichheit von Gleichgültigkeit verstehen. Die Verbindung der Wörter hat nun einen verständlichen Sinn. Wie finden wir ihn aber in der Sache? Wenn der Kaiser Marc. Aur. Antoninus dem Theophrast, welcher sagt: daß die Sünden, die aus der Lust entstehen, grösser sind, als die aus dem Zorn herkommen, Beifall giebt, p) so sehen wir, daß er Handlungen vergleicht, die sich vergleichen lassen, und einen Unterschied zugiebt. Wenn aber H. meint, es sey gleich zuläßig und verantwortlich, auf

dem

p) S. des Kaisers M. A. Antoninus Betrachtungen über sich selbst. B. II. §. X.

Blut aus ihrem natürlichen Kanal, und das Blut der Schweine giebt eben so gute Würste, als das vom Menschen.

S. 15. "Aber ihr seyd wie eine Schildwache von der Vorsehung auf einen besonderen Posten gestellt. Wenn ihr diesen unabgerufen verlaßt, so seyd ihr auf gleiche Weise des Aufruhrs gegen euren allmächtigen Oberherrn schuldig, und habt sein Mißfallen auf euch gezogen."

Dieser Beweis ist sowohl von heidnischen, als christlichen Schriftstellern gegen den Selbstmord geführt worden. (50) Wie wirft ihn Hr. H. um? Ich frage, heißt es

S.

dem Meere segeln u. s. w. und sein Leben beendigen: so sehen wir, daß er Handlungen vergleicht, die in dem Sinne nicht verglichen werden können, und daß er einen Unterschied leugnet, wo er in der That sehr groß ist.

(50) Nur eine Stelle zum Beweise. "Vetat Pythagoras, iniussu imperatoris, id est Dei, de præsidio & statione vitæ decedere." q)

q) Cicer. Cato Major, p. 130. ed. c.

S. 16. "Woher ihr schließt, daß die Vorsehung mich auf diesen Posten gestellt hat? Was mich betrift, so finde ich, daß ich meine Geburt einer langen Kette von Ursachen, unter denen manche von freiwilligen Handlungen der Menschen abhingen, zu verdanken habe."

Hier würden wir antworten, wenn nicht Hr. H. wie Siseras Mutter sich selbst die Antwort gäbe. (51)

S.

(51) Mag doch auch eine fromme Mutter hier Antwort geben. Sie sagte zu ihren Söhnen: "ich bin ja eure Mutter; aber den Odem und das Leben habe ich euch nicht gegeben, noch eure Gliedmaßen also gebildet. Dies gab und that Gott, der die Welt und alle Menschen erschaffen hat. (2 Macc. 7.) Sie wußte nichts von Philosophie. Dennoch stimmt der Ausspruch eines heidnischen Philosophen mit ihren Worten überein: Lucem, qua fruimur, spiritum, quem ducimus, ab eo (Jove) nobis dari atque impertiri videmus. r) Der Heide erhebt dankbar sein Herz zum Himmel. Und ich sollte nicht jeden Augenblick zu bekennen Ursache haben:

r) Cicero in orat. pro Roscio Amerino.

S. 16. "Die Vorsehung aber lenkte alle diese Ursachen, und nichts in der Welt trägt sich ohne ihren Konsens und ohne ihre Mitwirkung zu."

Nun

haben: du Allmächtiger hast das Leben mir geschenkt, und dein Aufsehen bewahrt meinen Odem? — S. Preux sagt: weil uns Gott das Leben gegeben hat, eben deswegen gehört es uns. Seine weitre Folgerung wird jeder von selbst treffen. Allein jene Idee mit ihrer Folgerung ist zu menschlich, scheint von einem Geschenk, das ein Mensch dem Anderen macht, worüber er nun alle Rechte verliert, hergeleitet zu seyn. Wir haben bessern Grund, uns für Haushälter, als für Herrn des Lebens zu halten.

"Ja wir sind Gottes Eigenthum. Er ist unser Eigenthumsherr, dessen Vorsehung unser Bestes besorgt, dessen gütige Absichten wir zu ihrer Reife gedeihen lassen, nicht in ihrem Laufe hemmen müssen." s) — "Wenn ich Gott denken will, so muß ich eine unsichtbare Kraft denken, deren Obergebier schlechterdings unvermeidlich ist, die auch nach dem Tode des

Men-

s) S. Mendelss. Phädon, S. 17. 18. 19. 20.

Nun des Hn. H. Gegenantwort:

"Ist dies: so sterbe ich, wenn ich gleich selbst meinen Tod beschliesse, nicht ohne ihren Konsens.

Wenn Hr. H. unter Konsens Zulassung versteht: so ist alles Böse, das je auf Erden geschah, nach Gottes **Zulassung** ausgeübt; denn ohne diese hätte es gar nicht vollbracht werden können. Wenn er aber den **Beifall** versteht: so müssen wir den Satz leugnen. Viele Dinge wurden zugelassen; aber nicht gebilligt. Wir haben andere Regeln, nach denen wir Gottes Billigung oder Mißbilligung beurtheilen müssen.

S. 16. "Wenn je Kummer oder Sorgen meine Geduld so sehr überwältigen, daß ich des Lebens müde werde: so darf ich daraus schliessen, daß ich mit den deutlichsten und aus-

Menschen dauert; denn sonst könnte sich der Selbstmörder, wenn er nur wollte, dieser Obergewalt entziehen." 1)

1) S. d. Hn. H. R. Kästner Erläuter. eines Beweis. für d. Unsterbl. d. Seele.

ausdrücklichsten Worten von meinem Posten abgerufen bin."

Dann darf ein jeder seinem Leben das Ende machen, wenn er es für gut hält. Die Geduld einiger Menschen ist bald überwältigt, und vielleicht sind wenige Engländer, die nicht zu der einen oder andern Zeit des Monats November des Lebens müde waren, die jedoch durch Empfindung höherer Verpflichtung vor dem Erhängen bewahrt wurden, zu ihren Geschäften zurückkehrten und im Januar dem Lande vortrefliche Dienste leisteten (52). Der Posten einer Schildwache ist

(52) "Ueberzeugt den Verstockten die Vernunft, der Donner werde unaufhörlich in seinen Ohren rauschen, der jetzt über seinen Ohren rollt? O nein, die Leidenschaft, die schwärzeste Leidenschaft hat sein Gesicht umnebelt, wenn er auch noch so kaltsinnig, den Dolch in der Hand, seinen Entschluß zu überlegen scheint." u) Eben, da der Hr. v. d. Trenk sich schon ohne alle Ret-

u) Mendelss. philos. Schriften. Th. 1. S. 103—104.

ist kein Posten für Bequemlichkeit, und sollte es nicht seyn; — sondern für Pflicht. Ein guter Soldat erträgt Beschwerden. Eben dies ist die Pflicht eines guten Christen. Das Leiden ist Auffoderung „in den deutlichsten und ausdrücklichsten Worten,„ nicht zum Murren und Selbstmord; sondern zur Uebung in Geduld, Unterwerfung und Standhaftigkeit. Denn dazu sind wir berufen, und unser Herr hat uns sein Beispiel aufgestellt (53). Mit froher Munterkeit wollen wir ihm folgen. Dann werden wir einst, mit ihm erhöhet, der Gottheit nahe, herrschen im Himmel. Diese Philosophie ent=

Rettung glaubte, brach der 24te Decemb. der Tag seiner Befreiung an.

Weiser Gleichmuth hofft in bösen Tagen,
Und befahrt in guten ein andres Schicksal.
Ungestüme Winter entfernt derselbe
Gott, der sie sandte. v)

(53) "Denn — berufen." S. 1 Petri 2, 21.

v) Hor. Od. II. 10. nach d. Hn. Ramler Uebers. cf. Od. IX. L. II. Non semper imbres . . . und Cicer. Ep. L. IV. Ep. V.

enthält einigen Trost und ist unserer Anwendung würdig.

S. 16. "Ohne Zweifel ist es die Vorsehung, die mir für jetzt meinen Platz in diesem Zimmer angewiesen hat. Darf ich es aber nicht verlassen, wenn ich es gut finde, ohne der Verantwortung unterworfen zu seyn, daß ich es verließ?" (54)

Ist

(54) S. Preux: Warum geht man denn ohne Gottes Erlaubniß aus der Stadt? — Wenn ich natürlich sterbe, sagt eben derselbe, so gebietet mir Gott nicht, das Leben zu **verlassen**; sondern er nimmt es mir. Indem er mir aber das Leben unerträglich macht, so gebietet er mir, es zu verlassen. In dem einen Fall widerstrebe ich mit allen meinen Kräften, in dem andern habe ich das **Verdienst** zu gehorchen. — "Gott macht mir das Leben unerträglich??" Er, der gleichsam mitträgt, wenn ich nur seine Absicht erkenne, der als Schöpfer meine Kräfte genau maaß, auf das genaueste kennt und weiß, was sie ertragen können? "Wenn ich natürlich sterbe, so widerstrebe ich mit aller Kraft." S. Preux nennt also eine gewisse Art des Todes natürlich. Und wie sollen wir die entge-

 gen

Ist denn kein Unterschied zwischen unserm Weggang aus dem Leben und dem Heraus-

gen gesetzte Art, welche er vertheidigt, nennen? Man braucht eben kein Psycholog zu seyn, um einzusehen, daß bei dem Selbstmorde nichts übernatürliches zum Grunde liegt. Der Gegensatz von natürlich ist also hier, so viel ich sehe: widernatürlich. — "Wenn ich natürlich sterbe, so widerstrebe ich mit aller Kraft." Was für eine Art des Widerstrebens ist hier gemeint? Das physische ist überall mit dem Tode verbunden; das mürrische aber wäre kein Merite. (Naturam sequi prima lex est.) Und auch in Ansehung des Falls, wo es erworben werden soll, bin ich sehr zweifelhaft, was für ein Orden ihm bestimmt werden dürfte. Zwar klingt die Sprache fromm: „Bedarf es eines Opfers, das wir dem höchsten Wesen darbringen? Ist es denn nichts, zu sterben? (versteht sich durch Selbstmord.) Laßt uns Gott den Tod darbringen, und unsre Seele in seinen Busen ausschütten.„ Allein wir befürchten, daß man nach verübter That wünschen mögte, seine Seele — um bei S. Preux Sprache zu bleiben — dahinein zu schütten, wo sie gewaltsam heraus getrieben ist. S. Preux hat

es

ausgehen aus dem einen Zimmer in das andere?" (55)

S. 16. "Die Theile, aus welchen ich zusammen gesetzt bin, werden immer noch, auch nach meinem Tode, ihr Geschäft in der Welt ausrichten und in der großen Werkstädte eben so nützlich seyn, als da sie dies Individuum ausmachten." (56)

Das mögen sie wohl. Ihr Thon kann, wie der des Alexanders, doch ein Spundloch zustopfen.

"Der

es doch wahrlich nicht bewiesen, daß dies nur furchtsame Ahndung sey. Gehorsam ist besser, als Opfer. –

(55) Stirb nicht, sagte der Kaiser Antoninus, als einer, dem Unrecht oder Leid geschieht, vielmehr scheide aus dem Leben, wie man aus einem Zimmer geht, darinn es rauchet. w) Jeder Leser wird leicht bemerken, daß die Vergleichung zur Vertheidigung des Selbstmordes nicht paßt.

(56) Man vergleiche Antoninus Betrachtungen, B. V. XIII.

w) Man s. dess. Betracht. üb. sich selbst, B. V. XXX. nach d. Hoffmannischen 3ten Ausg.

"Der Unterschied fürs Ganze wird nicht größer seyn, als zwischen meinem Aufenthalte in dem Zimmer und der freien Luft. Die eine Veränderung ist für mich wichtiger, als die andere, für das Ganze aber nicht erheblicher."

Dies ist das alte Argument, daß das Leben eines Menschen fürs Ganze nicht wichtiger sey, als das Leben einer Auster (57).

Nach dem, was dies Argument sagt, zu urtheilen, würde es nicht schaden, wenn Alle die Waffen ergriffen, und Einer den Anderen, gleich Bayes Truppen in der Komödie, tödtete. Wir wissen aber, daß das Leben

(57) Nach dieser Philosophie muß man den Grundsatz der Politiker, daß der Staat auf Bevölkerung sorgfältig Rücksicht zu nehmen habe, mit besonderen Augen ansehen. Die chinesischen Mandarinen handelten vielleicht, nach der Voraussetzung des Philosophen, als zärtlich weise Väter ihrer Unterthanen, denen sie nicht allein häufig Stockschläge gaben; sondern welche sie auch im Elende verschmachten ließen, aus Furcht, die Bevölkerung nehme zu sehr zu.

Leben eines Menschen in den Augen Gottes nicht unbedeutend ist, und es scheint, als wenn Hr. H. es für nicht ganz unwichtig in Rücksicht auf die betreffende Person hält. (58)

(58) Eben derselbe sagt in seinen Essays Moral and Political, (Essay XIV.) daß es nützlicher sey, wenn nur eine Seite des Menschen, seine hohe oder niedrige gezeigt werden soll, die beste zu zeigen. Wenn ein Autor, sagt er, das Talent der Beredsamkeit und Deklamation besitzt, so schlägt er sich zur Partei derer, welche das Geschlecht der Menschen bis an die Wolken erheben, und den Menschen als einen Halbgott vorstellen. Wenn er zur Ironie und Spötterei aufgelegt ist, so fällt er natürlicherweise in die entgegen gesetzte Ausschweifung, hält sich nur bey den Schwachheiten der menschlichen Natur auf, u. s. w. Ich halte aber doch dafür, daß der Gedanke derer, welche geneigt sind, vom Menschen eine günstige Meinung zu hegen, der Tugend einen viel grösseren Vortheil schaffe, als die gegenseitigen Grundsätze. x) Man könnte durch diese geäusserten Gedanken zweifelhaft werden, ob Hume Verfasser des Versuchs über den Selbstmord sey, wenn man

 nicht

x) S. d. Anhang zu Youngs erst. Nacht.

nicht wüßte, daß er nur zu oft mit sich selbst im Widerspruch stand, und in manchen paradoxen Behauptungen ein seltsames Vergnügen fand.

Es sey mir erlaubt, jenen Scheingründen für den Selbstmord zween andere, die das Ansehen der Neuheit haben, hinzuzufügen. Der erste: "Würde ein Mensch, ein Vater zürnen können, dem sein unvermuthet rückkehrender Sohn um den Hals fiele und riefe: ich bin wieder da Vater, zürne nicht, daß ich die Wanderschaft abbreche, die ich nach deinem Willen länger aushalten sollte. Mir ist nur wohl, wo du bist, und vor deinem Angesichte will ich leiden und geniessen. Und du, lieber himmlischer Vater, solltest ihn von dir stossen?" — Als wenn jemand zu Gott unvermuthet zurück kehren, sich seinen Augen je entziehen könnte, nicht immer vor seinem Angesichte wäre. Man findet jenen Scheingrund mit der hinzugefügten pertinenten Widerlegung, von welcher mir nur das Allgemeine noch erinnerlich ist, in dem o. a. B. Philotas, zur Beruhigung für Leidende. Dies Einzige mögte ich noch dabei erinnern. Wir müssen uns Gott als den Gesetzgeber und Vater der ganzen Geisterwelt, deren weisester Regent Er ist, vorstellen. Was bey dem menschlichen Vater von

keinen

keinen weiteren Folgen seyn mögte, dasselbe könnte doch immer in der Regierung Gottes Unvollkommenheit fürs Ganze nach sich ziehen.

Den zweiten Scheingrund findet man in einer Schrift, welche mit der größten Begierde gesucht und gelesen wird. Der V. vertheidigt nicht nur den Selbstmord; sondern hat auch den Versuch an sich selbst gemacht. Dem Tode entrissen, kann er noch viel Gutes stiften und — vertheidigt den Selbstmord! spricht von tausend Gründen für denselben, und führt nur einen an, der sonderbar genug ist und auf die rückständigen nicht neugierig macht.

"Da mich, sagt er, niemand gefragt hat, ob ich in die Welt kommen und gebohren seyn wollte? so glaube ich auch vollkommen berechtigt zu seyn, gleichfalls, ohne jemand zu fragen, diese zu verlassen, so bald mein Hierseyn unerträglich wird."

Dies Argument dürfte sich schwerlich dadurch empfehlen, daß diejenigen, welche die Beweiskraft nicht einsehen, zur Zahl des Pöbels gerechnet werden. Man schreibt lieber diesen Ausdruck auf Rechnung der wahrscheinlich gerade eingetretenen lebhaften Erinnerung des Mannes an so manche erlittene Ungerechtigkeit,

die

die seine Empfindlichkeit aufs neue reizte und ihn hinderte, den Ausdruck im Urtheile über anders Denkende, deren Anzahl groß und ansehnlich ist, zu mäßigen, als daß man die Bitterkeit, durch welche nichts gewonnen wird, erwiedern sollte. Wie kann uns aber ein Mann von anerkanntem Talente mit einem Rechtshandel an ein Tribunal verweisen, das nur der Phantasie denkbar ist? Die Foderung ist diese: der Mensch in der Idealexistenz soll befragt werden: ob er Mensch in der Realexistenz seyn wolle oder nicht. — Wer sieht nicht das Widersprechende, Unmögliche? — Der Bösewicht könnte auch durch solche Art zu beweisen alle seine Lasterthaten rechtfertigen. Sein Konsens, ob er ein rechtschaffener Bürger und Freund der Tugend seyn wolle, konnte vor seiner Geburt eben so wenig eingeholt werden, als der Lebendige mit den Todten Verträge errichten kann. (Die Rabbinen behaupten, das Kind werde im Mutterleib beeidigt, daß es fromm und nicht gottlos seyn solle. y) Gewiß, der Mann, welcher jene Fode-

y) S. Antons Erklär. Jüdisch. Gebräuche. K. 1. §. 2.

Foderung that, wollte für Schurken keine Vertheidigung schreiben. Steht endlich die Geburt des Menschen in mehr als einem Betracht unter der Regierung Gottes, so führt das Argument weiter, als man denken mögte. Hätte ich nicht so viele Gründe, Gott für den Regierer meines Schicksals und für meinen höchsten Gesetzgeber zu halten, so würde ich in dem Beweise vielleicht etwas mehr Grund finden, als ich nun kann. Ich könnte mir etwa ein gewisses ius retorsionis inter pares denken, ob ich gleich auch dieses nicht einmahl auf die Unterlassung der Frage: ob ich gebohren seyn wolle? gründen könnte, weil sich die Möglichkeit einer solchen Anfrage nicht einsehen läßt.

Von einem Manne, der mit so vielen Widerwärtigkeiten zu kämpfen hatte, liest man gern die Warnung vor Unzufriedenheit und Murren wider die Vorsehung. Unbegründete Foderungen aber mögten am ersten dazu verleiten. Sollte inzwischen jene Foderung in Ansehung der zu gebenden Bewilligung rechtskräftig

kräftig und als legitim zuerkannt werden, so müßte diesemnach alle Propagation des menschlichen Geschlechts aufhören. Ein consensus præsumtus legitimus scheint doch hinlänglich und keine Chimäre zu seyn. —

Zwote Untersuchung.

Zwote Untersuchung.

Wir wollen jetzt untersuchen, ob Selbstmord unsre Pflichten gegen unsre Nebenmenschen verletzt.

S. 17. "Woraus erkenne ich, daß der Allmächtige an Handlungen, welche die menschliche Gesellschaft stören, ein Mißfallen hat? Aus den Grundtrieben, welche Er der menschlichen Natur einpflanzte, die uns Gewissensangst empfinden lassen, wenn wir selbst solcher Handlungen schuldig wurden, und Mißbilligung, wenn wir sie an Anderen bemerken. Man lasse uns jetzt untersuchen, ob Selbstmord zu dieser Art Handlungen gehört."

Es muß, ehe wir uns in die angezeigte Untersuchung einlassen, bemerkt werden, daß

kein Trieb oder eingepflanztes Princip in der menschlichen Natur allgemeiner und stärker zu seyn scheint, als der Trieb, Selbstmord zu verabscheuen. Ein Mensch also, der sich selbst zerstört, handelt geradezu gegen die Stimme der Natur und den ersten Grundtrieb derselben (59). Alles hat ein Verlangen,

(59) "Die Natur gebietet, daß wir uns vollkommner machen, der Tod ist eine Unvollkommenheit, folglich ist Selbstmord gegen das Naturrecht." z)

Wird aber diesrr Beweis durch folgenden Einwurf nicht entkräftet und vernichtet? "Das Naturrecht gebietet mir, daß ich das geringere Uebel wähle, um das größere zu verhüten. Der Tod ist Unvollkommenheit und Uebel. Wenn ich aber nun einmahl ihm nicht entgehen kann, wenn ich z. B. an einer tödtlichen und sehr schmerzhaften Krankheit darnieder liege, keine Hofnung zur Genesung mehr habe, — darf ich dann nicht die leichtere Art des Todes wählen und mein Leben beendigen, um

z) S. d. Abhandl. v. d. Begräbnisse der Selbstmörder. Wien 1786. S. 13. 16.

gen, sich selbst zu erhalten. Niemand haßt seinen eigenen Leib, sondern jeder nährt und pfleget ihn. (60) Ueberall haben deswegen Nationen, als durch die unmittelbare Stimme der Natur und durch die Aussprüche derselben an jedermann belehrt, Menschen, die gewaltsam Hand an sich selbst legten, verabscheuet, † und, um ihren Abscheu an den Tag zu legen, beschlossen, Selbstmörder mit den

um die größere Unvollkommenheit zu vermeiden?„

Doch nicht. Das größere Uebel müßte eben so gewiß seyn, als das kleinere, wenn jener Grundsatz des Naturrechts hier Anwendung leiden sollte. Auch der geschickteste Arzt giebt oft alle Hofnung zur Genesung auf, und der Kranke wird dennoch wieder gesund. Es können immer Umstände zur Errettung eintreten, welche aller menschlichen Vorhersehung entgingen. Der gewisse Tod aber ist ein größeres Uebel, als der ungewisse. a)

(60) Niemand haßt —— ihn. S. Ephes. 6, 29.

a) S. d. Hn. Tittel Abhandl. de eo, quod licet, summa necessitate urgente.

†) S. Bp. Taylors Duct. Dubitant. B. III. Ch. II. Rule III.

den stärksten Zeichen der Schande nach ihrem Tode zu verfolgen. (61) Der Beweis von einem

(61) "Die Griechen hatten oft die Gewohnheit, die Körper der Selbstmörder liegen zu lassen, und ihnen nur die rechte Hand abzuhauen. Das Römische Recht verbietet den Selbstmord mehr als einmahl, und beraubt den Selbstmörder eines ehrlichen Begräbnisses.,, b) Es bedarf hier wol der Erinnerung nicht, daß ein solches Gesetz nach Beschaffenheit der Umstände seine Ausnahmen und näheren Bestimmungen leidet. Ob aber überhaupt ein solches Gesetz nützlich und zweckmäßig ist? Mich dünkt doch; denn der Mensch muß nicht allein den natürlichen Trieb zum Leben, sondern auch den zum Nachruhm überwinden, ehe er einer That fähig ist, welche mit den deutlichsten Zeichen der Schande gemißbilligt wird. Hr. v. d. Trenk sagt: vorzüglich hielt mich mein Ehrgeitz zurück, die Pistole vor den Kopf zu schiessen. Ich wollte nicht im Kerker sterben und wie jeder Schurke begraben werden. c) Die bürgerlichen Gesetze

b) Diese und mehrere Beispiele und Beweise findet man in d. ang. Abhandl. v. Begräbn. der Selbstmörder.

c) S. dess. Lebensbeschr. Th. II. S. 110.

einem eingepflanzten Grundtriebe streitet also sehr stark gegen den Selbstmord. Ein solcher Grund-

Gesetze werden das Böse, welches sie verbieten, nie ganz verhindern. Genug, wenn sie Verbrechen, die dem Staate nachtheilig sind, zweckmäßige Hindernisse entgegen setzen. Darf man es dem Gesetze zur Last legen, daß durch Vollziehung jener Strafe auch unschuldige Freunde und Verwandte betrübt und gewissermaßen gestraft werden? Liesse sich nicht dasselbe von Gefängniß und Lebensstrafen sagen? Man will doch die Bemerkung gemacht haben, daß Verbrechen durch Abschaffung der Lebensstrafen in den Staaten, wo sie für gut befunden wurde, nicht vermindert sind. Was den Selbstmord betrift, so verbietet ihn der Staat, er muß also auch den Ernst seines Verbots durch eine gewisse Art der Strafe äussern. Hat man schon eine zweckmäßigere Ahndung, bei welcher der Unschuldige weniger litte, und die zugleich mehr, als die übliche abschreckte, ausgefunden? So wahr es inzwischen ist, daß ein gewisses Privat-Interesse der öffentlichen Wohlfarth weichen muß, so ist doch jene Folge, die sich auch auf Unschuldige erstreckt, ein neuer Grund gegen den Selbstmord, wenn er als eine an

trieb kann jedoch nicht nur in diesem Fall, sondern auch in verschiedenen anderen Fällen durch Mühe und Arbeit allerdings überwunden und unterdrückt werden. In dieser Rücksicht müssen wir ein anderes Kennzeichen der moralischen Rechtschaffenheit haben, dem keiner ausweichen kann, damit Verhärtung nicht für Beweis der Unschuld gehalten, und man nicht in Ansehung der Strafbarkeit sicher werde, weil man keine innere beängstigende Vorwürfe empfindet. Für uns Christen ist die Sache nach einem Gesetze, wel-

ches

sich unrechtmäßige Handlung angesehen werden muß. Die innere Rechtmäßigkeit oder Unrechtmäßigkeit einer Handlung beruhet freilich nicht auf dem Beifall oder Tadel weniger oder vieler; sondern dieser wird, in so fern wir ihn als gerecht denken können, auf die innere Beschaffenheit der Handlung selbst gegründet. "Den gerechten und standhaften Mann reißt weder die Wuth boshafter Mitbürger, noch der Anblick des in ihn dringenden Wüterichs von seinem unbeweglichen Muth los." d)

d) Hor. Od. III. 3.

ches wir für sehr weise, gerecht, gut, und für das Beste der menschlichen Gesellschaft sehr zuträglich halten, ausgemacht. Mit Erlaubniß der neueren Philosophen wollen wir dieses zu unsrer Begleitung wählen. Es wird sich, wie ich denke, bei dem Gegenstande, von welchem wir reden, von einer sehr vortheilhaften Seite zeigen. Mit diesem Lichte in der Hand wollen wir in das finstre Labyrinth der Sophisterei des Hn. H. hineingehen, aus welchem es uns sicher wieder heraus führen wird.

S, 18. "Ein Mensch, der sich aus dem Leben retirirt, fügt der menschlichen Gesellschaft keinen Schaden zu."

Man kann auf zweierlei Art durch Mißbrauch der Wörter Andere täuschen, wenn man der guten Sache einen schlechten, der schlechten Sache aber einen guten Namen giebt, wodurch jene verunehrt und diese gewürdigt wird. Hr. H. giebt uns in seinem Versuche einen auffallenden Beweis der letzteren Art zu täuschen. Bald sagt er vom

 Selbst-

STADTBIBLIOTHEK ...SBURG

Selbstmörder, daß er über das Leben disponire, wie etwa ein Hausirer für zwei Pfennige schmalen Band (inkle) verkäuft, (62) bald, daß er sich aus dem Leben retirire, (63) wie etwa ein Gentleman, wenn er die Gesellschaft verlassen will, seine Verbeugung macht, mit Anstand aus dem Zimmer geht und die Thür zumacht. (64) Vielleicht mögte

(62) Inkle ist von Incle nicht unterschieden. Dies aber bedeutet 1) grobes, ungebleichtes leinen Garn, 2) Zwirnband davon. e)

(63) Desertire — dürfte hier besser passen.

(64) Schon die alten Schriftsteller, welche den Selbstmord vertheidigten, gebrauchten denselben Kunstgriff, um ihre Absicht desto eher zu erreichen. Lucretius z. B. vergleicht ihn mit dem Hinweggehen eines gesättigten Gastes, der Ruhe geniessen will. f) Benenne man Falschheit, Verläumdung, Geiz, Stolz u. s. f. noch so künstlich: "Klugheit, die Kunst zu gefallen, Sparsamkeit, Großmuth„ — das Laster verräth und straft sich selbst.

e) S. d. Hn. Prof. Ebeling Collection of select Pieces in English Prose, p. 328.

f) S. d. Hn. M. Groddeck Commentatio de morte volunt. p. IV.

mögte man es für sehr unnöthig halten, ferner über des Hn. H. Sprache zu streiten, da wir seine Meinung einsehen. Es sey. Wir gehen also weiter, die Meinung zu betrachten:

"Ein Mensch, der sich aus dem Leben retirirt, fügt der menschlichen Gesellschaft keinen Schaden zu."

Aristoteles dachte über diesen Punkt anders, und wie es scheinen dürfte, besser. Seine Meinung war, daß Menschen, die sich selbst ohne Befehl Gottes oder des gemeinen Wesens zerstören, dieses beleidigen, dessen Dienst sie sich entziehen, wenn sie unschuldig, und dessen Gerechtigkeit sie entweichen, wenn sie schuldig sind. † (65)

Ja,

(65) "Diejenigen, sagt eben derselbe, die sich selbst freiwillig aus Verdruß das Leben nehmen, handeln wider die Gesetze. Sie werden daher gestraft, und man thut ihnen eine Schande an, weil sie gleichsam der Republik eine Schande angethan haben." (L. V. Ethic) g)

Man

g) S. d. Abhandl. v. d. Begräbn. d. Selbstm. S. 6.

† S. Bp. Taylor, ubi supra.

Ja, gewiß schadet Selbstmord der menschlichen Gesellschaft, indem man durch denselben

ben

Man nehme einen Augenblick an, jeder Mensch dürfe nach göttlichen und menschlichen Gesetzen mit Fug und Recht sein Leben beendigen, wenn ihm etwas widriges begegnet. Wird wahre Freiheit, oder sklavische Furcht des Einen vor dem Andern, die äusserste Frechheit und Verwegenheit die Folge davon seyn? Nicht bürgerliche Freiheit wird gewinnen; denn je gerechtere Gesetzgeber, Gesetze und Beschützer derselben, desto freier der Staat. (Freiheit der Raubthiere ist doch nicht bürgerliche Freiheit.) Ihrem Richterstuhle aber könnte man sich entziehen. Wie und wofür sollten sie den Missethäter strafen? Für die begangenen Verbrechen? Der Missethäter ist verschwunden, und Selbstmord war nach den bürgerlichen Gesetzen erlaubt. Nicht moralische Freiheit wird gewinnen; denn ist Selbstmord nach den göttlichen Gesetzen erlaubt, so erfüllt ja der Selbstmörder den Willen Gottes. Hat er gleich seine Gesetze oft geschändet, so will er doch nun seinen Willen vollziehen, in einer guten Disposition sterben, die Welt wenigstens edel verlassen, wenn er auch viel Böses in ihr begangen

gangen

ben ein schreckliches Beispiel giebt, welches, zur Zeit des Elends und der Noth allgemein nachgeahmt, ein Land, das man vertheidigen sollte, verwüsten würde. Des Selbstmordes Ursprung ist Verzweiflung, unter allen bürgerlichen und sittlichen Uebeln das größte, indem es alle Mittel und Wege zur Hülfe und Befreiung abschneidet. Die Römer sagten daher eben so weise als brav ihrem General, der in einer fürchterlichen Schlacht von dem Feinde war überwunden worden, öffentlich Dank, daß er demohngeachtet an der Republik **nicht verzweifelt** habe. (66)

In

gangen hat. Er braucht nicht erst als Kapuziner sich tonsuriren, in eine Kutte einkleiden zu lassen, und das Geheimniß des so genannten Aquæ Toffanæ zu wissen, um als ein heiliger Mörder zu sterben.

(66) Dieser General war der Consul Varro (Terentius,) – die berühmte Schlacht im zweiten Punischen Kriege bei Canne. Das Kommando wurde inzwischen Varro genommen und Claudius Marcellus gegeben.

In dem vor uns liegenden Fall ist das Beispiel vorzüglich ansteckend. Es wurde einmahl, wie uns die Geschichte meldet, unter dem jungen Frauenzimmer einer Griechischen Stadt Mode, sich das Leben zu rauben. (67) Die Obrigkeit konnte diese schreckliche Handlungsart nicht eher abschaffen, bis sie befohlen hatte, die todten Körper der Verbreche-
rinnen

(67) Aulus Gellius sagt in seinem 15t. B. "Die Jungfrauen der Stadt Milet empfanden auf einmahl einen solchen Abscheu gegen den Umgang der Liebe, daß sie den Tod der Liebe vorzogen. Um sich dem ungestümen Verlangen der Aeltern, welche unablässig in sie drangen, sich zu verheirathen, zu entziehn, erhängten sie sich lieber Alle, als in ihr Verlangen zu willigen.„ S. Pensées de Mr. le Comte d'Oxenstirn sur divers sujets, T. I. p. 280. Ich weiß nicht, ob der Graf recht gelesen hat; denn oft nimmt er es so genau nicht. Man vergleiche deswegen den Autor selbst. Etwas zum Theil ähnliches findet man in der Geschichte der bekannten Bourignon. Mogten die Milesischen Jungfrauen doch auch ihre phantastischen Grillen haben.

rinnen nackt über die Straßen zu schleifen. So wurde die unnatürliche Liebe zum Tode durch die Furcht vor der Schande überwunden. (68) Auch in unserm Lande — und man sagt, daß es auf dem festen Lande diese letzte Zeit geschehen sey, — breitet sich dieselbe Mode theils durch Beispiele ausschweifender Menschen, theils durch Schriften gewisser Philosophen mehr und mehr unter allen Ständen aus. Der Staat verliert immer dadurch Glieder, welche sonst lange zu seinem Dienste hätten leben, und dann im Glauben an ihn und in der Furcht vor ihm sterben können. Es ist also nicht gegründet, daß Selbstmord der

(68) Wer aber empfände nicht gerechten Abscheu gegen die Bedrückung eines wüthenden Tyrannen, wessen Herz eröfnete sich nicht zum innigsten Mitleid gegen die unglücklichen Opfer seiner Grausamkeit, welche aus Verdruß wegen der ihnen auferlegten äusserst schweren Arbeit, sich selbst das Leben nahmen, deren Körper der Tyrann öffentlich anschlagen und den Mitbürgern zu einem abscheulichen Anblick ausstellen ließ?

der menschlichen Gesellschaft keinen Schaden verursacht. Unersetzlichen Schaden und vielleicht bis in manche Generationen

S. 18. „Der Selbstmörder hört blos auf Gutes zu thun, welches, wenn überall Unrecht, doch Unrecht der geringsten Art ist.„

Aufhören Gutes zu thun, ist nicht so sträflich, als Schaden zufügen, aber dennoch sträflich. (69) Unsre Bestimmung für diese Welt

(69) Aufhören Gutes zu thun, da man es noch thun könnte und sollte, was ist dies anders, als widerrechtliche Zufügung des Schadens? Lucrum cessat, damnum emergit. Nach den Lehren des Christenthums sind wir verbunden, so lange, so oft, und so allgemein Gutes zu thun, als wir können. Wir können dies aber auch durch gering scheinende Dienstleistungen. h) Es ist eben so ungegründet, wenn H. sagt: der Selbstmörder hört blos auf Gutes zu thun, als es

h) S. Matth. X. 42. 2 Cor. VIII. 12. Marci XII. 43. Jacobi IV. 17.

Welt war, Gutes zu thun bis ans Ende. Wir dürfen dem unnützen Knecht seinen Antheil nicht beneiden.

S. 18.

es in der Antwort unbestimmt ausgedrückt scheint, daß aufhören Gutes zu thun nicht so sträflich sey, als Schaden zufügen. Der das Eine verbot, untersagte das Andere. Und wenn nun hier Uebereilung, dort aber Trägheit, hier Vorstellung, obgleich irrige Vorstellung von Amt und Pflicht, mit der aber gewissenhafte Willigkeit, seinem Amte und seiner Pflicht Genüge zu leisten, verbunden ist, und dort Eigensinn zum Grunde läge? Dieser Vater schadet seinem Kinde durch zu harte körperliche Strafen; er thut es aus unrichtigen Vorstellungen von Pflicht, und ist übrigens für das Beste seines Kindes recht väterlich besorgt. Jener Vater hört völlig auf, sich um sein Kind zu bekümmern, und überläßt es allen Ausschweifungen, die er durch fortgesetzte väterliche Zucht verhindert haben würde. Der Eine schadet, aber nicht mit der Absicht zu schaden, und nützt aus väterlicher Liebe; der Andere hört auf Gutes zu thun und schadet zugleich. —

S. 18. "Wenn ich mich aber der Gesellschaft gänzlich entziehe, kann ich dann länger an Pflicht gebunden seyn?" (70)

Man kann sich der Gesellschaft nicht gänzlich entziehen. Immer werden Einige um uns seyn, die wir durch unsern Umgang, oder durch unser Beispiel bessern, und die dann durch Davonreden zur Beßrung Anderer beitragen können. (71)

S. 18. "Ich bin nicht verpflichtet, einen geringen Vortheil der Gesellschaft auf Kosten eines großen Nachtheils meiner selbst zu befördern."

Man befürchte nichts, wo nichts zu fürchten ist. (72) Der Nachtheil ist nicht groß,

(70) Die Frage bleibt: ist es Recht, daß ich mich der Gesellschaft entziehe, wenn ich auch das physische Vermögen dazu habe?

(71) Läßt sich ein Mensch denken, wenn von menschlicher Verbindung die Rede ist, der so ganz isolirt steht, wie ihn S. Preux stehen läßt: qui ne tient à rien, que le ciel reduit à vivre seul sur la terre. i)

(72) Crede quod est . . ac desine tuta vereri. k)

i) S. Nouv. Hél. l. c.

k) Ovid. Trist. L. IV. El. III. v. 13.

groß, wenn man seine Leiden nach dem Willen Gottes, der Prüfung zuschickt und Kraft ertheilen will, erträgt. Auch ist es auf dem Schauplatz unsers Lebens, wo ein so großer Theil unsrer Pflicht im Dulden besteht, keine geringe Wohlthat, seinen Mitleidenden (und dies sind, mehr oder weniger, alle Menschen,) zu zeigen, wie man als Christ leide und sterbe, mit frommer Geduld und freudiger Unterwerfung. (73)

§. 19.

(73) Weichliche Erziehung, Verzärtlung, Verstattung solcher Bequemlichkeiten, auf welche das Alter des Kindes am wenigsten Ansprüche machen darf, weinerliche laute Klagen der Aeltern und Erzieher bei eigenem größeren oder geringeren Ungemach, ängstliches Wehklagen bei dem kleinsten Leiden des Kindes, bängliche Sorge, jede unangenehme Empfindung von demselben zu entfernen, ja keine Fehlbitte thun, keinen Wunsch unbefriedigt zu lassen, und jede Arbeit in Spiel zu verwandeln, frühe Bekanntmachung mit solchen Schriften, in welchen man die Welt zu elisäisch beschreibt, oder über ihr Ungemach erbärmlich winselt, dies sind doch wahrlich die Mittel nicht, die junge Seele zu

S. 19. „Wenn es mir erlaubt ist, wegen Alters und Schwäche mein Amt niederzulegen, wenn ich meine Zeit ganz dazu anwenden darf, gegen dies Ungemach zu kämpfen, und mir, so viel als möglich, das Elend meines künftigen Lebens zu erleichtern: warum darf ich dies Elend nicht auf einmahl, durch eine Handlung, welche die menschliche Gesellschaft nicht mehr beeinträchtigt, aufheben?" (74)

Selbst=

gewöhnen, einst, mitten unter Lasten und Leiden, Ruhe und Freudigkeit zu erhalten, und die wesentliche Glückseligkeit zu behaupten. Gleichwol halten es weise Erzieher für Hauptzweck der Erziehung, dem jungen Gemüthe die Anfangsgründe der so wichtigen großen Kunst: Ruhe und Freudigkeit unter Beschwerden und Lasten zu erhalten, früh einzuprägen. 1) Alle noch so weise Lehren werden wenig oder nichts nützen, wenn man nicht praktische Uebung, die dem frohen Alter des Kindes angemessen ist, damit verbindet. Nur ein Orbilius kann dies mißverstehen.

(74) Dies Raisonnement setzt nicht allein 1. zum

voraus,

1) M. s. z. E. d. Revision d. g. Erzieh. Wes. Th. 1. S. 86.

Selbstmord ist, wie wir schon gezeigt haben, der menschlichen Gesellschaft weit nachtheiliger; denn man giebt durch ihn ein böses Beispiel der Ungeduld und Verzweiflung, welches leicht von irgend jemand, der zur Zeit des Trübsinns und der Melancholie sich einbildet, unter Umständen zu seyn, welche die That rechtfertigen, (da er immer Richter in seiner eigenen Sache ist,) nachgeahmt werden

voraus, was erst bewiesen werden müßte, daß beide Fälle gleich wichtig sind; sondern wird auch 2. durch den Unterschied entkräftet, daß jenes (Niederlegung des Amtes) mit Konsens des Staats, dessen Bürger man ist, ohne Ungerechtigkeit geschehen kann; dieses aber (die Selbstentleibung) nicht blos ohne Konsens des Staats; sondern auch gegen den ausdrücklichen Willen desselben geschieht. Man beantworte 3. die Frage: wer handelte größer, Karl der 5te, welcher wegen körperlicher Schwächen seine Regierung niederlegte und in ein Kloster ging, oder Friedrich der Große, welcher keine körperliche Schwächen sich abhalten ließ, für das Beste des Landes bis an sein Ende thätig zu seyn? —

den könnte. Wie viele Menschen haben noch gegen das Ende ihres Lebens, ihren Familien und dem Publikum, während der Zwischenräume ihrer Schmerzen und Krankheit, auf verschiedene Art Dienste zu leisten gewußt? Und wenn sie ihre Freunde nicht länger lehren konnten, wie man leben und handeln müsse, so gaben sie ihnen (wie schon vorhin gesagt ist, was aber nicht zu oft gesagt werden kann,) die andere, eben so nothwendige, als wichtige, Lehre — wie man leiden und sterben müsse. (75)

Hr.

(75) Dies ist Lehre fürs Leben, und so leiden heißt auch handeln. — So sehr S. Preux über das menschliche Elend klagt, so giebt er doch zu, daß man nicht genau den Punkt, wo das Leben aufhöre ein Gut zu seyn, bestimmen könne. Diesen Punkt aber müßte man genau zu bestimmen im Stande seyn, wenn der Selbstmörder, der ein Leben nach dem Tode glaubt, auf Gottes Güte und Gerechtigkeit seine Hoffnung mit Grunde sollte setzen können. "In dunkle Finsterniß der Nacht hüllt Gott der Zukunft Ausgang." m)

m) Hor. Carm. III. 29.

Hr. H. hat sich vorgenommen, hart zu sterben.

S. 19. „Gesetzt aber, daß es nicht länger in meiner Macht ist, das Interesse der Gesellschaft zu befördern."

Ich wiederhole es noch einmahl, daß wir, so lange ein Odem in uns ist, die Kraft dazu behalten.

„Gesetzt, daß ich eine Last für sie bin."

Wenn es eine christliche Gesellschaft ist, so wird sie willig, liebreich und gütig, die Last tragen.

— „Gesetzt, daß mein Leben jemand hindert, der Gesellschaft weit nützlicher zu seyn."

Gleichwie es unsre Pflicht ist, unsre Leiden zu ertragen, so sind Andre schuldig, beizustehn und uns in unsern Bedürfnissen zu dienen. Sie können auch der Gesellschaft nicht nützlicher seyn, als wenn sie sich auf diese Art verwenden.

„In solchen Fällen muß es nicht allein unschuldig, sondern auch lobenswürdig seyn, wenn ich auf mein Leben resignire."

Weder lobenswürdig, noch unschuldig, wenn unter Resignation des Lebens Selbstmord verstanden wird. Wegen der oben angeführten, verschiedenen und guten, Gründe, traue man mir.

§. 19. „Die Meisten, welche irgend versucht werden, ihre Existenz zu verlassen, sind in einer oder der anderen Lage jener Art. Gesunde, Mächtige und Angesehene, haben gewöhnlich beßre Ursache, mit der Welt zufrieden zu seyn. Dennoch ist dies auf keine Weise immer der Fall. Es sind gewisse Zeiten, da die Welt mit allen ihren Freuden und mit aller ihrer Herrlichkeit demjenigen, der nichts anders hat, worauf er sich verlassen kann, nicht helfen wird (76). Wir haben

(76) Non enim gazæ neque consularis
Summovet lictor miseros tumultus
Mentis, & curas circum laqueata
Tecta volantes. n)

Man denke an einen Dyonisius, Cromwell u. A.

n) Hor. Od. L. II. 16. Man vergl. Od. L. II. 10. wo der Dichter denselben Gedanken durch die treffen-

ben deswegen Beispiele gehabt, daß Gesundheit, Macht und Ansehen, unzulänglich waren, diejenigen, welche diese Vorzüge besaßen, zufrieden zu erhalten, weil sie keine Grundsätze der Religion hatten, Beispiele, daß solche Menschen ihr Leben plötzlich beendigten, weil Stolz, Geiz, Unmäßigkeit, Eigensinn und Verdrießlichkeit, die Oberhand bei ihnen gewannen, Einige, weil sie wegen eines bösen gethanen Schritts Vorwürfe litten, Andere, weil sie zu viel gegessen hatten, wodurch ihnen das Leben unerträglich ward, diese, weil sie ihre Gläubiger betrügen wollten, jene, weil sie es müde waren, ihre Schuhe zu und loszuschnallen, noch Andere endlich, weil sie sich Kosten ersparen wollten. Armer, unglücklicher Mensch, wie wirst du, einmahl abgetrieben von dem Steuerruder, das deinen Lauf durch die Zeit in die Ewigkeit leiten sollte, auf

treffenden Bilder des stärkeren Schwankens einer hohen Fichte, des schwereren Sturzes eines Thurms in die Tiefe, und des heftigeren Gewitters auf den Gipfeln der Berge ausmahlt.

auf dem Ocean des Lebens herum geworfen? (77)

S. 20. Setzt Hr. H. folgenden Fall —

„Es wird jemand, der sich wegen des gemeinen Interesses in eine Verschwörung eingelassen hat, auf Verdacht gefänglich eingezogen, mit der Folter bedrohet, und weiß, sich seiner Schwäche bewußt, daß ihm das Geheimniß wird abgedrungen werden. Könnte ein solcher für das gemeine Wohl besser sorgen, als wenn er seinem elenden Leben ein geschwindes Ende machte?

Eine solche beschwerliche Lage zu vermeiden, lasse man 1) einen Menschen, ehe er sich in eine Verschwörung einläßt, recht fest davon versichert seyn, daß der Zweck wirklich das gemeine Interesse ist, daß er den Weg seiner Pflicht geht, und daß ihm das Gesetz

(77) Zeige bei trübseliger Zeit dich tapfer
Und von unerschüttertem Muth; doch lern' auch,
Schwellt ein allzu günstiger Wind dein Segel,
Klüglich es einziehn. o)

o) Hor. Od. L. II. 10. nach d. Hn. Ramler Uebers.

Gesetz seines Gottes in seinem Unternehmen aushelfen wird.

2) Wenn dieser Punkt festgesetzt ist, und Selbstmord als ein malum in se, wie wir befürchten, angesehen werden muß, so ist die Auflösung der Frage deutlich: „wir dürfen nichts Böses thun, daß Gutes daraus entstehe;" es wäre besser, die Verschwörung würde entdeckt, als daß der Mensch eine Sünde beginge, nach einem, von dem Hn. H. sonstwo angeführten, Grunde: „daß die Verdammung eines einzigen Menschen größeres Uebel sey, als wenn tausend Millionen Königreiche zerstört würden. †) So lasse man also den Menschen in seiner Rechtschaffenheit fortfahren, und in Ansehung des Erfolgs Gott vertrauen.

3) Wer zur Theilnehmung an einer so gefährlichen Unternehmung eingeladen wird, der sollte doch die möglichen und wahrscheinlichen Folgen zuvor bedenken, und seine Kräfte wohl erwägen. Wenn er es dann als wahrschein-

†) Essay on the immortality of the soul, P. 33.

scheinlich befürchtete, daß er am Probetage nicht bestehen würde, so müßte er auf keine Weise sich einlassen.

Es kann allerdings ein Fall dieser Art, der äusserst schwer scheinen wird, gedacht werden, und man wird nicht allein geneigt seyn, denjenigen, der auf solche Art, zur Rettung des Landes und seiner Mitbrüder, durch seine eigene Hand fällt, zu entschuldigen, sondern auch zu ehren. Das Betragen einiger christlichen Jungfrauen, welche in den älteren Zeiten eigene Beraubung des Lebens der Verletzung ihrer Reinigkeit vorzogen, hat, als eine Ausnahme von der allgemeinen Regel, die Billigung der Kirchenlehrer erhalten, und wir können nicht so geradehin diejenigen tadeln, welche, um ihre Ehre zu erhalten, ihr Leben verachteten. Sie begingen eine Sünde, um der anderen, die sie für größer hielten, zu entfliehen, (ob sie gleich, da ihr Wille an der That keinen Theil würde genommen haben, vielleicht irrten,) und zerstörten den Tempel, um seine Entweihung zu

verhü-

verhüten. (78) Was man aber auch von diesen ausserordentlichen Beispielen denken mag, so können sie doch nicht beweisen, daß das Recht sey, was an sich Unrecht ist. †

Was den andern auf derselben zwanzigsten Seite angeführten Fall betrift, den eines Missethäters, der mit Recht zu einem schimpflichen Tode verurtheilt ist, so kann darüber keine

(78) „In der Kirchengeschichte des Eusebius VIII. c. 12. 24. 27. werden Pelagia, Sophronia, u. A. gelobt, welche, um nicht zur Unzucht gezwungen zu werden, starben. Obgleich ihr freiwilliger Tod entschuldigt werden kann, so hat doch der V. W. Hr. D. Miller in der Mosheimischen Sittenlehre, Th. VII. 314. mit Recht geleugnet, daß er, als an sich rechtmäßig, vertheidigt werden müsse. Man vergleiche Puffendorfs ius naturae & gent. II. 4. §. 19. Diese That entstand aus einem Irrthum, als wenn uns ein Vergehen, zu welchem wir durchaus gezwungen wurden, zugerechnet werden könne." p)

p) S. des Hn. Mag. Grobbeck Commentatio de morte volunt. P. XII.

† S. Bp. Taylor ubi supra.

keine Schwürigkeit seyn. Es ist die Pflicht desjenigen, der die Gesetze seines Landes übertreten hat, die Genugthuung, welche sie fodern, zu leisten. Die Tugenden, zu denen er bei dieser traurigen Veranlassung aufgefodert wird, Bereuung, und das ihr folgende Vertrauen auf die göttliche Barmherzigkeit, sind die größte Wohlthat für ihn selbst in seinen wichtigsten Angelegenheiten; denn sein Exempel macht das, von ihm in seinem Leben vollbrachte, Böse, so viel an ihm ist, ungeschehen, und er leistet dem Staate einen wichtigen Dienst, indem er Andere vor Uebertretung der Gesetze warnet. Die Frage des Hn. H. „kann eine Ursache gedacht werden, warum er seiner Strafe nicht zuvor kommen darf?" hat mein ganzes Erstaunen erregt. Wie mogte er behaupten, daß ein solcher Missethäter eben so wenig in das Amt der Vorsehung Eingriff thue, als die Obrigkeit, welche seine Hinrichtung befohl, und daß sein eigenwilliger Tod der menschlichen Gesellschaft eben so vortheilhaft sey? — Dies ist die äusserste Gewaltthätigkeit, welche er sowohl

wohl gegen den gemeinen Menschenverstand, als gegen die Gesetze und Religion seines Landes ausübt. (79)

Wir

(79) In der Abhandlung von dem Begräbnisse der Selbstmörder heißt es: (S. 24.) „In den Kriminalkonstitutionen befielt der Kaiser, (Art. 135.) daß, wenn jemand bei einem sehr großen Verbrechen sich aus Furcht vor der Strafe entleibt, dieser nicht nur das Eselsbegräbniß verdiene; sondern, daß auch seine Güter konfiscirt werden sollen." Allein ich lese nicht nur in dem angeführten Artikel nichts von dem Eselsbegräbnisse; sondern habe auch in des Kaisers Kriminalverordnungen überhaupt nichts davon antreffen können. Die Konfiscation der Güter wird im gedachten Artikel nur auf den Fall verordnet, wenn sich jemand entleibt, der sich eines Verbrechens bewußt ist, worauf Lebensstrafe samt der Konfiscation der Güter haftet, wenn er das Verbrechen eingestanden hat, oder dessen überführt ist, und sich aus Furcht vor der verschuldeten Strafe entleibt. — Die Konfiscation der Güter wird also, so viel ich ohne juristische Kenntnisse urtheilen kann, im gedachten Artikel nicht als Strafe des Selbst-

mordes

Wir dürfen jetzt, wie ich glaube, ohngeachtet alles dessen, was Hr. H. für das Gegentheil gesagt hat, den Schluß wagen, daß Selbstmord Verletzung unsrer Pflicht gegen unsre Mitmenschen ist.

mordes bestimmt; sondern es wird verordnet, daß das geschehen soll, was schon ohne den begangenen Selbstmord geschehen seyn würde. — —

Dritte

Dritte Untersuchung.

Dritte Untersuchung.

Man lasse uns zuletzt untersuchen, ob Selbstmord nicht Verletzung unsrer Pflicht gegen uns selbst ist. Hr. H. faßt sich über dies Kapitel kurz, und wir dürfen daher nicht weitläuftig seyn.

Das Argument liegt in einem engen Bezirk. Der Mensch ist dem Elende unterworfen, und Selbstmord ist das Mittel, ihm zu entgehen.

S. 20. „Daß Selbstmord mit unserm eigenen Vortheil, und mit unsrer Pflicht gegen uns selbst oft besteht, darüber kann bei keinem, der zugiebt, daß Alter, Krankheit oder Unglück, das Leben zur Last, und zu einem grös-

sern Uebel, als Zernichtung ist, machen können, Frage seyn. (80)

Daß

(80) Der Mendelssohnische Begriff von den Tugenden der Selbstliebe dürfte hier schwerlich Statt finden. Er ist dieser: „Die Tugenden der Selbstliebe bestehen hauptsächlich in der Fertigkeit, den Eindruck des Gegenwärtigen nach Vorschrift der Vernunft zu schwächen, den Eindruck des Abwesenden, Uebersinnlichen aber zu verstärken." q) Zwar verstärkte Ambraciota Cleombrotus den Eindruck des Abwesenden, Uebersinnlichen so sehr, daß er, nachdem er Platons Phädon gelesen hatte, sich, aus zu heftiger Begierde nach dem künftigen Leben, von der Mauer ins Meer stürzte. r) Allein dies geschah nicht nach Vorschrift der Vernunft; sondern nach dem Antrieb einer überspannten Begierde, welche den Eindruck des Gegenwärtigen gewaltsam auslöschte. Wollte man diese schwärmerische Art des Selbstmordes der Lehre von Unsterblichkeit der Seele zum Vorwurfe machen, so würde man einem Kinde gleichen, welches sich gegen den Vater, der

nach

q) S. d. Berlin. Mon. Schr. 1786, März, 3tes Stück.

r) Ciceronis Tuscul. Quæst. L. I. p. 236, editio c.

Daß jene Umstände das Leben zu einem größern Uebel, als Zernichtung ist, machen, dies ist nicht die Meinung Aller; denn ohngeachtet der Leiden, die auch immer sie treffen, scheinen Wenige geneigt, Zernichtung (wenn sie glaubten, dazu gelangen zu können,) als etwas Vorzügliches zu wählen. (81)

Daß

nach einem verlohrnen Geschenke fragte, so vertheidigte: hätten Sie mir das nicht gegeben, so hätt' ichs nicht verlohren. Warum klagt man nicht auch das Meer an, in welches sich Cleombrotus stürzte?,, Ich weiß nicht, ob der V. eines Aufsatzes in der Berliner Monatsschrift vom November 1784. gründlicher urtheilte.

(81) Drei Fragen kommen hier in Betracht: Können wir Zernichtung unsrer selbst wollen? — Können uns die Kräfte der Natur zernichten? — Wird Gott unser Wesen zernichten? — Können wir also

1. unsre eigene Zernichtung wollen? Ist 1. das Erhaltungsgesetz ein allgemeines Naturgesetz, so streitet 2. hiemit, daß die Seele die innere Bestimmung zur Zernichtung enthalten, und

Daß das Elend des menschlichen Lebens mannichfaltig und groß ist, darüber findet kein

und nach jener diese wollen könne. Kann 3. unsre Seele sich die Zernichtung nicht einmahl als wahre Zernichtung denken, weil sie zur Unsterblichkeit geschaffen ist: s) so läßt sich hieraus die Beschaffenheit des Willens, der auf eigene Zernichtung gerichtet ist, leicht beurtheilen. Minucius Felix äussert den Gedanken, daß die meisten aus Ueberzeugung dessen, was sie verdienen, mehr wünschen, als glauben, daß sie nach dem Tode nichts seyn, weil sie lieber ganz zernichtet, als zur Strafe wieder hergestellt seyn wollen. t) Können

II. die Kräfte der Natur uns zernichten? Sie könnten es, wenn sie 1. unabhängig wären, und 2. nicht vorhandenen Dingen die Existenz gegeben hätten. Sie können es nicht, weil weder das eine, noch das andere Statt findet, und die tägliche Erfahrung uns lehrt, daß sie nur in dem schon vorhandenen Veränderungen her=

s) Man s. Mendelss. philos. Schrift. Th. 1. S. 181. 182.

t) S. M. Min. Felix Gespräch zwischen einem Heiden und Christen K. 34.

kein Streit Statt. Es hat die Federn der Dichter, Redner und Geschichtschreiber, von einer

hervorbringen, ohne ein Stäubchen zu schaffen, oder zu zernichten. u) Wird

III. Gott uns zernichten? Die Frage ist nicht: kann er es? sondern: will und wird er es? Wenn schon die Vernunft diesen Gedanken wegen der Vorstellung, die sie von Gottes Weisheit, Güte und Gerechtigkeit hat, verneint: so wird derjenige, welcher die Aussprüche einer näheren Offenbarung gelten läßt, noch viel weniger denken können, daß Gott uns zernichten wolle und werde. Man findet über N. II. und III. den besten Kommentar in Mendelssohns Phädon, S. 49. u. w. Man sehe auch des Hn. Campe Seelenlehre für Kinder, das 14te Gespräch. Ob aus denselben Gründen die Unsterblichkeit der Seele nach philosophischem Begriffe bewiesen werden kann? Die Beantwortung dieser Frage erfodert eine eigene Untersuchung.

u) S. d. Hn. K. R. Tittel Metaphys. S. 382. 499. — desselben Bemerkungen zu Hn. Herders physiologisch – analogischem Beweis v. Seelenunsterbl. und Mendelsf. Phädon, S. 64. u. w.

einer Zeit zur andern beschäftigt. (82) Dies Elend ist ohne allen Zweifel oft eine Last; allein es ist oft ertragen worden, und was geschah, das kann auch in der Folge geschehen. Es ist uns wegen unsrer Sünden auferlegt, und nichts mehr, als was wir verdient haben. Deswegen sollte man es geduldig ertragen. Es wird nur eine kurze Zeit dauern. Darum sollte es muthig ertragen werden. Durch eines Mittlers Erbarmung wird es sich mit ewiger Freude endigen. Deswegen sollte man es

(82) Young sagt z. B. in seinen Nachtgedanken: die Reihe menschlicher Trübsale ist unendlich, und eher könnten uns Seufzer mangeln, als Ursachen zum seufzen. v) S. Preux: „des Menschen Leben ist ein Zusammenhang von Uebeln, und er scheint nur zum Leiden gebohren.“ Der Weise aber läßt sich den Schein nicht trügen. Ein Mensch, der wirklich nur zum Leiden gebohren wäre, ist doch wol nichts als Dichtung. Und welche Schilderung des Tugendhaften: er muß jeden Augenblick darauf gefaßt seyn, (il est prêt) die Beute des Lasterhaften, oder selbst lasterhaft zu werden!!

v) S. B. 1. 2te Nacht, S. 55. nach d. Hn. Prof. Ebert Uebers.

es freudig erdulden. (83) Dies ist der Grund, auf dem wir stehn, dies sind die Grundsätze, bei welchen wir bleiben. (84) Man

(83) „Die Erlösung! das war eine höhere Schöpfung. Welch ein Gegengewicht giebt diese unserm Ursprunge vom Staube, welch ein Gegengewicht unsrer traurigen Rückkehr zum Staube!„ w)

Was wird derjenige thun, welcher mit den wilden Wogen des Meers zu kämpfen hat, wenn er am Ufer einen treuen Freund, dem er so manchen Beistand, so manche Erquickung verdankt, erblickt, sieht, wie er ihn ermuntert, alle seine Kräfte zu sammlen und zu gebrauchen, sieht, wie er schon die freundschaftliche Hand ihm zustreckt, schon Anstalten zu seiner Errettung macht? Wird er nun nachlassen im Kampfe und sich freiwillig in die Tiefe des Meers stürzen? —

(84) Darf man einen Menschen, der diesen Grundsätzen folgt, so aburtheilen: „c'est un fou, qu'il faut enfermer, ou un fourbe, qu'il faut punir." Wo sind dann die Klugen, wo die Weltweisen?

w) S. Youngs N. Ged. B. 1. 4te N. S. 373. 374.

Man nehme sie an. Sie sind es, welche jede Schwürigkeit heben und jede Wolke zerstreuen. Sie eröfnen durch das Thal der Todesschatten die reizendste Aussicht, welche sich in weite Ferne jenseit desselben erstreckt. Sind diese Grundsätze uns gegenwärtig, so verbreitet sich der Freude Glanz über die Sorge, es wird in der Finsterniß Licht, und die Masse des menschlichen Elends zerschmilzt vor den Strahlen desselben, wie der Berge Reif am Morgen. Wenn die Philosophen bessere und stärkere Grundsätze haben, so mögen sie uns diese mittheilen; oder, wenn sie ihnen fehlen, jene annehmen, und nicht ungläubig seyn, sondern gläubig. Welche unter ihnen auch diejenigen seyn mögen, die dies lesen, so sind sie beinahe, — das denk' ich — diesen Augenblick überredet, Christen zu seyn. Wollte Gott, daß ein jeder, der dies liest, nicht allein beinahe; sondern völlig Christ würde!

Wenn man sich im Gegentheil unglücklicher Weise, verführt durch des Hn. H.

Subti-

Subtilitäten und Sophisterei, entschlösse, das anzunehmen, was er seine Philosophie nennt, d. h. in Ansehung der Unsterblichkeit der Seele, der Auferstehung des Leibes, und eines künftigen Zustandes der Belohnung nnd Bestrafung zu zweifeln — zu zweifeln, ob eine Vorsehung ist, welche sich um die menschlichen Angelegenheiten bekümmert, und ob die Welt von einem guten oder bösen Wesen, oder überhaupt von einem Wesen regiert wird, — so dürfte man mit dem Hn. H. Selbstmord „für kein Verbrechen halten; „sondern mögte es für das einzige Mittel an„sehn, der menschlichen Gesellschaft nützlich „zu werden, daß man ein Exempel aufstellt, „welches, wenn es nachgeahmt würde, einem „jeden sein Glück im Leben sichern, und ihn „in der That von allen Gefahren des Elends „befreien würde.“ (85)

Man

(85) Welches sind also die nothwendigen Uebel, welche der Mensch, nach S. Preux Meinung, zu leiden gezwungen ist? Er darf ja, wenn er nur keine obrigkeitliche Person, kein Vater ist, dessen

Man muß aber, wie man zu sagen pflegt, in einem Briefe die Hauptsache in der Nachschrift suchen. Dem Versuche ist eine Note beigefügt, in welcher Hr. H. behauptet, und zu beweisen sich bemüht, „daß Selbstmord nach der christlichen Oekonomie eben so rechtmäßig sey, als er es für Heiden war.“ Wenn dies der Fall ist, so müssen wir um seine Verzeihung bitten, daß wir dachten, er hätte im vorhergehenden des Christenthums, um ihm einen Tadel anzuhängen, — als des Aberglaubens erwähnt, welcher den Menschen in Fesseln halte, und ihn hindere, die kurze Methode zu gebrauchen, dem Uebel dieses Lebens zu entgehen. „Das Evangelium verstattet Selbstmord, wie es scheint.“

Dies

dessen väterliche Unterstützung seine Kinder noch bedürfen, oder kein Geldschuldner, so bald er dafür hält, daß der Tod ihm heilsam ist, und er sich ennüyirt, diesen augenblicklich herbeirufen. Und sollte man nicht auch über ein Amt oder Verhältniß nach Gefallen disponiren dürfen, wenn man glaubt, über das Leben dies Recht zu haben?

Dies muß nicht das Evangelium S. Matthäi, S. Marci, S. Lucä und S. Johannis; sondern des Hn. H. seyn. Ich kenne keine einzige Schriftstelle, welche diesen Punkt beweisen wird, ob ich gleich einst von einem Manne hörte, der ihn mit zwei Stellen, die er scharfsinnig zusammen setzte, bewies. — „Judas ging hin und erhängte sich selbst.“ — Gehe hin und. — — (86)

Ob

(86) Der Herr mogte eben so wenig diesen Einfall zuerst haben, als jener Lutheraner, welcher einem Jesuiten, der die Worte der heiligen Schrift mißbrauchte, rieth, sich zu erhängen, und ihn auf die angeführten Stellen verwies. x) Die spashaften Herrn sind bei ihren Spöttereien, die sie oft nur selbst für witzig halten, klug genug, sich das Ansehen der Erfinder zu geben; allein man hat längst angemerkt, daß sie gewöhnlich ihre Weisheit borgen, und aus allzu großer Demuth nicht mit den Namen ihrer Vorgänger glänzen wollen.

x) S. des Hn. K. H. R. Michaelis Dogmatik, præf. primæ edit. XX.

Ob aber gleich keine Schriftstelle zu finden ist, die ihn gebietet, (als man mit Hinsicht auf die Wichtigkeit des Gegenstandes sollte erwartet haben,) so ist doch dem Hn. H. dies klar, „daß keine einzige Schriftstelle ihn verbietet.“ (87) Diese wichtige und untrügliche Regel des Glaubens uud Lebens, fährt er sehr ernsthaft fort, die aller Philosophie und allem menschlichen Raisonnement Gehorsam auferlegen muß, (88) (controul) hat

(87) „Wo ist die Ueberzeugung, spricht der Selstmörder, daß die That dem göttlichen Willen zuwider sey? Wo ist aber die wahrscheinliche Vermuthung, daß sie dem göttlichen Willen gemäß sey?“ y)

(88) Pope sagt: kein einzelner Mensch — er redet von einem Autor — hat das Recht, sich eine Herrschaft über die Meinung aller Uebrigen anzumaaßen, (of controuling the opinions) sie zu zwingen, ihnen Gehorsam aufzulegen. z) Controul heißt auch widersprechen.

Hr. Selle, auch ein Philosoph, denkt über jenen

y) Mendelss. philos. Schrift. Th. 1. 15t. Brief. S. 126.

z) S. The Works of Pope, Preface.

hat uns in diesem besonderen Fall unsrer natürlichen Freiheit überlassen.

Die

jenen Punkt ganz anders. Nach seinem Geständnisse sind die Lehren Christi ein vortrefliches Kompendium der natürlichen Theologie und Moral. Er glaubt und ist mit moralischer Gewißheit überzeugt, „daß die Lehre Christi nichts enthalte, was den Gesetzen der Natur entgegen wäre, und daß sie, was man auch sagen möge, die vortreflichste, und mit den erhabensten Triebfedern unterstützte Moral sey und bleibe," so sehr Er auch die Vernunft und ihren richtigen Gebrauch schätzt. Dieser Philosoph erkennt einen sehr guten Zusammenhang zwischen den Lehren des Christenthums, den Gesetzen der Natur und dem, was uns die Vernunft daraus hat erkennen lassen, ob er gleich sehr gern zugiebt, daß wir zu diesen Beweisen der Vernunft, ohne die Lehre Christi, vielleicht noch lange, und durch einen Zusammenfluß zufälliger Umstände vielleicht gar nicht gekommen wären. a) Trembley, welcher die Polypen entdeckte, bereuete es nicht, von Christo gelernt zu haben. Seine Augen wurden dadurch nicht verdunkelt; sondern er bekennt

frei-

a) Berlin. Mon. Schr. 1786. Aug.

Die Freiheit, sich selbst zu zerstören, kann von keinem Menschen, welcher an einen Gott

freimüthig, daß seine Blicke, welche er auf die Natur warf, dadurch erleuchtet, und seine Ohren für ihren Unterricht eröfnet wurden. „Alles, was die Welt von dem Zusammenhange, von der Natur der Dinge und ihren Gesetzen bis jetzt weiß, das hat sie den aufrichtigsten Bekennern der Religion noch allein zu danken. Grotius, Puffendorf, Leibnitz, Wolff, Locke Boyle, Boerhaave, Haller, Hollmann, Sulzer, keiner von diesen hat sich aus Furcht vor der Inquisition zur Religion bekannt, keiner von ihnen ist durch geistliche Pfründen bestochen, die Welt in Aberglauben zu erhalten. Sie hätten wenigstens Alle sicher schweigen können, und dennoch haben sie es sich Alle zum Berufe und zur Ehre gemacht, selbst die Wahrheit und Vortreflichkeit der christlichen Religion zu vertheidigen." b)

Die Apostel tadeln nicht den Gebrauch der Ver=

b) S. des Hn. Abts Jerusal. 9te Betr. Th. 1.

Gott glaubt, der ihn an seinen Platz stellte, ihn nicht ohne Absicht und Zweck dahin stellte, für sehr natürlich gehalten werden. Viel weniger kann ein Christ, so lange er seinen Verstand behält, glauben, daß Christi Lehre ihn dieser Freiheit überließ, denn vorzüglich schärft sie ihm ermahnend die Pflicht ein, nach dem Beispiele seines Heilandes geduldig zu leiden, um einst mit Ehre zu herrschen. Jedes Gebot dieser Art enthält zugleich das Verbot

Vernunft; c) wol aber den Nichtgebrauch d) und Mißbrauch derselben. e) Wir sollen nur nicht das kleine Licht der Vernunft auf die Spitze des philosophischen Witzes, den man Vernunftschluß nennt, stecken, und dann voller Freude über ihre Kerze ausrufen: seht da die Sonne! und gleich den Indianern vor ihr niederfallen. f)

c) Man s. Röm. 12, 2. 1 Cor. 10, 15. Phil. 1, 10. 1 Thes. 5, 21. Röm. 1, 19. 1 Joh. 4, 1.

d) Galat. 3 1. Hebr. 5, 11 – 14.

e) 1 Corinth. K. I. und II.

f) Youngs Nachtgedanken, Th. 1. 4te N. v. 775.

Verbot des Selbstmordes, welcher den höchsten Grad der Ungeduld anzeigt. (89)

„Aller-

(89) „Unser Leben ist 1) ein Geschenk Gottes, „hängt nicht von uns selbst, nicht vom Zufall „ab. Gott giebt es uns jeden Augenblick. „Matth. 6, 26-27. (Ps. 139, 17.) Apostelg. „17, 25-27. Röm. 14, 8. Wir sterben (möʒen sterben) oder leben, so sind wir des „Herrn, (sein Eigenthum, jeder Augenblick „des Lebens ist sein Geschenk, und auch durch „den Tod entgehen wir nicht seiner Herrschaft, „wie der Herrschaft irdischer Monarchen.) „2) Ein für den Vortheil der Welt uns anvertrautes Talent, das wir nicht vergraben „sollen. Matth. 25, 14-30. 1 Tim. 6, 17-19. „Röm. 12, 4-6. 1 Cor. XII. XIII. Brief Jacobi. „3) Vorbereitung für die Ewigkeit. Gal. 6, „6-10. 2 Cor. 5, 10. Röm. 2, 6-10. Hebr. 9, 27. „Selbstmord ist daher förmlicher Ungehorsam „gegen das göttliche Gesetz; denn keiner von „uns muß nach Röm. 14, 7. 8. sich selbst leben, muß nach seinem Willen, nach seinen „Einfällen leben.! (S. 8. und Kap. 6, 10. „11. vergl. v. 13, 19-23. 1 Petr. 4, 2-5.) und „keiner von uns muß sich selbst sterben, nach

eige-

„Allerdings wird Resignation in der Schrift empfohlen; allein sie faßt blos Unter-
„eigenem Willen und Einfällen sein Leben er-
„halten, oder hingeben. Leben wir, so müssen
„wir dem Herrn leben, sterben wir, so müssen
„wir dem Herrn sterben. Leben und Tod, alles
„muß lediglich nach Gottes Gesetzen eingerichtet
„werden." g).

Dennoch meint S. Preux, daß Lactanz und Augustin als christliche Lehrer zuerst die Sträflichkeit des Selbstmordes gelehrt, Christus und seine Apostel aber dem Plato, über dessen Phädon er sich in diesem Punkt nicht wenig belustigt gefolgt wären. Er glaubt, daß auch wir, in der Meinung, der Lehre Christi zu folgen, auf Platos Ansehen baueten, und thut sich darauf zu Gute, daß gegen Selbstmörder auch kein Wort von Vorwurf zu finden sey. Allein fodert er nicht zu viel von den Geschichtschreibern, wenn die Religion, auf welche sich ihre Geschichte bezieht, dem Selbstmorde durchaus ent-

g) Man s. d. V. W. Hn. K. R. Leß Abhandl. v. Selbstm. und vergl. damit des Hn. M. Grodbeck Commentatio de morte volnntaria VIII. IX. X.

terwerfung in Ansehung des unvermeidlichen Uebels in sich, nicht aber in Absicht auf ein Uebel,

entgegen ist? Es werden aber auch, wie der Hr. D. Leß bemerkt, „diejenigen, welche die Bibel als Selbstmörder aufstellt, als Böserwichter gebrandmahlt. Simson, der schändlich Unzüchtige! Saul, der Filzige, der Feige und kindisch Leichtgläubige! Ahitophel, ein Verräther seines Königs! Judas Ischariot, ein Verräther seines Lehrers und besten Freundes!" h) Was fodert man mehr von den Geschichtschreibern? Etwa, daß sie jedesmahl die ausdrückliche Anmerkung: „daran thaten Saul, Judas u. A. Unrecht," hätten machen sollen? Wer dies im Ernst verlangte, der würde doch in der That wenig Geschmack in der Geschichte verrathen. Die Evangelisten erzählen uns z. B. auch die Enthauptung Johannis, ohne jene ausdrückliche Anmerkung. Wer wird deswegen die That des Herodes rechtfertigen wollen? Die besten Geschichtschreiber hätten nach jener Foderung nicht selten Hauptfehler begangen. Die Ausflucht ist an sich eben so unbillig, als auch zum Theil ungegründet. Saul starb in seiner Missethat, nach 1 Chron. 11, 13. Dies

h) Man s. S. 22. d. Abhandl.

Uebel, dem durch Klugheit und Muth abgeholfen werden kann.“

Klug-

Dies sagt der Geschichtschreiber deutlich genug. Er macht uns den Gang des menschlichen Herzens bemerklich, zeigt, wie eine Thorheit die andre, ein Laster das andre erzeugte. Ueberhaupt aber erzählt der Geschichtschreiber Thatsachen, ohne jede einzelne That ausdrücklich zu tadeln, oder zu billigen. Er zeigt die Folgen, welche Menschen sich und Anderen durch ihre Handlungen zuzogen. Er setzt einen vernünftigen Leser zum voraus, der es zu beurtheilen weiß, in wie fern aus diesen Folgen auf die Rechtmäßigkeit oder Unrechtmäßigkeit der Handlungen zu schliessen ist, und der von ihm, als einem getreuen Geschichtschreiber, nicht verlangt, daß er berichten soll, wie es den Menschen nach ihrem Tode erging. —— Was Paulus von der Moralität des Selbstmordes dachte, ist aus der Ap. Gesch. nicht zweifelhaft zu beurtheilen. Der Gefangenwärter zieht das Schwerdt, und will sich selbst erwürgen. P. aber ruft mit starker Stimme: thue dir nichts übels! Mögten diese Worte in jedes Unglücklichen Ohr schallen, und die

 Frage

Klugheit und Muth sind vortrefliche Eigenschaften, ja zwo Haupttugenden. (90) Daß

Frage veranlassen: Herr, was soll ich thun, daß ich selig werde? Kann ich hoffen, von dir gesegnet zu werden, wenn ich als Rebell dir entgegen eile? — Die Lehre Pauli, welche die dringendsten Ermahnungen zur ausdaurenden Geduld enthält, und sein eigenes Beispiel, durch welches er bei seinen ausserordentlichen Leiden seine Lehre so nachdrücklich empfohl, würden den Einwurf: daß er den Selbstmord im Fall großer Noth nicht mißbilligt habe, gewiß nicht begünstigen. Auch der Gefangenwärter wurde mit den höheren Lehren der christlichen Religion bekannt. Diese aber würden in dem Augenblick, da er die beschlossene That vollziehen wollte, wenig über ihn vermogt haben. Der Zuruf P. „wir sind hier," vermogte jezt mehr über ihn. Wie sehr täuschte sich dieser Mann, da er alles für verlohren hielt? Gewann er doch durch den Vorfall, welcher ihm das größte Uebel schien, unbeschreiblich viel! —

(90) Fortitude abandon'd where is Man?

Daß aber Selbstmord ein Beweis derselben sey, ist ein, von der Vernunft, dem Gesetze und der christlichen Religion, bisher noch nicht erkannter Satz. (91) Wenn sich die Sache so

Ist der Muth verlohren, wo bleibt der Mensch? i)

(91) Auch die Geschichte bestätigt ihn nicht. Man ist von den überspannten Begriffen, welche man einst von den Chinesern hatte, zurückgekommen. Man schreibt ihnen nicht mehr die so vorzügliche Staatsverfassung, Sittenlehre, Arzneikunde, Erfindungskunst und Kriegeswissenschaft zu, verlacht ihre steifen Ceremonien, und macht ihnen den Vorwurf, daß sie eine im ganzen feige, unkriegerische Nation sind. Selbstmord aber war bei ihnen stets ein gewöhnliches Mittel, sich aus Bedrängnissen zu retten. Der Hr. Prof. Schröckh macht die Anmerkung: „Der Selbstmord ist bei einer Nation, wo er herrscht, wie bei den meisten einzelnen Menschen, nicht ein Beweis von muthiger Verachtung des Todes; sondern vielmehr ein schimpfliches Merkmal des ver-

i) Youngs Nachtgedanken, 2te Nacht, S. 90.

so verhielte, so würde es an Veranlassung fehlen, Geduld in Leiden zu predigen, denn als-

verzagten kleinmüthigen Sinns im Unglück, der die Anstrengung seiner noch übrigen Kräfte, seine Pflichten und Gott selbst vergißt." k) Waren es die unbezwungenen, die kraftvollen, oder die entnervten, gesunkenen Römer, bei welchen der Hang zum Selbstmorde einriß? Man denke an die Zeit eines Nero. Sind die Tangusen, Kamtschadalen, Japaneser, Mulayen, Caraiben, die wilden Amerikaner und Negern diejenigen Völker, welche man für sehr aufgeklärt und tapfer hält, bei welchen man die Beweise der Feigheit und bänglichen Furcht vor dem Tode vergeblich suchte? Wären häufige Selbstentleibungen Beweise der Aufklärung und wahren Tapferkeit, so müßten wir diese Eigenschaften allen genannten Völkern allerdings einräumen. l)

Man

k) Allg. Weltgesch. Th. IV. 3ter Abschn. Man s. auch v. d. Chinesern d. Hn. H. R. Zimmermann Buch v. Nation Stolz. Neues Elementarw. Th. 2. S. 276. u. w.

l) Man sehe die Data, welche ein Meiners angiebt in d. Götting. histor. Magaz. 2ten Band. 3ten St. S. 104 – 109.

alsdann hörte die Nothwendigkeit zu leiden für jeden Menschen auf. Er könnte ihr auf den ersten Wink, vermittelst eines Messers oder Stricks entfliehen. Dann könnte so etwas, als unvermeidliches Uebel ist, gar nicht Statt finden, und die Vorschriften des Christenthums würden beinahe eben so ungereimt seyn, als des Hn. H. Note.

„Offen-

Man denke, der Steuermann wirft das Ruder von sich, weil ein Sturmwind entsteht, der seinen kindischen Unwillen veranlaßt, und stürzt sich, weil man ihm gerechte Vorwürfe macht, ins Meer. — Es ist leichter, sein Leben durch Strick oder Schwerdt zu beendigen, als langwierige Leiden mit Würde zu ertragen, aber darum nicht edler.

Aristoteles hielt es daher, wie Hr. M. Groddeck bemerkt „für Beweis nicht einer männlichen sondern furchtsamen Seele, (ἐκ ἀνδρείε, ἀλλὰ μᾶλλον δειλε) zu sterben, um Beschwerden zu entfliehen.“ m)

m) S. d. Hn. M. Groddeck Commentatio de morte volunt. P. IV.

„Offenbar ist der Sinn des Gebots: **Du sollst nicht tödten**, Mordthat an Andern, über deren Leben wir kein Recht haben, auszuschliessen. Dennoch straft die Obrigkeit, ohngeachtet des buchstäblichen Sinns dieses Gesetzes, Verbrecher mit dem Tode.“ (92)

Die Obrigkeit hat das Recht über das Leben Anderer, haben wir aber über das unsrige die Vollmacht, ihm nach Gefallen das Ziel zu setzen? Gewiß nicht. Selbstmord wird daher mit allem Recht nach unsern Gesetzen als eine, von dem Gesetze verbotene Handlung angesehn und so behandelt.

„Wenn aber auch immer dies Gesetz so ausdrücklich gegen den Selbstmord wäre, so würde es doch jetzt kein Ansehen haben; denn Mosis Gesetz ist aufgehoben, ausgenommen in so fern es im Naturgesetze gegründet ist. Und wir haben uns schon bemühet zu beweisen, daß Selbstmord nach diesem Gesetze nicht verboten sey.“

Dies

(92) S. Preux sagt dies beinahe mit denselben Worten.

Dies ist bescheiden. — „Wir haben uns bemühet zu beweisen.“ Allein die Bemühung ist, dies fürchten wir in aller Demuth, vergeblich gewesen, (93) und wird es seyn, so lange genug Gottesfurcht auf Erden bleibt, Gott für den Herrn über Leben und Tod zu erkennen. Denn so lange werden Menschen es für ihre Pflicht halten, seine Macht anzubeten, und auf sein Wohlgefallen ihre Erwartung zu stützen. — Eine unbedeutende Abänderung in unserm Religionsreglement dürfte, ohne Aufhebung eines Theils, zu des Hn. H. Zweck dienen. Man lasse das Wörtchen NICHT aus den Geboten auslöschen und ins Glaubensbekenntniß setzen.

„In allen Fällen stehen Christen und Heiden auf demselben Fuß.“

(93) Nach der eigenen Meinung H's. ist Zweifeln die Vollkommenheit der menschlichen Kenntnisse.

Bald, sehr bald, wenn nur erst des Hn. H. Philosophie die bestätigte Religion werden wird."

„Cato und Brutus, Arria und Porcia handelten heldenmäßig. Wer jetzt ihrem Beispiel nachahmt, dem muß die Nachwelt dasselbe Lob ertheilen." (94)

Das

(94) S. Preux fügt diesen Beispielen das der Eponine, Lucretia und des Cassius hinzu. Allein der edle Milord Eduard verweiset ihn auf die entgegen stehenden Exempel eines Regulus, Posthumius und Varro. Es ist, als sähe man S. Preux eine kleine Rache an, wenn er, da ihm Julie eben Abschied gegeben hat, zugiebt, daß man Arria, Eponine und Lucretia unter die Zahl der Poltrons setzen könne und möge — car elles étoient femmes — und in der Lobrserhebung des Cassius und Cato kein Maaß zu halten weiß. Cato erweckt seinen feurigsten Enthusiasmus. Er ist ihm groß und göttlich, Held in allem, was er that, und theilte die Ehrerbietung der in Erstaunen versetzten Erde mit den Göttern. Allein „Cato zerriß sich doch die Eingeweide nicht wegen einer gelieb-

Das Christenthum schärft einen weit edleren Heldenmuth ein. Es lehrt uns, für die gute

geliebten Gebieterinn," wie Mil. Eduard sagt. Es ein verliebter St. Preux würde auch unter den Heiden den Ruhm eines Cato nicht erlanget haben. Und was that selbst Cato? Wie, wenn er noch Ansehen genug bei dem Cäsar gehabt hätte, auch als Ueberwundener seinem Vaterlande wichtige Dienste zu leisten? Er hatte es, n) und dennoch riß er sich die Eingeweide aus seinem mit eigener Hand verwundeten Leibe. Wie, wenn er sich in eine neue Form zu schicken und in ihr anständig zu handeln, nicht Fähigkeit genug besessen hätte, und der Grund davon einseitige Ausbildung seiner Anlagen und Kräfte gewesen wäre? Jene Unbehülflichkeit ist sichtbar genug, o) und die Ursache zu wenig empfehlungswürdig, p) als daß

n) S. d. Hn. K. R. Leß Abhandl. S. 26.

o) S. d. Hn. Prof. Garve philos. Anmerk. und Abh. zu Ciceros Büchern v. d. Pflichten. Th. 1. S. 190.

p) Man lese d. Abhandl. v. d. Sorge für d. Erhaltung d. Gleichgewichts unter d. menschl. Kräften in d. Revision d. Erzieh. wes. Th. 1.

gute Sache als Männer sterben, nur nicht durch eigene Hand, das Kreuz zu erdulden,

die

daß man sein Betragen rechtfertigen könnte, wenn man auch geneigt ist, ihn als Heiden nach seinen Kenntnissen, Zeiten, und eigenen übrigen Verdiensten zu entschuldigen. Wüßten wir nichts mehr von ihm, als sein Ende, so unterschiede er sich von so manchen Menschen, deren Nichtswürdigkeit nicht mehr zweifelhaft seyn konnte, vielleicht nur durch die Zeit da, durch den Ort wo, und durch die besonderen Umstände, wie und unter welchen er dasjenige that, was jene zu einer andern Zeit, an einem anderen Orte, und unter zufällig verschiedenen Umständen auch thaten. Es erfodert wahrlich keine große Kunst, über etwas gemeines zu deklamiren, als wäre es ausserordentlich, einzig und unerhört. Mag man mit S. Preux über das wahre Verdienst nach Herzenslust seine Beredsamkeit verbreiten, nur fodere man nicht, daß wir heute eine Mordthat loben sollen, weil derjenige, welcher sie verübte, gestern einem Menschen das Leben rettete. So sehr ein Attikus es verdient, daß man seine Uneigennützigkeit, ächte Freundschaft, Freigebigkeit, und andre löbliche Eigenschaften schätzt, so folgt

doch

die Schmach nicht zu achten. Cato war zu dem einen nicht geduldig genug und Brutus

zu

doch daraus nicht, daß auch sein eigensinniger Entschluß, keine Speise zu sich zu nehmen, um sein Ende zu beschleunigen, welchen er ohngeachtet der dringendsten Bitten seiner Freunde nicht abänderte, q) unsern Beifall verdient. Bestimme man nach dieser Bemerkung auch sein Urtheil über Cato. Macquer, ein sehr gründlicher französischer Geschichtschreiber, sagt von ihm: „diese That (die Selbstentleibung) drückte dem Ruhm, welchen er allezeit gehabt hatte, der unerschrockenste und großmüthigste Mann zu seyn, das Siegel auf. Sie könnte aber im Gegentheil beweisen, daß er zu leicht auf die Extreme verfiel, und ich glaube, man wird, bei näherer Untersuchung der so sehr erhobenen Tugend dieses so berühmten Römers finden, daß Temperament und Humeur einigen Einfluß in dieselbe hatten. Er hatte wenige Laster, diesen aber räumte er sehr die Herrschaft über sich ein. Er liebte den Wein, und man wirft ihm vor, daß er sich dieser Neigung

bis

q) S. Corn. Nepot. de vita exc. Imp. XXV. c. XXI.

zu dem andern zu stolz. Eine unvollkommne Tapferkeit, die beides nicht vermag.

Ohne

bis zur Ausschweifung überlassen habe. Was soll man davon denken, daß er seine Gemahlinn Marcia dem Hortensius auf sein Bitten schenkte? Ist es nicht eher niedrige Höflichkeit gegen den sonderbaren Einfall eines Freundes, als eine lobenswürdige Handlung der Freundschaft? Dies um so viel mehr, da er Marcia, mit welcher er verschiedene Kinder erzeugt hatte, liebte, und keine Zeit versäumte, sie, nach dem Tode des Hortensius, wieder zu sich zu nehmen? Er hatte viele Tugenden, aber er überspannte sie. So war es Stolz, nicht Seelengröße, da er nicht zugeben wollte, daß ihn ein Mann, der ihm eine Ohrfeige gegeben hatte, beleidigt habe, und behauptete, nicht beleidigt werden zu können. Die Simplicität seiner Sitten artete in übertriebene Sonderbarkeit aus, so, daß er oft öffentlich bei hellem Tage ohne Rock in Pantoffeln erschien, um sich, wie er sagte, keines Dinges zu schämen, als was wahrhaftig zur Schande gereiche. Uebrigens kann man ihm eine bewunderungswürdige Reinigkeit der Sitten, eine

sehr

Ohne Zweifel aber hätte Cato leben können, obgleich Cäsar siegte, und Brutus mit einem

sehr zärtliche Liebe gegen seine Mitmenschen, eine unabläßige Sanftmüthigkeit und Erhabenheit in Gesinnungen, der edelsten Seelen würdig, nicht absprechen. Man muß ihn als eins der besonderen Muster betrachten, die freilich Nachahmung verdienen, ob man ihnen gleich nicht immer genau folgen darf." r)

Cato, der Censor, schrieb einst seinem Sohn Marcus: die Griechen beständen zu sehr auf ihren Kopf, wären zu halsstarrig, mögten gern befehlen, aber nicht gehorchen. Er rieth deswegen seinem Sohn, Italien nicht zu verlassen. Ich will nicht entscheiden, ob dieser Vorwurf billiger war, als das Urtheil, welches er über die Aerzte fällte. Cato von Utika war sein Urenkel. Gewiß leidet auf ihn jener Vorwurf seine Anwendung. Mögte er ihn sich selbst gemacht, einen ernsten, genau forschenden Blick in sein innerstes geworfen, sich erst mit Sokratis Klugheit kennen gelernt, und dann seine Gedanken von Seelenunsterblichkeit gelesen

r) S. Annales Romaines, ou Abregé chronologique &c. à la Haye, 1757. p. 412-15.

einem ruhigen Gewissen die Welt verlassen können, wenn er gleich den Diktator, oder sich

sen haben. Gewiß, er hätte seine Freunde nicht verlassen, und seine Feinde hätte er gelehrt, wie der große Mann, nach vergeblich gethaner Pflicht, auch die Kunst verstehe, in der Unterwerfung Größe zu beweisen. So aber hatte ihn Sokratis reinster Funke nicht entzündet.

Nach diesen Bemerkungen wird man Milord Eduards Raisonnement zu beurtheilen im Stande seyn. „Da Rom (die Republik) nicht mehr war, so durften die Römer aufhören, Römer zu seyn. Sie hatten ihre Pflichten auf Erden erfüllt, waren ohne Vaterland, und hatten also das Recht, über sich selbst zu disponiren, und sich selbst die Freiheit zu verschaffen, welche sie ihrem Lande nicht geben konnten. Ihr Tod! war Tribut für die Ehre des Römischen Namens.“ s)

Cassius (Catus) ließ sich nach der ersten Philippischen Schlacht durch einen seiner Freigelassenen aus Verzweiflung tödten, weil Antonius den Sieg erfocht, und er nun alles für verlohren hielt, obgleich Brutus während der Zeit einen vollkommnen Sieg über Oktavius

s) Nouv. Hél. P. III. L. XXII.

sich selbst nicht erstochen hätte. Von den Römischen Damen nichts als Gutes. —

Unter

vius davon trug. Brutus nannte Cassius den letzten Römer. Brutus (Marcus) selbst aber entleibte sich nach der zwoten Philippischen Schlacht, um nicht den Siegern in die Hände zu fallen, und nach dem Tode des Brutus und Cassius hatte die Republik, wie Tacitus sagt, keine Armee mehr. r) Porcia, Catos Tochter, verschluckte, weil ihr Gemahl Brutus in der Schlacht überwunden und getödtet worden war, nach dem Valerius Maximus (4, 6.) feurige Kohlen, nach dem Martial (ep. 1, 43.) Loderasche. Diese Methode des Selbstmordes hat mit Recht keinen Beifall gefunden. Eben so wenig verdient die Handlung selbst Nachahmung. Sehr vernünftig war das Verbot in den Staaten Ostindiens, wo die Fürsten der Mahomedanischen Religion zugethan sind, welche jetzt die mehrsten angenommen haben sollen, „daß keine Wittwe sich mehr verbrennen soll." Lange genug erhielten religieuse Schwärmerei und Stolz diese unnatürliche Gewohn-

heit.

r) Annales Romaines, p. 427. 428.

Unter uns Christen aber sind Märtirerinnen gewesen, welche ihnen einen vorzüglicheren Weg

heit. u) — Von dem Betragen der Arria gegen ihren Gemahl Paetus und ihrem Tode s. Plinii Epist. 3, 16. Martial. epigr. 1, 14. Sie stieß, nach dem Plinius, ihren Kopf mit aller Gewalt gegen die Wand, und stürzte nieder. Nach dem Dio Cassius stieß sie den Dolch in die Brust, zog ihn aus der Wunde, gab ihn dem Manne und sprach: Paetus! es schmerzt nicht. Martial sagt: si qua fides, wenn mans glauben darf. Wenn aber auch diese Worte einen andern Sinn hätten, und man es zuversichtlich glauben könnte, so vermißte man doch ganz den sanften Sinn des Weibes, die gelassene Duldung, die sanfte und doch innige Betrübniß, diese gefälligen, dem weiblichen Geschlechte vorzüglich eigenen Eigenschaften. Valerius Maximus sagt zum Lobe der Porcia: minime muliebris animi v). Man könnte aber auch diese Worte zu ihrem Tadel anwenden. Wenn Porcia sich eine tiefe Wunde schneidet, si qua fides — um ihrem Gemahl ihre Standhaftigkeit zu beweisen, oder, wie Andere meinen,

u) S. d. histor. geneal. Calender v. J. 1786. S. 225. v) L. II. C. II. 15.

Weg hätten zeigen können. Hr. Chapone hat in der Story of Fidelia, die zuerst in dem Adven-

nen, ihm ein Geheimniß zu entlocken, so erregt das ungewöhnliche unsre Verwunderung. Allein wir denken uns das Weib, wie es die gute Natur bildete, und was es nach Bestimmung derselben seyn sollte. Wir staunen noch über das Ungewöhnliche. Allein das Betragen ist zu rauh, der Muth zu unnatürlich, das Weib zu stark, zu heftig — Man vergleiche den Heldenmuth des Epaminondas. Die Spartaner trafen ihn, da er für seine Thebaner stritt, mit einem Wurfspieß, dessen Spitze in seinem Körper stecken blieb Er wußte, daß er, so bald er das Eisen herauszöge, sterben würde. Er ertrug so lange die Schmerzen, welche es ihm verursachte, bis man ihm meldete, die Thebaner hätten überwunden Nun erst zog er das Eisen aus der Wunde, und starb als Held für sein Vaterland, für welches er mit edlem Sinn gelebt hatte. w) Ein solcher Held verdient nicht jene gemeine Verwunderung, sondern die schuldigste Bewunderung und Nachahmung.

Was

w) S. Corn. Nep. de vita e. Imp. XV. C. X.

venturer S. 77. u. w. bekannt gemacht, und nachher in einem kleinen Bande, betitelt: Miscellanies of Prose and Verse, aufs neue gedruckt ist, diese Materie auf das feinste und richtigste dargestellt. Jedes Frauenzimmer, welches

Was ist von der That der Lucretia zu halten? Ohne Zweifel hielt sie als eine Heidinn die Selbstentleibung für erlaubt, und in ihrer Lage für rühmlich. Hieraus lassen sich jedoch keine Gründe für die objektive Rechtmäßigkeit der Handlung herleiten. So wenig es zweifelhaft seyn kann, daß es in gewissen Fällen nicht allein erlaubt, sondern auch Pflicht ist, das Leben für Andere zu lassen und aufzuopfern, so entscheidet dies doch die Frage nicht: ob ein Fall eintreten kann, da es nach allen göttlichen, dem Menschen bekannten Gesetzen und Lehren erlaubt ist, sich selbst das Leben zu nehmen.

Aeltere, sehr rechtschaffene Gottesgelehrte haben doch die Frage durchaus verneint, nur scheint sie von ihnen nicht genau genug bestimmt worden zu seyn. Man s. z. E. Joh. Georg Walchs Einleitung in die christliche Moral, Jena, 1747. S. 437. Man vergl. a. d. 79te Anm.

welches wegen Verbrechen oder Leiden, oder wegen beider Ursachen zugleich, seinem Leben das Ende zu machen versucht werden mögte, sollte diese Geschichte lesen. (95) Es kann sie zum zweiten und dritten Mahle mit zunehmenden Vergnügen und wachsender Beßrung lesen. Man erlaube mir zugleich, daß ich bei dieser Gelegenheit eine vortrefliche, unter den Gedichten des Hn. Warton bekannt gemachte Ode, The Suicide (der Selbstmord) betitelt, in welcher die beste Poesie zu dem edelsten Zwecke angewandt ist,

(95) Eine traurige Geschichte von einem Frauenzimmer, welches wegen eines geheimen Lasters in Schwermuth verfiel und sich selbst entleibte, erzählt der Hr. D. Vogel in einem Stücke der Berlinisch. Monatsschrift v. Aug. 1787. Man kann die Erzählung nicht lesen, ohne bis ins innerste erschüttert zu werden. Mögte die Warnung des Mannes, der diese Geschichte und andere ähnliche Erfahrungen aus den menschenfreundlichsten Absichten bekannt machte, ihren Zweck erreichen. —

ist, zum allgemeinen Gebrauch empfehle. (96)

(95) Der Gedanke, welchen H. am Ende seines Versuchs von einem Heiden entlehnt, ist zu unwürdig, als daß man ihn in einem christlichen Lande wiederholen, und aus der zwoten oder dritten Hand verkaufen sollte, und zu ungereimt, als daß er einer Widerlegung bedürfte.

Anhang.

Vorerinnerung.

Der Leser findet in dem folgenden Aufsatz einen Versuch, der mehr Winke zum Nachdenken giebt, als die wichtige Materie, auf welche er sich bezieht, erschöpft. Vielleicht verschafft ihm die Stellung der Gedanken, Popularität im Vortrage und Anwendung auf die vorhergehenden Untersuchungen, einiges Interresse. Hätt' ich auch nur einen meiner Brüder in dem Glauben gestärkt, dessen Wichtigkeit ich lebhaft erkenne und empfinde, so würde ich mich innig freuen, einen Versuch, dessen Absicht gut war, so sehr ich auch das mangelhafte desselben erkenne, nicht unbenutzt gelassen zu haben.

Anhang

Anhang.

An *

Sie legen mir, bester Freund, die Frage: hat der Glaube an Gott und dessen Vorsehung, an Unsterblichkeit unsrer Seele und eine künftige Vergeltung, keinen wichtigen Einfluß in die Tugend des Menschen? zur Prüfung und Beantwortung vor.

Sie haben selbst über diese Frage nachgedacht uud wollen erfahren, in wie fern ich mit Ihren Gedanken zusammen treffe. Keiner Auffoderung folge ich lieber, als der Ihrigen, wenn ich hoffen darf, daß auch Sie das Resultat Ihrer Prüfung mir mittheilen und Ihre Errinnerungen über das, was ich jetzt schreibe, nicht verbergen werden.

Sie erlauben mir, ehe ich zur Beantwortung selbst komme, die Erinnerung, daß

ich in Ihrer Frage einige Unbestimmheit bemerkt zu haben meine. Wahrscheinlich gab Ihnen die Behauptung eines Schriftstellers, welche er selbst unbestimmt und ohne Beweis hinwarf, die das positiv ausdrückte, was Sie Ihrer Prüfung als Frage vorlegten, Veranlassung zum eigenen Nachdenken, und zu Ihrer gütigen Auffoderung an mich. Wenn aber diktatorische Aussprüche die Wahrheit einer Behauptung nicht beweisen, so wird eine nähere Bestimmung der vorgelegten Frage hier nicht entbehrlich seyn.

Ein blinder Glaube, welchen man jenen Lehren von Gott u. s. f. giebt, wird weder von Ihnen, noch von mir gebilligt und vertheidigt werden. So wenig es auch zu erwarten und zu verlangen ist, daß jeder Mensch mit dem Scharfsinn eines Mendelssohn, Reimarus, Jerusalem u. A. das Daseyn Gottes, dessen Eigenschaften, und alles regierende Vorsehung, die Unsterblichkeit unserer Seele und einen Zustand der Vergeltung nach

nach dem Tode, zu erkennen und zu beweisen im Stande sey, so hat doch der Schöpfer aller Dinge sich an Keinem unbezeugt gelassen. Der Mensch kann und muß seinen Glauben an Ihn auf Gründe, auf Wahrheit, wie sie der Verstand zu erkennen fähig ist, stützen.

Auch werden wir nicht behaupten wollen, daß jene erkannte Wahrheiten in die Gesinnung und das Leben jedes Menschen den Einfluß, welchen man mit Recht erwarten könnte, wirklich haben. Wollten wir aber die Schuld jenen Lehren selbst beimessen, so würden wir in der That einen Sprung wagen, den jeder Nachdenkende tadeln müßte.

Die Frage kann also allein die seyn: sind jene Lehren von Gott, dessen Daseyn, unendlichen Eigenschaften und Vorsehung, von der Unsterblichkeit unsrer Seele, und einer künftigen Vergeltung, so beschaffen, daß sie, wenn wir hinlängliche Gründe für dieselben suchen und finden, sie mit wahrer Ueberzeugung erkennen und annehmen, einen

wichtigen Einfluß in unsre Tugend haben, und, wenn dies ist, in die Gesinnung und das Leben aller Menschen haben könnten, wenn sie die richtig erkannten Wahrheiten auf Herz und Wandel anwenden **wollten**?

So sehr man auch in der Anwendung des Begriffs von Tugend sich unterscheiden und von einander abweichen mag, so dürfte doch der allgemeine Begriff, daß sie in einer überwiegenden Abneigung und Kraft gegen das Böse, und in einer vorwiegenden Zuneigung nnd Kraft zum Guten bestehe, bei der Erklärung der Tugend immer zum Grunde liegen. Diesem Begriffe gemäß, besteht also die Tugend 1. **in einer überwiegenden Abneigung und Kraft gegen das Böse**, welche wir ohne Beherrschung unsrer Neigungen und Triebe nicht haben und erlangen können. So viel ist, ohne Herabwürdigung der Triebe unsrer menschlichen Natur, hinlänglich bestätiget, daß sie auf das sorgfältigste müssen geleitet und regiert werden, wenn sie nicht eine verkehrte Richtung nehmen, und uns verführen sollen. Wir können sie aber nicht gehörig

hörig lenken und regieren, wenn wir nicht solche Mittel, die ihren Ausschweifungen das Gegenwicht zu halten, innere Kraft genug haben, kennen und gebrauchen. Untersuche man nun: ob der Glaube an Gott, Vorsehung, Unsterblichkeit und künftige Vergeltung, ein solches Mittel ist, oder ob der Glaube an Naturkräfte und Naturgesetze, deren Daseyn und Fortdauer man dem Zufall zuschreibt, und der Glaube an Vernichtung eben das, und eben so gut, eben so sicher, oder vielleicht noch besser und sichrer leisten kann.

Glauben wir einen Gott, dessen Fürsorge ewig dauert, so erhalten wir durch diesen Glauben keine andere Triebe, unser Wesen wird durch denselben nicht umgeschaffen; die Triebe unsrer Natur waren da, und äusserten sich, ehe wir einen Gott erkennen und verehren konnten; aber wir erlangen durch diesen Glauben eine Stärke, die wir ohne ihn nicht hatten. Zwar konnten wir auch ohne denselben eine gewisse Abneigung gegen das Böse empfinden, weil wir das Uebel, welches

das Laster anrichtete, sahen und gewahr wurden. Die Erfahrung konnte uns lehren, warnen, vorsichtiger machen. Aber nun, da wir das Wesen erkennen, in welchem kein Böses ist, das eine beständige Abneigung gegen alles Böse hat, nun haben wir Begriff von einer Vollkommenheit, die uns ehrwürdig seyn muß,*) nun empfinden wir den Wunsch, diesem Vollkommenen ähnlich werden zu können, es werden Kräfte unsrer Seele erweckt, die vorher nur schwach wirkten, oder die uns vielleicht so gut wie unbekannt blieben, wir haben Glauben an Gott, und durch denselben neue Särke. Wir kennen nun einen Zeugen unsers Kampfs, der die Größe und Würde desselben beurtheilt, wir sehen ein Ziel, einen Zweck, ein Ende des Kampfes, und nachdem.

*) In einer Welt, wo Verstand und Tugend einen obersten Thron haben, auf welchem sie in ihrer höchsten Vollkommenheit herrschen, müssen alle Beschäftigungen mit der Kultur des Verstandes, alle Arbeiten an der Beßrung unsers Herzens, leichter, erfreulicher und hoffnungsvoller seyn."

Garve.

demselben einen Anfang zu neuer Thätigkeit, einen Zustand, in welchem die Tugend nicht mehr gegen das Laster zu kämpfen hat, und sich jedes überstandenen Kampfes, jeder edlen Selbstüberwindung, ewig freuet.

Wir sahen die Trägheit immer für eine Unvollkommenheit und Erniedrigung des Menschen an, der sich ihr ergab, und die Erfahrung bestätigte diese Vorstellung durch so manche traurige Beispiele träger und müssiger Menschen, welche sie uns aufstellte, als richtig. Die äusseren Verhältnisse der sichtbaren Welt erweckten unsre Thätigkeit. Aber noch sahen wir unsre Kräfte für Geschenke des Zufalls an. Ein ernsteres Nachdenken lehrte sie uns als Geschenke eines verständigen Wesens betrachten, dessen Absicht es war, uns diese menschliche Natur, mit diesem Triebe zur Thätigkeit, zu ertheilen, und wie sehr wurde der Trieb durch diese Vorstellung verstärkt und veredelt? Nun waren uns alle unsre Kräfte anvertrautes Talent, nicht zugeworfen vom Zufall, bei dem wir nichts denken, oder erhalten von den Gesetzen der Ma-

terie

terie und Bewegung, aus welchen wir uns die Kräfte unsrer Seele nicht erklären können, anvertraut von Gott, der es weiß, wie wir sie gebrauchen. —

Unser Trieb nach Glück artete in Neid aus. Dieser beunruhigte und quälte uns, und wir erkannten es bald, daß er nicht nur kein Mittel zum Glück; sondern vielmehr eine Unvollkommenheit und Krankheit unsrer Seele sey. Aber wir glaubten einen Zufall, und es wurde uns immer unendlich schwer, uns dabei zu beruhigen, daß der Zufall unsern Nebenmenschen, mit welchem wir uns in Ansehung des Charakters sicher glaubten vergleichen zu dürfen, in so viel günstigere Umstände versetzt hatte. Wir waren verständig genug, um einzusehen, daß das Murren gegen die Schickung des Zufalls Thorheit seyn würde; aber nicht stark genug, dem Neide zu widerstehen.

Wie sehr änderte sich unser ganzes Gedankensystem, da wir einen Gott, eine wei-

se Vorsehung, ein Leben nach dem Tode, erkannten und glaubten? Wie klärte sich nun unsern Blicken alles auf? Wie viel hatten wir jetzt gegen den Neid gewonnen? Nun erkannten wir eine weise Anordnung in den verschiedenen Schicksalen der Menschen, *) lernten dies Leben als eine Erziehung betrachten, über die sichtbare Welt uns erheben, eine günstigere Wendung unsers Schicksals hoffen, und als gewiß erwarten. Die Tugend besteht, wie auch schon aus dem bisher gesagten erhellet,

2. in einer vorwiegenden Neigung zum Guten.

Ohne allen Zweifel ist der Trieb nach Ehre ein wohlthätiger Trieb der menschlichen Natur, der uns zum Guten kräftig ermuntert. Der Verstand irret in dem Begriff von Ehre, der Trieb schweift aus, nimmt eine falsche Richtung, wird Ehrgeitz, Stolz, und äussert sich nicht selten durch Verachtung Anderer. Eben so wahr. Aber sollte nicht der Glau-

*) Quantus iste furor est, controversiam Diis muneris sui facere? Seneca de Benefic. C. 23.

Glaube an Gott, Vorsehung, Unsterblichkeit und künftige Vergeltung, ein vorzügliches Mittel seyn, auf der einen Seite den Trieb nach Ehre zu verstärken, auf der andern aber die Ausschweifungen desselben zu verhüten? Es ist doch immer ein großer Gedanke, bei welchem der Mensch seine Würde lebhaft empfindet, sich als Geschöpf eines höchst vollkommenen Wesens betrachten zu dürfen, als ein Geschöpf, dem dies Wesen selbst Eigenschaften mittheilte, aus welchen wir, mit Absonderung der Einschränkung und Unvollkommenheit, Sein höchstes Wesen beurtheilen können. *)

Glauben

*) Lassen Sie mich hier die Worte eines englischen Weltweisen, des Baco wiederholen: "Diejenigen, sagt er, welche einen Gott leugnen, vernichten den Adel des Menschen, denn gewiß, der Mensch ist, von Seiten seines Leibes, mit dem Thiere verwandt, und wenn er nicht von Seiten seines Geistes mit Gott verwandt seyn soll, so ist er ein niedriges und verächtliches Geschöpf. Sie vernichten gleichfalls die Edelmüthigkeit und Erhöhung der menschlichen

Natur

Glauben wir einen Gott, so halten wir es für unsere größte Ehre, seines Wohlgefallens uns zu versichern, und dies Bemühen, diese Absicht, welche so edel und wichtig ist, bewahrt vor rastlosen Streben nach Ehre bei Menschen, welche in ihrem Urtheile über Menschenwerth und Menschenwürdigung oft so sehr irren, bewahrt vor Anwendung niedriger Mittel, Ehre, oder vielmehr ihre äusseren Zeichen zu erlangen; bewahrt vor Stolz und Verachtung Anderer, weil uns dies alles von dem Ziele, welches wir uns einmahl zu erreichen vornahmen, entfernen würde.

Glauben wir einen Gott, so glauben wir an den, von welchem wir immer abhängen, der das Recht hat, uns seinen Willen

zum

Natur; denn der Mensch sammelt, wenn er sich auf den Schutz und die Gnade Gottes verläßt, eine Zuversicht und Stärke, zu welcher seine Natur an und für sich nicht würde gelangen können. Sie berauben also die menschliche Natur des Mittels, sich über die menschliche Schwachheit zu erheben." Ecce res magna, habere imbecillitatem hominis, securitatem Dei.

zum Gesetze zu machen, in so fern dieser für uns Gesetz seyn kann, dem wir als seine Geschöpfe, als vernünftige Menschen, Gehorsam schuldig sind, dessen Oberherrschaft, alles erforschendem Blick und höchsten Macht kein Mensch und höherer Geist sich je entziehen kann, dessen erkannter Wille nichts in sich faßt, als was mit unsrer eigenen und Anderer Wohlfarth auf das vollkommenste besteht, der nicht will, daß wir, aus Liebe zu ihm, unsrer Glückseligkeit entsagen; sondern uns den Weg zu unsrer Vollkommenheit und Glückseligkeit zeigen lassen. Aus diesen Vorstellungen entsteht eine Empfindung von **Verpflichtung**, die gewiß etwas über unsern Willen vermag. Und wie sehr viel gewinnen diese Vorstellungen an Kraft und Stärke, wenn wir sie als Erlösete durch das Licht der Lehre Christi unsrer Seele recht nahe bringen? Neuer Muth belebt sie, die anfangen wollte, furchtsam zu werden, und vor der höchsten Majestät zu zittern. Mit Freudigkeit betet sie den an, der die Liebe selbst ist.

Der Glaube an Ihn, den Einigen, höchst Mächtigen, Weisen und Gütigen, ist zugleich Glaube an seine weise und gütige Vorsehung, — eine Vorsehung, deren Weisheit wir einst viel deutlicher erkennen werden, als hier das blöde Auge sie zu erkennen vermogte, deren Plan bis in die Ewigkeit reicht, und nur in ihr ausgeführt werwerden kann. Was lehrt uns dieser Glaube, als daß uns, wenn wir nach dem Beifall Gottes ernstlich streben, alle Dinge, auch die widrigsten Begebenheiten, zum Besten, zur Beförderung unsrer wesentlichen Glückseligkeit dienen, daß Er uns eben dazu unser Daseyn und unsre Kräfte erhält, ihn zu verehren, unsern Nächsten aufrichtig zu lieben, und uns zu einer seligen Ewigkeit mit dem ganzen Ernst, welchen die Wichtigkeit des Glücks, und die erkannte Ordnung, wie wir an derselben Theil nehmen können, erfodert, vorzubereiten? Was stärkt uns mehr, unsre Pflicht auch dann zu erfüllen, wenn wir bei Andern den erwünschten Nutzen nicht stiften können, wenn wir uns auch durch Ausübung derselben äussern, zufälligen Schaden zufügen?

Was ermuntert uns mehr, die Lasten dieses Lebens geduldig zu ertragen, und selbst die Leiden zu unsrer moralischen Beßrung anzuwenden? Was ist edler, als aus Liebe, Dankbarkeit und Gehorsam gegen Gott, um seiner Liebe und um seiner Absicht willen, Gutes zu thun? Ist Liebe gegen Andre edler, wenn sie aus der Vorstellung entsteht: sie sind nützlich in der menschlichen Gesellschaft, auch ich habe Vortheil von der Verbindung mit ihnen, wir können der gegenseitigen Hülfe nicht entbehren, oder, wenn sie vorzüglich aus dem Gedanken entsteht: auch sie sind Geliebte Gottes, deren Schöpfer Er ist, wie der meinige, die Er mit mir zu gleich wichtigen Absichten bestimmte? Kann allein die Rücksicht der schwachen, hülfsbedürftigen, sterblichen Menschen, auf Schwache, Hülfsbedürftige, Sterbliche, mehr zum Guten ermuntern, als der mit dieser Rücksicht verbundene Gedanke an den Gott, der groß und erhaben ist durch Güte, dessen Werkzeuge wir werden, wenn wir Leiden mildern und Freude verbreiten, dem es nie an Mitteln fehlen kann, die

die

Tugend zu schützen, das Leiden zu lindern, den Streiter zu stärken, den Sieger zu krönen? Gewinnen wir dadurch an Stärke, wenn wir diese Gedanken miteinander verbinden, oder, wenn wir sie von einander trennen? Haben wir Ursache, sie als Gegensätze zu betrachten? Sie, mein Freund, erkennen gewiß die freundschaftlichste Verbindung derselben. Oder glauben Sie, in dieser Verbindung Eigennutz entdeckt zu haben? Mögte er immer allgemein seyn, Niemand würde sich seiner schämen dürfen. Ich gestehe ihnen gern, daß ich mich der sogenannten **reinen Liebe** zu Gott nicht fähig halte.*) Ob ich dazu **nicht demüthig genug** bin? Hat Gott der Tugend Verheissungen dieses und des zukünftigen Lebens gegeben, so wäre es doch immer eine besondere Art der Demuth, die den Menschen zu dem Ge-

*) Der Erzbischof Fenelon lehrte, man müsse Gott ohne irgend eine Absicht auf eigene Glückseligkeit, allein um Gottes selbst willen lieben, und dies nannte er die reine und vollkommene Liebe. S. Buddei Einleit. in die Religionsstreit. S. 309.

Gedanken verleitete: es sey seiner unwürdig, auf diese Verheissungen sein ganzes Vertrauen zu setzen, und durch dieselben zu edlen Thaten ermuntert und gestärkt zu werden. Ich würde mich für meinen Theil bei diesem Gedanken eines sträflichen Stolzes, der alles seinen Kräften verdanken, keiner äusseren Bewegung bedürfen, und selbst die Gaben Gottes nicht anwenden will, schuldig halten.*) Der Demüthige sieht jene Verheissungen, und die Güter, welche sie versprechen, immer für das an, was sie sind, nicht sowohl für Verpflichtungs- als für Aufmunterungsgründe, für Wirkungen der freien Gnade, und dies hindert eine schädliche Selbsterhebung. Er weiß es wohl, daß er für seine, auch noch so gut gemeinte, noch so redliche, aber immer unvollkommene, Tugend eine ewige Belohnung nicht — fodern kann — und was könnte auch der vollkommenste Engel fodern? — Aber er will der Güte seines Gottes keine Grän-

*) Nolo, sibi habeat, quis illum rogat? Impudentis animi voces. — Seneca de Benef. C. 23.

Gränzen setzen, und er hat Ursache, alles von ihr zu erwarten, (der Christ kennt die überzeugendsten Gründe) wenn er sich durch sie gewinnen, und auf den Weg, den sie ihm bezeichnete, und zu den Mitteln, die sie für ihn wählte, hinleiten läßt. Und diese Ueberzeugung bewahrt ihn vor Zaghaftigkeit.

Oder würde uns der Gedanke, daß wir von einem blinden Zufall, oder auch allein von den Gesetzen der Materie und Bewegung abhängen, mehr zu veredeln im Stande seyn? Was ließe sich vom Zufall hoffen, was könnte man von ihm nicht befürchten? Wo wäre Sicherheit, wenn er unser Schicksal entschiede? Was für ein Zutrauen könnten wir zu den Gesetzen der Materie und Bewegung fassen, wenn wir den nicht kennten, der diese Gesetze ordnete und feststellte? Edler als sie, durch die Kraft zu denken, fühlten wir uns dennoch zu schwach, über sie zu gebieten. — Wehe uns dann, wenn wir nicht das Wesen kennten, welches sie regiert! Die Natur, welche so manche furchtbare Kraft ent-

hält, drohete uns schrecklich, und sie könnte so reizend für uns seyn, wenn wir einen Gott glaubten, den sie als ihren Schöpfer und Erhalter so laut verkündigt. *)

Es leuchtet von selbst ein, wie sehr ein geruhiger Zustand unsrer Seele der Tugend beförderlich ist. Große Plane, edle Entschliessungen, werden meist in der Entfernung vom Getümmel, wo wir schärfer und richtiger denken, entworfen nnd gefaßt. Die Tugend erfodert Gegenwart des Geistes, und wie leicht könnte uns diese fehlen, wenn wir die Entscheidung unsers Schicksals vom Zufall erwarten müßten? **)

Statt

*) „Die Liebe der ganzen Natur, wie kann sie in einem menschlichen Herzen Statt finden, als wenn sie sich in die Liebe Gottes gleichsam umbildet.“ Garve.

**) „Werden wir auch etwas wichtiges unternehmen, wenn wir sehen, daß die größten Unternehmungen um solcher Ursachen willen verunglücken, die man ihrer Kleinigkeit wegen übersehen hatte? Sollen wir an Gebäuden arbeiten, die ein leichter Wind, wenn wir den Gipfel aufsetzen wollen, umstürzen kann?“ S. d. Hrn. H. R. Kästner vermischte Schr. Th. 1. S. 7.

Statt also zu fragen: hat der Glaube an Gott, Vorsehung, Unsterblichkeit und künftige Vergeltung, Einfluß in die Tugend? dürfen wir zuversichtlich fragen: was kann mehr Einfluß in dieselbe haben.

Noch einmahl, mein Freund, unmöglich kann der Einwurf, daß dieser Einfluß bei Manchen, die sich des Glaubens rühmen, wenig oder gar nicht sichtbar sey, für gültig erkannt werden. Ein Englischer Schriftsteller sagt: "das Christenthum — dessen Lehren die lauterste Quelle jenes Glaubens sind – hat zu jeder Zeit gute Wirkungen an vielen Tausenden hervorgebracht, deren Leben in der Geschichte, die mehr Thorheiten uud Laster, Streit und Zank erzählt, nicht beschrieben ist. Die Bekenner des Christenthums mögen aber zahlreich seyn oder nicht, von dem Geiste des Christenthums belebt oder nicht, aufrichtig oder Heuchler, entdeckt werden oder nicht, so bleibt die Religion dieselbe. Wenn sich Temperament, Neigungen und Interesse der Menschen ändern, nach Verschiedenheit der Oerter und Zeiten, so ändert

dert sie sich nicht mit ihnen. *) " Ihr darf man die Schuld der Handlungen, gegen welche sie so oft eifert, nicht aufbürden.,, Thut man es dennoch, so behauptet man nichts weniger als dieses: Gott hätte dem Menschen weder Vernunft noch Offenbarung, weder Freiheit noch Gesetze geben müssen, und eifert gegen die Güte Gottes, welche ihm diese Vorzüge schenken wollte. — Häufe man Laster auf Laster, von Christen begangen, erdichte man ihrer, das schwarze Register anzufüllen; glaube man auch die Verläumdung des Heiden Cäcilius, welcher den Christen vorwarf, daß sie den Kopf eines Esels als ein Heiligthum verehrten,**) was für Siege kann sich der Unglaube von dem allen versprechen, wenn die Religion Thorheiten und Laster nicht begünstiget?

So viel sehe ich freilich, wenn es Menschen gab, die sich der Religion rühmten, sie äus-

*) Man vergl. d. Hn. Prof. Garve philos. Anmerk. und Abhandl. zu Ciceros Büchern v. d. Pflichten, 2. B. S. 45, wo man den Beweis findet.

**) Minucius Felix Oktavius, Kap. 9.

äusserlich bekannten, und dennoch in die gröbsten Laster verfielen, daß es nicht gleichgültig sey', was für Religionsbegriffe ich habe, daß Religion nicht blos Beschäftigung des Verstandes bleiben müsse. Ich sehe z. B. ein, wie der Begriff von Gott, als einem rachsüchtigen Wesen, mir eben so schädlich werden könnte, als wenn ich mir dasselbe weichherzig dächte. Ich sehe ein, wie der Glaube an eine Vorsehung, welche da Wunder thut, wo natürliche Mittel hinlänglich wären, den Erfolg zu bewirken, welchen ich mir ohne die Regierung eines höchsten Wesens nicht versprechen kann, meiner Tugend hinderlich werden könnte. Ich begreife, daß es meine Tugend nicht befördern würde, wenn ich für dieselbe mehr positive Belohnung, als natürlich gute Folgen derselben erwartete, weil ich dadurch das Band zwischen Tugend und Glück, wo nicht zerrisse, so doch zu sehr trennte, und leicht auf selbst ersonnene Handlungen verfallen würde, denen ich einen hohen Werth beilegte, (so wenig sie auch wohlthätig seyn mögten,) weil ich sie vielleicht für das Mittel ansähe, mich

der positiven Belohnungen zu versichern. Ich erkenne endlich, daß Belohnung überhaupt, zum eigentlichen und höchsten Verpflichtungsgrunde der Tugend erhoben, diese nicht sehr veredeln würde. Aber muß ich mir Gott durchaus rachsüchtig oder weichherzig denken? Liegt kein richtiger Begriff in der Mitte? Muß ich eine beständige Fortdauer der Wunder annehmen, wenn ich mir eine Vorsehung denken will? Muß ich mir den Begriff von Belohnung durchaus so bilden, als er meiner Sinnlichkeit schmeicheln mag? Kann ich keine reinere Begriffe von Religion haben und erlangen? Wird sie von Allen, die sie bekennen, unrichtig gedacht und gelehrt? Ist es endlich nothwendig daß ich eine richtige Theorie zum Grunde lege, und eine ihr wiedersprechenden Praxis mit derselben verbinde? Ist es Schuld der Theorie, daß ich sie blos in meinem Verstande und Gedächtnisse aufbewahre, ohne sie auf Herz und Leben anzuwenden? Warum vergißt man so oft diese Bestimmungen, wenn man von dem Einfluß der Religion auf das Glück der Menschen redet? Warum

rum urtheilt man so allgemein? Warum verschweiget man die **wohlthätigen Wirkungen der Religion**, oder stellt sie doch in den Schatten, indem man nachtheilige Folgen, welche durch dieselbe bewirkt seyn sollen, ängstlich aufsucht?

Wenn Sie, mein Freund, Bayle zugeben, " der Unglaube führe auch nicht nothwendig zu den Lastern, es folge nur aus dem Atheismus, daß sein Anhänger sich dem ergebe, wozu ihn sein Temperament antreibe, und er müsse sich dennoch wohl vor den bürgerlichen Gesetzen hüten, diesen nicht in den Weg zu kommen," so werden Sie nun auch folgende Beschreibung eines atheistischen Staats gelten lassen: " ein jedes Mitglied thut nicht mehr Böses, als es Lust hat, und als es mit Sicherheit thun kann." *)

Mag immer der Philosoph uns zeigen, wie weit es der Mensch ohne Hülfe der Religion zu bringen im Stande sey. Dies werden wir ihm danken, und die Religion wird gewiß nichts dabei verlieren. Nur behaupte er nichts, wofür er den Beweis schuldig bleiben

*) S. d. Hn. Abts Jerusalem 9te Betr. Th. 1.

ben müßte, bis jetzt wenigstens schuldig geblieben wäre.

Sie kennen Hume's Gespräche über die natürliche Religion. Wie wahr ist das, was er S. 8 und 9 Pamphilius sagen läßt:" welche Wahrheit liegt uns so nahe und ist so gewiß, als das Daseyn Gottes, welches man in den unwissendsten Zeiten erkannt hat, für welches die aufgeklärtesten Köpfe neue Beweise zu erfinden sich mit Wetteifer bemühet haben? Welche Wahrheit ist so wichtig als sie, der Grund aller unsrer Hoffnung der sicherste Grund unsrer Sittlichkeit, die stärkste Stütze der menschlichen Gesellschaft *) und die

*) „Die alten Philosophen setzten Gott an die Spitze ihrer philosophischen Plane von Gesetzgebung, so wie von den Stiftern der alten Staaten, der Gottesdienst zur Grundlage ihrer wirklichen Verfassungen gemacht worden war. — Der Begriff der Gottheit und der Glaube an dieselbe, war zu jeder Zeit die Stütze derjenigen Moralität, die nach Verhältniß der Aufklärung, unter den Menschen dieses Zeitalters herrschte. Diese Aufklärung wuchs, die moralischen Begriffe

die einzige Grundwahrheit, welche nie einen Augenblick von unsern Gedanken entfernt seyn sollte."

Gern wollen wir diese Worte für das Geständniß des Mannes selbst, der sie schrieb, ansehen. *) Allein

griffe reinigten sich; jene Stütze blieb, und wurde auf die neuere mehr berichtigte Moral eben sowohl, als auf jene alte, rohe Moral angewandt. — Darum aber ist der Begriff von der Gottheit, kein von Menschen willkührlich zusammengesetzter Begriff, darum sind Priester und Politiker nicht die ersten Urheber desselben. Dagegen ist Erfahrung und Geschichte. Das war möglich, daß sie eine schon geglaubte, dem Volke längst ehrwürdige Religion zu ihren Absichten brauchten; aber die Idee von Gott, und vom Gottesdienste bei einem Volke hervorbringen, wo sie gänzlich fehlt, bestimmen, welche Eigenschaften es vereinigen soll, um den Begriff eines höchsten Wesens zusammenzusetzen: — das ist in keines Menschen Gewalt je gewesen. — So viel abergläubische Handlungen auch mit der Verehrung Gottes sind verbunden worden, so ist doch Rechtschaffenheit nie davon getrennt werden." S. d. Hn. Prof. Garve philos. Anmerk. und Abhandl. — 2. B. S. 17. 78.

*) S. d. zwote Ausg. d. Dialogues concerning natur. Relig. London 1779. p. 8. 9.

Allein hat Demea Unrecht, wenn er sagt: sind wir ungewiß, ob eine Gottheit ist, oder ob mehrere Gottheiten sind, ob die Gottheit oder die Gottheiten, denen wir unser Daseyn verdanken, vollkommen oder unvollkommen, subordinirt oder über alles erhaben sind, leben oder nicht, wie können wir an sie glauben, was für ein Vertrauen auf sie setzen, wie sie verehren, anbeten und ihnen gehorchen? Dann wird Religionstheorie für das Leben ganz unnütz. *)

Wohl uns, mein Freund, daß wir nicht den unbekannten Gott verehren, und mehr von ihm wissen, als sein Daseyn. Dies hindert uns nicht, in Ansehung dessen, was uns unbekannt ist und bleibt, unsre Unwissenheit zu bekennen. So viel aber glauben wir erkannt zu haben, daß wir die Gottheit dadurch nicht erniedrigen, wenn wir ihr eine über alles

*) S. d. Dialogues etc. p. 113.
"Man nennt Gott; aber man weiset ihn aus der Schöpfung in eine Gegend, wo man ihn nicht mehr denken kann." S. d. Hn. Abts Jerusal. 9te Betr. 1. Th.

les wachende Vorsehung zuschreiben. Wie man doch oft für die Ehre Gottes eifert! Bald soll dieses Wesen viel zu erhaben seyn, als daß wir ein Vertrauen zu demselben hegen dürften, bald aber, wenn man uns die Beweise vorlegt, welche uns dies Vertrauen einflößen können, ist uns dies Wesen zu klein, zu niedrig. —

Es ist Zeit, daß ich dem System, welches Sie Ihrer Frage angehängt haben, etwas näher trete. Ich bin nicht neugierig, den Namen des Mannes, der dies System aufbauete, zu wissen, — was für Einfluß hätte der Name in die Prüfung? — auch nicht, aus welchen Quellen Sie schöpften. Hörten Sie es in einem Lehrsaal? Lasen Sie es in einer Schrift, oder setzten Sie es auch mehreren Schriften zusammen? Da es Ihnen nicht gefallen hat, mir dieses anzuzeigen, so können sich meine Gedanken blos auf das System selbst, wie es summarisch in Ihrem Briefe vor mir liegt, beziehen, weil ich nicht im Stande bin, zu beurtheilen, ob und wie fern es diesem oder jenem Manne zugehören mag. Lassen

sen Sie mich dasselbe mit besonderer Hinsicht auf Ihre Frage etwas genauer untersuchen. *)

"Tugend ist der Inbegriff von Eigenschaften, die einen allgemeinen Beifall von denen erhalten, welche diesen Inbegriff von Eigenschaften kennen, und das Laster ist das Gegentheil. Es giebt 4 verschiedene Klassen von tugendhaften Eigenschaften in dem Menschen. Die erste Klasse faßt diejenigen Eigenschaften in sich, welche andern Menschen, als denen, die sie besitzen, **nützlich** werden. Dergleichen sind Menschenliebe, allgemeines Wohlwollen, Diensteifer, Freigebigkeit und Gerechtigkeit. Diese Eigenschaften gefallen deswegen allgemein, weil wir von Natur, vermöge der Einrichtung unsers ganzen Wesens, mit dem Glücke Andrer uns freuen, und bei ihrem Ungküke leiden, und daher solche Handlungen lieb gewinnen müssen, durch welche

*) Schon Epikur hielt es für den einzigen Grund zur Tugend: „weil sie nützlich ist." S. d. Hn. Prof. Meiners Grundriß — S. 137. Die folgende Beschreibung enthält also nichts Neues.

welche das Glück Anderer befördert wird. Alle diese Eigenschaften sind blos Tugend, weil sie **nützlich** sind, und hören auf Tugend zu seyn, wenn sie schädlich werden."

Wir dürfen das Gute in diesen Gedanken nicht verkennen, um das Beßre der religieusen, **recht verstandenen und angewandten** Tugend und Rechtschaffenheit einzusehen. Bemerken Sie, liebster Freund, meine Bestimmung wohl. Es ist meine Absicht nicht, der gutmüthigen Einfalt alle Tugenden abzusprechen, auch nicht, die Behauptung, " daß gutmüthige Einfalt, selbst, wenn sie aus guter Meinung schadet, mehr Antheil an der wahren Tugend hat, als der nützliche Bösewicht"*) hier zu widerlegen. Erinnern Sie Sich eines rechtschaffnen, obgleich irrenden Parisius. Dennoch ist jene Behauptung nothwendig, wenn man nicht Vertheidiger der Einfalt, Schwärmerei und des Aberglaubens, denen Sie, lieber Freund, mit dem edelsten Eifer entgegen arbeiten, werden will.

Lassen Sie uns jene Begriffe vereinzeln und

*) Mendelss. in d. Berl. Monatsschr. 1786. 3t. St.

und näher bestimmen. "Menschenliebe, Gerechtigkeit u. s. f. sind solche Eigenschaften, welche andern Menschen, als denen, sie besitzen nützlich werden."

Wären sie **körperliche Eigenschaften**, so hätte ich keinen Begriff von Tugend mehr; denn ich sähe nur künstliches Triebwerk. Halten Sie nicht mit mir diese Eigenschaften für Vorzüge eines Geistes, dessen wesentliche Anlagen durch eigenen Gebrauch der Vernunft und durch freie Wahl entwickelt werden müssen?

Hat der Mensch kein Vermögen, sich nach einer vernünftigen Wahl zu entschliessen und zu handeln, sind seine Handlungen in dem Sinne nothwendig, daß er, wie durch gewaltsame Stöße der Natur, zu denselben gezwungen wird, so können sie ihm zu keiner Tugend angerechnet werden, oder das Essen und Trinken, Schlafen und Erwachen, Athmen und dergleichen, würde auch den Namen der Tugend verdienen.

Ließe sich aber nicht eine **moralische Nothwendigkeit**, die aus dem weisen Gebrauche der Freiheit entsteht, denken? Nach meinen

nen Begriffen so gut, daß ich sie mit dem Begriffe von einem Weisen genau verbinde. Je mehr dieser dasjenige wählt, was er nach Ueberlegung für das Beste erkennet, desto mehr wird diese Wahl des Besten nothwendiges Gesetz für ihn. Durch die Religion erhält die Seele des Menschen, von ihr geleitet, eine übereinstimmende Gesinnung. Durch sie gebildet, darf der Religieuse nicht erst alle ihre Lehren durchdenken, um zu Handlungen angetrieben zu werden; aber die Handlung wurde von einer Seele, welche ihre Lehren und Vorschriften oft durchdacht, und ihre Kraft lebhaft empfunden hatte, beschlossen und gewählt. Der Gedanke an Gott, Vorsehung und Ewigkeit, verbindet sich, ohne mühsame Erneuerung desselben, mit dem Gedanken an die sichtbare Welt und an sichtbare Verhältnisse. Der Mensch, durch ihn gebildet, handelt so entschlossen, daß es scheinen mögte, als könnte er nicht anders handeln. Wer mögte doch der Meinung Beifall geben, daß moralische, intellektuelle und körperliche Eigenschaften beinahe von derselben Art sind, und daß es auf

gleiche Weise Gegenstand der moralischen Mißbilligung sey, ob man einen Schenkel oder ein Bein entbehrt, oder von dem Gesetze der Vernunft abweicht, wenn es gleich ausgemacht ist, daß das körperlich Schöne eben sowohl vergnüget, als das moralisch Schöne?

" Durch Menschenliebe, Gerechtigkeit u. a. E. werden wir Andern nützlich."

Nicht blos Andern; sondern wir beförderen auch durch dieselben die Vollkommenheit unsrer selbst und unsre wesentliche Glückseligkeit. Dieser Folge für uns selbst können wir gewiß seyn, wenn es auch noch ungewiß wäre, was für einen bestimmten Nutzen wir bei Andern durch Menschenliebe u. s. f. stiften werden. Allein werden jene Eigenschaften durch den Glauben an Gott, der Allen unabläßig wohlthut, bei aller seiner Güte aber die weiseste Gerechtigkeit beobachtet, weniger nützlich? Werden sie weniger Gutes ausrichten, wenn wir für dasjenige, was wir ihrentwegen aufopfern, eine gnädige Vergeltung hoffen, und ein Leben erwarten dürfen, in welchem die Tugend — vorzüglich Menschenliebe — zu ihrer völligen Reife kommen wird?

" Diese Eigenschaften gefallen deswegen allgemein, weil wir von Natur, vermöge der Einrichtung unsers ganzen Wesens, mit dem Glücke Andrer uns freuen u. s. w.

Gefallen sie uns weniger, wenn wir diese Einrichtung unsers Wesens einem höchsten Wesen zuschreiben, welches wir für die Ursache dieser regelmäßigen Ordnung und Uebereinstimmung ansehen? Dem Menschenverstande sind doch nun einmahl Ordnung und Ungefähr platte Wiedersprüche.*)

Allerdings ist diese Einrichtung des Wesens in dem Menschen das nächste Principium der

*) Die Verwesung erzeugt nichts, und das Ungefähr bewirkt nichts. Es ist also die äusserste Ungereimtheit, zu denken, daß das Hazard mit Absicht, Vorsicht, und Uebereinstimmung handle. Le Spectacle de la Nature, 1. Partie, à la Haye 1743, p: 20, 24. Der V. dieser vortreflichen Schrift deklamirt nicht über sein System; sondern beweiset durch Thatsachen, die Jedermann beobachten kann. Das Alterthum glaubte, daß Insecten von ungefähr entstünden, weil man die Eier noch nicht bemerkt hatte. Unwissenheit ist die Quelle des Glaubens an ein Ungefähr.

der Menschenliebe und ähnlicher Eigenschaften, nimmer aber ist dies der höchste gedenkbare Grund, sie gegen Andre zu beweisen, "**mein Wesen ist einmahl so eingerichtet.**" Woher Freund, diese Einrichtung? Welches war der absichtliche Wille dessen, der diese Einrichtung machte? In diesem erkannten Willen finde ich den **höchsten** Grund.

"Alle diese Eigenschaften sind blos Tugend, weil sie **nützlich** sind."

Doch nicht allein und hauptsächlich. Nutzen ist **Folge** der tugendhaften Eigenschaften, die Folgen aber können an sich, so gut sie auch scheinen, und in ihrer Art seyn mögen, kein Beweis der Tugend seyn, wenn nicht das vernünftige Subjekt, von welchem sie bewirkt wurden, tugendhaft gesinnt ist.

Auch das Thier hat nützliche Eigenschaften, allein es intendirt keinen Nutzen. Nur der populaire Sprachgebrauch schreibt ihm, jedoch selten, diese oder jene **Tugend** zu, Niemand aber spricht von Verbrechen oder Lastern der Thiere. Aus diesem allen folgt doch, nach meiner Vorstellung, wenigstens dieses: der

Mensch

Mensch muß die Absicht haben, Andern zu nützen, und, dieser Absicht gemäß, die besten Mittel, wie er sie dafür zu erkennen fähig ist, wählen.*) Je aufrichtiger die Absicht ist, je höher die Gründe sind, welche ihn verpflichten, ermuntern und bewegen, je deutlicher die Einsicht in dieselben, je allgemeiner der Nutzen ist, welchen er zu befördern sucht, je sichrer und gewisser die Mittel sind, welche er zur Erreichung seiner Absichten wählt, je größer die Hindernisse sind, und je mehr Kraft er ihnen entgegen setzt, desto vollkommner ist seine Tugend. Eine solche Tugend fodert die Religion. Sie lehrt, ohne zu zwingen, sie dringet

*) Seneca ertheilt hierüber, in seinem Buche von den Wohlthaten, vortrefliche Lehren. Wenn Jemand, sagt er, gezwungen Gutes thut, so ists zu offenbar, daß er uns nicht verpflichtete, als daß man ein Wort darüber verlieren dürfte. Ohne alle Ueberlegung, ohne freundschaftlichen Willen und gütige Absicht, kann uns Niemand eine Wohlthat erweisen. Deswegen sagen wir den Winden und Flüßen, so nützlich sie auch für uns sind, keinen Dank. Kap. 7. 8. 9. d. 6. B.

dringet auf lautere Absichten, fodert Ueberwindung heftiger Begierden, und ertheilt Kraft, Widerstand zu leisten, stellt den Menschen von einer liebenswürdigen Seite dar, und sie sollte dennoch wenig Einfluß in die Tugend haben? Religieuse Tugend sollte ein Wort ohne Bedeutung seyn, welches man für Schwachsinnige erfand? —

Das Laster ist an sich häßlich und schädlich, und die Tugend an sich schön und nützlich, auch ohne buchstäbliche Erklärung des höchsten Gesetzgebers. Eine Erklärung kann mir wohl die Beschaffenheit einer Sache anzeigen; aber nicht zugleich der Grund dieser Beschaffenheit seyn, finde ich aber in dieser Natur, in dieser Einrichtung einen Plan zur bestimmtesten Ordnung, so führt mich derselbe auf gleichem Wege, auf welchem ich der Ordnung nachspürte, wenn ich ihn verfolge, zu dem Urheber einer solchen Einrichtung, solcher Verhältnisse solcher Begriffe u. s. f. Ich mag ihn durch die bloße Vernunft oder durch eine nähere Offenbarung erkennen,

kennen, so habe ich immer einen vorzüglichen Grund, den Plan zu billigen, und mein Verhalten demselben gemäß einzurichten, wenn ich den Urheber desselben erkannte, und das Mittel fand, seinen absichtlichen Willen zu befördern. Vielleicht ist folgendes Beispiel zur Erläuterung nicht ganz unschicklich. Wird der Soldat den gehörigen Muth behalten, wenn er weiß, daß er einen Angriff thun soll, zu welchem der Plan von keinem klugen und verständigen Feldherrn entworfen wurde, dessen glücklichen Ausgang man vielmehr von ungefähren Zufällen erwartet? Wie wird es im Gegentheil seinen Muth doppelt beleben, zwiefach ihn antreiben, seine Pflicht zu thun, wenn er weiß, daß an der Spitze der Armee ein erfahrner, kluger Feldherr steht, der selbst den Plan zum Angriff entwarf, der eben so herablassend, als mächtig und achtsam auf Jeden ist, der seine Pflicht thut oder vernachläßiget, den jeder Soldat als Vater liebt? — —

Mag immer auch derjenige, welcher aller Religion entsagt, gewisse moralische Ge-

setze

setze haben. Wer die Religion erkennet und annimmt, schätzt und befolgt sie vorzüglich in Beziehung auf Gott. Er hat mit jenem Pflichten gemein; aber übt sie, durch höhere Gründe bewogen, aus, und hat mehrere Pflichten; denn der Gedanke an Gott treibt ihn nicht nur zu guten Handlungen an; sondern er erkennt auch Pflichten, die sich näher auf Gott beziehen, nicht, als wenn er dächte, auf Gott in dem Sinne wirken zu können, daß er die Seligkeit desselben vermehrte, oder ihn bewegen könnte, seine ewigen Rathschlüsse zu verändern; wohl aber, in so fern gewisse edle Gesinnungen und Handlungen keinen vernünftigen Grund und keinen erweislichen Zweck hätten, wenn Gott nicht wäre, kein Gott, der sich um die Menschen bekümmerte. Wie heilig ist z. B. dem Religieusen (wenn er das ist, was ihm dieser Name zur Pflicht macht,) der Eid, welcher für den Atheisten kein Ansehen haben, und uns von seiner Aufrichtigkeit um nichts mehr versichern kann, als sein bloßes Wort? Ich vermuthe ihre Einwendung, "daß uns der Eid keine neue Pflicht auflege, da

wir

wir schon ohne denselben verpflichtet sind, die Wahrheit zu reden." Allein wir können doch nicht fodern, (so lange wir in Verbindung mit Menschen leben, deren Treulosigkeit bei allem guten äussern Anschein erkannt wurde) daß Andere dieselbe gute Meinung von uns haben, die wir selbst zu hegen berechtigt seyn mögen. Sie haben kein stärkeres Mittel, sich von unsrer Rechtschaffenheit zu überzeugen, als den Eid. Ist kein Gott, glauben wir nicht an Ihn, so entziehen wir dadurch in Ansehung unsrer selbst Andern das Mittel, an dessen Gebrauch und Ansehen der ganzen Gesellschaft gelegen seyn muß, welches aber weiter keine Bedeutung oder gegründetes Ansehen haben kann, wenn das Wesen, welches wir zur Garantie der Wahrheit anrufen, nirgends existirt, oder sich um das Verhalten der Menschen nicht bekümmert. Glauben wir keinen Gott, und schwören dennoch bey seinem Namen, so hintergehen wir Andere in demselben Augenblick, da sie die strengste Wahrheiten erwarten, eben dadurch, daß wir uns auf ein Wesen berufen, das nicht ist, welches wir

wenigstens nicht glauben. Den rechtschaffenen Mann, welcher keinen Gott, keine Vorsehung und künftige Vergeltung glaubte, würde in dem Fall, daß man ihn zum Eide auffoderte, sein Verhältniß zu der sichtbaren Welt verpflichten, das Bekenntniß von seinem Glauben oder Unglauben abzulegen. Durch diese Aufrichtigkeit, die Grundveste der Staaten, bewiese er sich als Menschenfreund; (so wenig auch sein System den Menschen günstig wäre,) aber er befände sich zugleich in einem Zustande, in welchem er der menschlichen Gesellschaft einen wichtigen Dienst zu leisten unfähig wäre. Glaube ich einen Gott, eine Vorsehung, Unsterblichkeit und künftige Vergeltung, so entsteht dadurch nicht erst die Pflicht, die Wahrheit zu reden; aber die Gründe zu dieser Pflicht werden sehr verstärkt. Ich kenne nun ein Wesen, in dem die lauterste Wahrheit ist, das stets aufrichtig mit mir handelt, das ausser mir selbst allein meine Aufrichtigkeit beurtheilen kann.*)

Liebe,

*) Hume drückt sich über den Eid mit folgenden Worten aus:" Eide sind bei jedem Gerichts-

hofe

Liebe, Vertrauen zu Gott, kindliche Ergebung an denselben, wären für den, der keinen Gott, kei-

ne

hofe erfoderlich; aber es frägt sich, ob das Ansehen derselben von irgend einer Volksreligion herkommt. Die Feierlichkeit und Wichtigkeit der Veranlassung, die Rücksicht auf den guten Namen und auf das allgemeine Beste der Gesellschaft, halten das menschliche Geschlecht im Zaum. Dialogues, p. 233. Begründen sie das Ansehen des Eides, wenn die Religion Fabel ist? Dies wäre die Frage. Man müßte denn doch den Eid ganz anders ausdrücken, die Gesetze der Materie und Bewegung, das Ungefähr, den guten Namen, das Beste der menschlichen Gesellschaft zur Garantie auffodern. Oder sollen wir uns diese Dinge denken, indem wir Gott nennen, und können wir erwarten, daß auch Andre sie denken? Plato war über jenen Punkt andrer Meinung. Er behauptet, daß das Ansehen des Eides von der Religion abhängt, und führt zum Grunde des gesunkenen Ansehens desselben dieses an:" weil viele Menschen glauben, daß sich die Götter um die menschlichen Angelegenheiten nicht bekümmern. S. Fischeri Historias selectas p. 106. Auch der griechische Geschichtschreiber Polibius tadelte es, daß man

ne Vorsehung glaubte, auch unbedeutende Namen, deren Daseyn er nur aus dem Grunde zu erklären wüßte, daß Einfalt und Schwärmerei ihre Wörter haben müssen, um ihre einzelnen Eigenschaften zu bezeichnen. Die wahre Bedeutung dieser Wörter könnte er nie empfinden, keinen Trost, keine Stärke aus jenen Empfindungen herleiten. Sein Trost wäre die Schickung des Zufalls, er unterwürfe sich ganz den Gesetzen der Natur, und fände in der Vernichtung sein Ende. — Er entbehrte zugleich des Gebeths, und mit demselben eines vorzüglichen Mittels zur Tugend. Gebeth hat unmittelbare Beziehung auf Gott, wiederum nicht in dem Sinne, als wenn durch dasselbe die Seligkeit des Hohen und Erhabenen vermehrt würde, oder, als wenn dieser Gedanke an Ihn und die Aesserung desselben sein Wohlgefallen mehr bewirkten, als wenn

die Furcht vor den Göttern aus den Gemüthern der Griechen verbannte, und führt als Folge dieser Bemühung an, daß die Griechen den Eid gar nicht achteten. S. d. V. W. Hn. K. A. Jacobi Abhandlungen, 1. Th. S. 144.

wenn wir gute Entschliessungen zum Fleiß, zur Mäßigkeit u. s. f. fassen und ausführen, oder, als wenn jene Empfindungen und Gesinnungen für sich bestehen, oder ohne Anwendung auf die sichtbare Welt wohlthätig werden könnten; wohl aber in dem Sinne, daß Gebeth keinen vernünftigen Grund und keinen erweislichen Zweck hätte, wenn Gott nicht wäre, oder doch für uns jenen Grund und Zweck nicht haben könnte, wenn wir keinen Gott glaubten. Zu wem könnte der Atheist bethen? Er glaubt an den Zufall, an Gesetze und Kräfte der Natur, die ihn nicht kennen. Mag er eine Zeitlang, wenn keine ausserordentliche unangenehme Vorfälle ihm begegnen, bei jenem Glauben sich glücklich schätzen. Wie leicht wird er's empfinden, wenn sein Zustand sich merklich verschlimmert, daß sein Glaube ihn nicht beruhigen und stärken kann? Wird er nicht wünschen, bethen zu können? Und wie sehr wird er sich dadurch elend fühlen, daß er's nicht kann? —

Lassen Sie uns also, lieber Freund, mehrere Triebfedern und Bewegungsgründe zu

 unsrer

unsrer Sittlichkeit gebrauchen; diejenigen aber, welche der Religion eigen sind, über alle andre erheben, und diesen die übrigen unterordnen. Mensch, verehre Gott! dies lehrt uns eine wohl unterrichtete und geleitete Vernunft. Religieuse Frömmigkeit giebt den besten Begriff von Glückseligkeit, die feinsten und kräftigsten Gefühle von Sittlichkeit und Vollkommenheit, ist der Weisheit Anfang nnd Vollendung, oder vielmehr der unaufhörlich steigenden Weisheit Quell und ewige Begleiterinn. — — "Alle jene Eigenschaften, Menschenliebe u. s. f. hören auf Tugend zu seyn, wenn sie schädlich werden."

Von welchem Schaden ist hier die Rede? Wahre Menschenliebe, Gerechtigkeit u. s. f. können nie allgemein schädlich, nur zufälliger Weise nachtheilig werden, haben immer das allgemeine Beste, näher oder ferner, zur Folge. Dies wissen wir um so viel gewisser, je mehr wir davon überzeugt sind, daß ein Gott der Liebe und Gerechtigkeit die Welt re- regiert, und daß ein künftiges Leben mir diesem irdischen in genauer Verbindung steht.

Einzelnen, denen wir Dienst, Gerechtigkeit und Liebe erweisen, können diese zufälliger Weise schädlich werden. Menschenliebe kann z. B. Andern entfernte Veranlassung zur Undankbarkeit geben. Demosthenes warnet die Athenienser vor dem Feinde ihrer Freiheit, und zeigt ihnen die besten Mittel, die Absichten desselben zu vereiteln. Allein sein Rath wird nicht befolgt. Gering genug mogte die Anzahl der Edlen seyn, die ihm Beyfall schenkten.*) Solon giebt heilsame Gesetze; allein seine Mitbürger beweisen sich undankbar. Cimon muß, ohngeachtet aller seiner edlen Gerechtigkeit und Menschenliebe, das Vaterland verlassen. Eben seine vorzüglichen Eigenschaften erwecken den Neid seiner Mitbürger Wie wenig anwendbar ist hier die Behauptung: Menschenliebe und dgl. Eigenschaften hören auf Tugend zu seyn, wenn sie schädlich werden? Sie behalten immer ihren innern Werth, wenn auch die äussern Folgen unsern Erwartungen nicht entsprechen.

 Oder

*) Man wird es mir verzeihen, daß ich auf die Vorwürfe, welche man dem Demosthenes machte, nicht Rücksicht nahm. Man findet sie unter Andern in Freinshemii Supp. in Curt. L. I. C. 14.

Oder sollen wir mißverstandene, unweise angewandte Menschenliebe u. a. E. verstehen? Allein diese waren nie objektive Pflicht, obgleich Mangel und Unvollkommenheit der Erkenntniß, die der Mensch nicht verschuldete, und die gute Absicht, welche er auch bei seiner unweisen Menschenliebe, Freigebigkeit u. s. f. hatte, ihn entschuldigen können.

Eine Handlung, die mehr vortheilhafte als schädliche Folgen hat, ist gut. Die Tugend aber besteht vorzüglich in der Richtung unsrer Absichten, Neigung und Liebe zum Guten.

Hr. Kant sagt: "der rege, und doch freie Wille bedarf bestimmter Gründe."*) Müßte ich mir nicht immer des Erfolgs meiner Handlungen deutlich bewußt seyn, wenn die Tugend allein, oder doch vorzüglich, nach dem Erfolg der Handlungen zu beurtheilen wäre? Wie viel Nutzen muß ich gestiftet, wie weit muß er sich ausgebreitet, wie Viele müssen daran Theil genommen haben, wie nahe oder wie fern muß er zu suchen und zu finden seyn? Wie, wenn der Nutzen, den ich stiftete, meist verborgen blieb? Hier Freund, hier finde ich viel

*) S. d. Berlin. Monatsschr. 1786, Oktob.

viel unbestimmtes. Wie gelange ich auf diesem Wege zur Gewißheit, ob ich tugendhaft handelte und handeln werde oder nicht, und dies muß ich mir doch bestimmt sagen können.

Der edle Wille wünscht nichts eifriger, als das zu befördern, was Andern nützlich ist; wie wenig aber vermag er es oft? Sein redlicher Wille bleibt immer edel, und hört eben so wenig auf, Tugend zu seyn, als der Wille zu schaden, (wo nicht Amt und Pflicht dies gegen den Einzelnen fodern,) darum aufhört böse zu seyn, weil er zu ohnmächtig ist, Schaden zuzufügen.*)

Der Nutzen, den wir durch Diensteifer bei Andern stiften werden, ist vielleicht noch zweifelhaft. Er kann zufälliger Weise dem, der ihn beweist, und auch Einzelnen, für welche er bewiesen wird, schädlich werden. Das allgemeine Beste ist hier das Ziel des thätigen Mannes, dem er Zeit und Kräfte aufopfert, fest davon überzeugt, daß, wie auch Andere von ihm urtheilen, wie sie auch wählen und sich bestimmen mögen, der letzte und

*) Potest aliquis nocens fieri, quamvis non nocuerit. Seneca de Tranquillit. c. 7. L. 2.

entscheidende Erfolg jeder Entschliessung und That, unter der Regierung eines Gottes steht, der das allgemeine Beste so zu erreichen weiß, daß es auch ihm wohlgeht.

Der wahre Menschenfreund entzieht auch dem Undankbaren seine Hülfe nicht völlig. Verehrt er Gott, so ist ihm dessen Beispiel Muster, dem er nachahmt, und dessen Wille Gesetz, der höchste Grund seiner freien Handlungen. Zweifelt er nicht an dessen weisesten Vorsehung, so ist er wegen des Erfolgs seiner tugendhaften Handlungen unbekümmert, und überläßt ihn der weisesten Regierung. Hofft er ein Leben nach dem Tode, so belebt diese Hofnuug seine Menschenliebe auf eine vorzügliche Art. Sie ist ihm nun Pflicht, die er nie abtragen, in deren Ausübung er aber immer höhere Vollkommenheit erlangen kann, Pflicht die nie aufhört, ewig beglückt,*) eine

*) Durch welchen Gedanken wird der Grundtrieb zum Wohlwollen mehr erweckt und gestärkt, durch den: die Theile aus welchen ich zusammen gesetzt bin, werden immer noch, auch nach meinem Tode, in der großen Werkstatt der Natur nützlich seyn; — oder durch den andern: ich

eine Menschenliebe, die durch Gebeth für den Beleidiger sich bewährte, auch im Tode stärkte, und nach dem Tode neue Antriebe und Ermunterungen erhält.

Nach dem System aber, welches Sie mir vorlegen, bleibt der Mensch Herr des Gesetzes und Richter seiner Handlungen, die keinem höheren Urtheile unterworfen sind. Er allein versteht den Sinn des Gesetzes, das seinen letzten Grund im Zufall hat, welcher eben so wenig von ihm Rechenschaft fodern kann, als er vom Zufall Rechenschaft zu geben im Stande ist.

" Die ich lebe ewig, vereint mit Menschen, denen ich die Pflicht der Liebe nie abtragen kann; Uebung in Liebe ist Uebung in ewig daurender Tugend!? Woraus erkenne ich zugleich deutlicher die Nützlichkeit der Liebe? Die Lehre von Unsterblichkeit der Seele, so verstanden und angewandt, trifft gewiß der Vorwurf nicht: it easily eludes alle the general precepts of charity and benevolence. d. h. sie macht leicht die allgemeinen Vorschriften der Liebe und des Wohlwollens unnütz, (hebt sie auf). S. Dialogues concern. natur. Relig. S. 250.

„Die zwote Klasse tugendhafter Eigenschaften, heißt es, begreift solche Eigenschaften in sich, die ihren eigenen Besitzern nützlich werden. Dergleichen sind: Vorsicht, Fleiß, Muth."

Es bedarf hier der Erinnerung nicht, daß wir durch die in der ersten Klasse angeführten Eigenschaften Andern eben so wohl nützlich werden, als uns selbst. Wer wird es leugnen, daß wir in eben dem Maaße, in welchem wir das Wohl Andrer befördern, uns selbst beglücken, wenn nicht gewisse äußre Vortheile verstanden werden? Vielleicht mögte es doch scheinen, daß das System beide Zwecke zu ängstlich von einander absondre.

Gewiß aber flößt der Glaube an Gott, Vorsehung, Unsterblichkeit und Vergeltung, eben so wenig Muthlosigkeit ein, als er träge und unvorsichtig macht. Er ist vorzüglich dazu geschickt, den Fleiß in guten Thaten, den thätigsten Eifer in unserm Amte und Stande, die weiseste Vorsicht des Lebens, und den bewunderungswürdigsten Muth zu erwecken und zu befördern. Wie dürften wir träge

seyn,

seyn, wenn wir suchen, dem Gott ähnlich zu werden, der unaufhörlich wirkt, wenn Niemand gekrönt wird, er kämpfe denn recht; wie unvorsichtig, wenn wir einer allweisen Vorsehung vertrauen, von welcher wir keine Wunder zur Begünstigung der Unvorsichtigkeit erwarten dürfen; wie muthlos, wenn wir auf den unsre Zuversicht setzen dürfen, unter welchem alles steht, über welchem nichts ist?

" Diese Eigenschaften gefallen uns, weil sie, wie eine schöne Landschaft, in uns ein Vergnügen über die Vortheile hervorbringen, die sie ihren Besitzern verschaffen."

In welchem Grade müssen wir diese angenehmen Empfindungen haben? Wenn nun unsre Seele zu dieser Zeit der frohen Empfindungen weniger empfänglich ist, als zu einer andern? Dürfen wir aus dem Mangel oder der minderen Stärke dieser Empfingungen auf die Unrechtmäßigkeit unsrer Handlungen schliessen, deswegen denken, daß sie aufhören, Pflicht für uns zu seyn?

" Das moralische Gefühl verursacht, wie ein berühmter Philosoph bemerkt, kein morali-

moralisches Gesetz; sondern es wird durch moralische Gesetze verursacht und gewirkt.“ *)

Gewisse Empfindungen und Gefühle sollen uns den Werth oder Unwerth unsrer Handlungen anzeigen! So wenig meine Absicht ist, diese Stimme für ganz ungültig zu erklären, so sind doch Gefühle an sich etwas unbestimmtes, so, daß auch die Entscheidung über ihren Werth einer Bestimmung bedarf. Das Laster, oder das allgemein Schädliche, stellt sich dem Menschen nur zu oft in einer andern, als in seiner wahren Gestalt dar; die Reitze der sinnlichen Begierde pflegen ihm weit näher zu liegen, und auch stärker für ihn zu seyn, als der Gedanke an schmerzhafte Empfindungen und Nachtheile, die für ihn der, in Folge seines irdischen Lebens daraus entstehen werden, wenn er seinen Begierden blindlings folgt; der Uebertreter moralischer Gesetze empfindet nicht immer und sogleich Vorwürfe, sondern wol

*) S. Berlin. Monatsschrift. 1786, M. Okt. Man s. a. des Hn. O. K. R. Spalding Gedanken über den Werth der Gefühle im Christenth. 3te Aufl. S. 75, 134, 137, 156.

wol gar Freude, Andre mit so feiner List hintergangen, und sich ihrem Blick entzogen zu haben. Er denkt, auch ferner den schlimmen Folgen seines Verhaltens durch Klugheit und List vorbeugen zu können.

Was wird im Stande seyn, diese argen Empfindungen zu verbessern, und seiner Vernunft die Herrschaft über die Begierden, deren sie verlustig wurde, wieder zu verschaffen?

Suchen Sie, ihn davon zu überzeugen, er habe den Absichten seines höchsten, eben so gütigen als gerechten Oberherrn, der Zeuge aller seiner Entschliessungen und Handlungen war, auf die unverantwortlichste Weise entgegen gehandelt, in dem Reiche des Gottes, der das Schicksal aller Menschen regiert, Verderben angerichtet, lassen Sie ihn die Beschaffenheit seiner Seele genauer bemerken, daß ers einsehe und lebhaft empfinde, wie tief sie gesunken und wie unfähig eine solche Seele sey, an den Seligkeiten eines künftigen Lebens Theil zu nehmen. Dies heißt doch nicht, den Menschen aus diesem Leben hinausführen; sondern vielmehr, ihm dasselbe recht wichtig machen

machen. Welcher Gedanke kann den Menschen nachdrücklicher warnen, dies Leben nicht leichtsinnig zu verschwenden, als der, daß dasselbe mit einem künftigen Leben in der genauesten Verbindung steht, und daß es also der gröbste Selbstbetrug seyn würde, hoffen zu wollen, noch in den lezten Augenblikken alles gut machen zu können, was während dem Laufe desselben verdorben war? —

Oder wird die falsche Kunst, velche es versteht, ihm die noch übrigen dunkeln Vorstellungen von jenen Wahrheiten völlig zu entreissen, mehr im Stande seyn, seiner Vernunft ihre Rechte zu verschaffen, und sein moralisches Gefühl zu verbessern? —

Man erwartet keinen wichtign Einfluß der Lehre:" die Seele ist unsterblich, es ist ein Zustand der Vergeltung nach dem Tode," in die Tugend des Menschen, weil, wie man meint, dieser Zustand zu entfernt, und die Beschaffenheit desselben zu unbekannt, unser Begriff davon zu dunkel ist. Zu entfernt? Was nennt man zu entfernt? Was einem

jeden

jeden Menschen nach wenigen Jahren nahe wäre, dürfte doch keinem zu entfernt scheinen, weil die wenigen Jahre, auf welche man, vielleicht zu dreist, Rechnung macht, noch nicht verflossen sind. Trenne man nur nicht willkührlich, was so nahe Beziehung auf einander hat.

Sollen wir denn immer blos auf das nächste sehen, den Menschen auf die Punkte einschränken, welche er unmittelbar treffen und berühren kann, um seine Kräfte zu entwickeln? Dem Jüngling ist sein väterliches Haus das nächste. Was läßt sich aber Grosses von ihm erwarten, wenn er kaum mit seiner Vaterstadt bekannt wurde? Sollte nicht der Vater wohl thun, wenn er seinen Sohn auch mit entfernten Ländern und deren Verfassung bekannt machte, und ihn dadurch zum Fleiß ansporne, daß er ihm sagte, diese entfernten Dinge könne er einmahl selbst sehen, und solle sie sehen, wenn er sich der väterlichen Güte nicht unwürdig mache? Wie oft bedauert es der gute, weise Vater, daß er zu unvermögend ist, seinen Sohn durch dergleichen

Ver=

Versprechen zu ermuntern? Oder soll er ihm deswegen nichts von entfernten Dingen sagen, weil er ihm diese nicht vorzeigen, und ihre Beschaffenheit nicht ganz deutlich erklären kann? Die Beschaffenheit unsers künftigen Zustandes ist uns unbekannt, unser Begriff davon zu dunkel." Wie viel erkennen wir denn von unserm jezigen Zustande so ganz deutlich? Sollen wir deswegen unsre Augen verschliessen, oder dahin streben, ihn immer deutlicher zu erkennen? Würde es gut für uns seyn, wenn wir unsern künftigen Zustand schon jetzt mit möglichster Deutlichkeit erkennten? Dies dürfte uns aus dieser Welt hinausführen. Sollten wir aber von jenem Zustande so wenig wissen, daß kein vernünftiges Verlangen nach demselben in uns erweckt und unterhalten werden könnte? — Sey denn unser Begriff von demselben noch immer dunkel. Wenn nur ein solcher Zustand gewiß ist, da sich alles aufklären wird. Und für die Gewißheit desselben hat der Christ Thatsachen. Er gründet seinen Glauben nicht blos auf Meinungen welche das Nachdenken erfand; sondern er glaubt an einen vom Tode auferstandenen,

und

und in den Himmel erhöheten Heiland, dessen Verheissungen ihn eine ähnliche Veränderung seines Schicksals mit Gewißheit erwarten lassen. Ein Glaube, der ihm die wichtigsten Wahrheiten versinnlicht, alle Mühe versüßet, und seine Tugend unterstützt.

" Zu der dritten Klasse gehören solche Eigenschaften, welche denen, die sie besitzen, unmittelbar angenehm sind, Frölichkeit, Zufriedenheit und Genügsamkeit des Gemüths. Diese gefallen, weil sie uns an der Freude Theil nehmen lassen, die sie ihren Besitzern verschaffen. "

Je mehr der Mensch davon überzeugt ist, daß ein gütig weiser Gott die Welt, und auch sein Schicksal, lenkt und regiert, daß das Ende dieses Lebens nicht das Ende aller Empfindung und Freuden; sondern der Anfang reinerer und vollkommnerer froher Empfindung für den Geprüften ist, desto mehr hat er gegründete Ursache, frölich, zufrieden und genügsam zu seyn. Er empfindet ganz die Würde seiner Menschennatur und erhebt sich über den Staub.

So wenig eine finstre, willkührliche Mönchsmoral unsrer Achtung würdig ist, so sehr verdient eine Religion, welche den sichersten Grund zu unsrer Ruhe legt, und uns die Kunst lehrt, unsre Freuden zu veredeln, unsre ganze Werthschätzung.

"Die vierte Klasse endlich faßt solche Eigenschaften in sich, welche andern Menschen als denen, die sie besitzen, unmittebar angenehm sind. Dergleichen sind Höflichkeit, Bescheidenheit, Reinlichkeit und dgl. m. Von diesen darf man gar nicht beweisen, warum sie gefallen."

Der bon ton, das savoir vivre, erfodert auch eine gewisse Art der Höflichkeit und Bescheidenheit. Diese dürfte doch schwerlich den Namen einer tugendhaften Eigenschaft verdienen. Ein Englischer Schriftsteller hat wol nicht Unrecht, wenn er meint, daß man von dem bon ton nicht sowohl sagen könne, was er sey, als was er nicht sey. Man ist höflich und bescheiden zu gewissen Zeiten, an gewisse Orten, gegen gewisse Personen.

Flößt die Religion aufrichtige Werth-

schätzung Anderer ein, ertheilt sie dem Menschen eine Würde, die unsre ganze Achtung verdient, so ist sie zugleich eine Lehrerinn wahrer Höflichkeit, bei welcher jene Ausnahmen, die der bon ton erlaubt, nicht Statt finden. Und was könnte bei dem Menschen die Empfindung wahrer Demuth so sehr erwecken, erhalten und verstärken, als der Glaube an Gott, und das öftere lebhafte Andenken an Ihn? Denkt er doch an das Wesen, dem der Stolze nicht gefallen kann, an den Gott, welchem er alle seine Vorzüge als Geschenke desselben zuschreibt. Hier erinnere ich mich eines Abrahams im Gebethe zu Gott, eines Zöllners im Tempel, — erinnere mich vorzüglich des ganzen Plans der christlichen Religion, den Stolz zu demüthigen und aufrichtige Werthschätzung Anderer einzuflößen. Sie, lieber Freund, übersehen diesen Plan mit schärferem Blick, und verlangen keinen Kommentar. —

Sie erlauben mir jetzt die Frage, ob ich zu viel behauptete, wenn ich vorhin sagte: der Mensch bleibt, nach dem System, welches Sie mir vorlegen, Herr des Gesetzes, dessen Sinn

er allein beurtheilt, und Richter seiner Handlungen, die keinem höhern Urtheil unterworfen sind, wenn die Lehren der Religion keine Gültigkeit haben?

Ich kenne Ihre Gedanken über die Moralität des Selbstmordes. Allein scheint es nicht, daß dieser, nach jenem System, unter gewissen Umständen, systematisch genug begangen, und schwerlich für ein so grobes Verbrechen gehalten werden könne?

Der Mensch kann ein Vergnügen in der Vorstellung finden, sich zu erhängen oder zu ersäufen. Braucht es doch nicht gerade das Vergnügen zu seyn, welches Jemand in der Wollust oder andern Leidenschaften findet. Gewisse Ideen von Freiheit, Ruhe u. s. f. können uns dieses erklären. Wie relativ ist nicht der Begriff von Vergnügen bei dem Menschen? Rücksicht auf Nutzen allein ist auch nicht hinreichend, ihn vor den Verführungen der Empfindungen zu bewahren. Er will keine Vortheile von Andern ferner erwarten und haben, darum hält er es für sehr billig, daß auch sie keine Ansprüche auf seine

Dienst-

Dienstleistung ferner machen. Er betrachtet sich als ein abgestorbenes Glied, und will keinen Theil mehr an der Gesellschaft nehmen. Er ist sein höchster Richter, darf sich selbst sein Urtheil sprechen, und nach dem Tode braucht er vor keinem höheren Richter zu erscheinen.

Stolzer und betrogner Mensch, erkenne den, dessen Daseyn Himmel und Erde verkündigen. Bete den an, der mit Gerechtigkeit richtet und herrscht in Ewigkeit. Wohin willst du fliehen vor Ihm, wo dich verbergen? Auch des Todes finstre Nacht durchdringet sein Blick. Er rufet dich plötzlich, und spricht dir dein Urtheil. — — —

STADTBIBLIOTHEK ...SBURG

Druckfehler.

S. 56 l. ult. statt Ep. 58 lese man 59. S. 72. Z. 2 statt hervorzobringen, lese man hervorzubringen. S. 158. l. pen. statt 79ste Anm. lese man 78te Anm. S. 168. Z. 14. statt Särke, lese man Stärke. S. 184 Z. 8. v. u statt wiedersprechenden, lese man widersprechende. S. 192 Z. 3 statt sie besitzen, lese man die sie besitzen. S. 203 Z. 3 v. u. statt selectras, lese man selectas. l. ult. statt Polibius, lese man Polybius. S. 204 Z. 7 v. u. statt Aesserung, lese man Aeusserung. S. 206 Z. 2. v u. statt mir, lese man mit S 209 Z. 3 hinter nicht setze man ein Frag zeichen. S. 212 Z. 5 v. u. statt alle, lese man all. S. 214 Z. 16 statt der in, lese man in der.

Kleinere Druckfehler wird man gütigst übersehen.

Der Uebersetzer schrieb erhängen statt erhenken, weil er Aussprache und Ableitung für sich zu haben glaubte.

Wenn der Anhang des Beifalls nicht ganz unwürdig ist, so werde ich ihn einmahl besonders abdrucken lassen und dann von den aeusseren und inneren Flecken und Fehlern, welche ihm jezt ankleben, zu reinigen suchen.

Rost, Selbstmord
† 21 M. 188[illegible]

Hume, David,

Drei Untersuchungen über den Selbstmord

Hannover 1787

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Sm 881#(Beibd.
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11279972-1
VD18 11912812-003